



ruprecht

HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

MAI '93 - NR. 23

7. JAHRGANG

UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON UND FÜR STUDIERENDE

KONTAKT: 21361

Kurz und bündig

Bärbel Bohley

ruprecht sprach mit der Bürgerrechtlerin über ihr Selbstverständnis und das deutsch-deutsche Klima - S. 3.

Müll

Gibt's Freiheit in Dosen? - S. 4.

Zweckehe

Geht die PH bald in der Uni auf? - S. 6.

Provokationen

Erfahrungen mit dem Werk von Martin Walser - S. 11.

Weisheit

Heidelberger Dozenten rezensieren das Buch ihrer Disziplin - S. 16.



Wie die Hasen Radfahren in Heidelberg

Die Mehrheit der Heidelberger Radfahrer, das wird in Umfragen immer wieder bestätigt, fühlt sich im täglichen Straßenverkehr nicht sicher. Diese Gefährdung entspringt nicht der Phantasie der Radler. Im vergangenen Jahr setzte sich die negative Entwicklung in der Unfallbilanz fort, als 252 Radfahrer - 5,4 Prozent mehr als 1991 - bei Unfällen verletzt wurden. Kein Wunder: Auf den Straßen gilt noch immer das Gesetz des Stärkeren, und wenn sich Radfahrer auf den mehrspurigen Asphaltspalten zwischen den Autoreihen durchzuschlängeln versuchen, erinnern sie oft an gejagte Hasen. - **ruprecht**-special" auf den Seiten 8&9.

Diesen Kuss der ganzen Welt ruprecht sucht das verliebteste Studenten-Paar Heidelbergs

Wer liebt, will teilen. Das Glas Milch am frühen Morgen. Die Decke zur Nacht. Alles dazwischen. Das letzte Hemd. Wer liebt, will seine Liebe aber auch mit der Menge der Anderen teilen, möglichst mit allen Anderen. Wie wäre es denn mit 10.000 ruprecht-Lesern als Zeugen Eurer Liebe? Und mit einem Paris-Wochenende für Verliebte - Euch! - zur Bekräftigung? Die Chance: ruprecht sucht das verliebteste Studenten-Paar Heidelbergs. Schickt uns bis Montag, dem 24. Mai, ein Photo von Euch beiden; eine Jury wird das Paar auswählen, und ruprecht (unterstützt von efes Reisebüro) sorgt für Transport zur und Unterbringung in der Stadt der Liebenden.

Jetzt aber wirklich

Das Studi-Ticket kommt zum WS 93/94

Der unendlichen Geschichte vorläufiger Abschlüsse: Das Studi-Ticket, die verbilligte, teilweise über den Sozialbeitrag finanzierte Semesterfahrkarte, wird im nächsten Wintersemester auch in Heidelberg probeweise eingeführt. Alle Studierenden werden dann eine Erhöhung ihres Semester-Obulus um 18,50 DM pro Semester hinnehmen müssen. Dafür kann dann, wer will, zum Preis von 100 Mark eine 6-Monats-Fahrkarte für alle öffentlichen Verkehrsmittel von Worms bis Sinshheim kaufen.

Auf einen entsprechenden Vertrag haben sich Vertreter von Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN), Universität, Studentenwerk und Fachschafftskonferenz (FSK) nach fast zweijährigen Verhandlungen geeinigt. Wenn diese Vereinbarung, nach Abstimmungen in den Entscheidungsgremien der einzelnen Parteien, Ende Mai unterschrieben wird, ist Heidelberg die erste baden-württembergische Stadt mit einer solchen Einrichtung.

Das Abkommen ist ein Kompromiß. In der Fachschafftskonferenz z.B. hätte man lieber eine weitere Erhöhung des Semesterbeitrages und dafür eine sehr viel stärkere Herabsetzung des Preises für die Semesterkarte gesehen (Rechnungen haben gezeigt, daß man mit einer Erhöhung des Sozialbeitrages um 46,50 DM für alle Studierenden an Uni und PH die Semesterkarte kostenlos hätte herausgeben können). In anderen deutschen Städten Deutschlands wird das Studi-Ticket nur mit einer Erhöhung des Semesterbeitrages bezahlt - das sogenannte "Solidarmodell". Trotzdem stimmen zähneknirschend auch die Studentenvertreter dem Mischmodell zu, nachdem sie sich in der letzten Vollversammlung zumindest die Zustimmung der großen Mehrheit der 650 Anwesenden für diese Lösung geholt hatten.

Auch Dieter Gutenkunst, Geschäftsführer des Studentenwerks, meinte: "Aus meiner Sicht wäre das Solidarmodell die beste Lösung gewesen." Und das, obwohl das Studentenwerk fürchten muß, daß einzelne Studenten sich mit Gerichtsklagen gegen den pauschalen Beitrag für das Studi-Ticket zu wehren versuchen. (deshalb sind in den 18,50 DM übrigens auch 50 Pfennig zur Risikoabdeckung

für das Studentenwerk enthalten). Es war der VRN, der eine Lösung weiter in Richtung des "Solidarmodells" verhinderte: Er fürchtete den Verlust staatlicher Zuschüsse, wenn alle Studierenden ihren Uni-Ausweis als Semesterkarte benutzen könnten. Mit den anderen Verhandlungsparteien konnte man sich nicht darauf einigen, mit welcher weiteren Erhöhung der Pauschale die Studierenden sich eine Senkung des Verkaufspreises hätten erkaufen können. Subventionen von Stadt, Land oder Bund, mit denen man den Ticket-Preis hätte herabsetzen können, gibt es bisher nicht. Auch die angestrebte Einführung von Parkgebühren im gesamten Neuenheimer Feld und deren Verwendung zu diesem Zweck ist noch nicht verwirklicht worden.

Was bedeutet nun die Einführung der Semesterkarte für die Studierenden an Uni und PH? - Für die etwa 4.000 bisherigen regelmäßigen Benutzer von Bussen und Bahnen wird es ein gutes Geschäft: 118, 50 DM entsprechen nur zweieinhalb Monatskarten. Aber auch diejenigen 14.000, die mit dem Rad oder zu Fuß zur Uni kommen, können schnell auf ihre Kosten kommen - durch ein paar Fahrten zu Veranstaltungen in der Umgebung oder verbilligte Zugtickets für die Fahrt heim zu Mami, weil man sich die Fahrkarte ja erst ab dem Rand des VRN-Gebietes kaufen muß. Die motorisierten Studierenden (von denen es mindestens 7.800 gibt) aber, die ja vor allem aus ihren Autos herausgelockt werden sollen, müssen sich jetzt sehr scharf überlegen, ob sich die Benzin- und Fixkosten für ihr Auto im Vergleich zum Preis der Semesterkarte noch lohnen und ab wann die Bequemlichkeit des eigenen Vehikels dank Parkplatzsuche und Staustreß eher zur Belastung wird.

Die nächsten Jahre werden zeigen, ob das Semesterticket Erfolg bei den Studierenden hat, ob Leute weg vom Auto in den öffentlichen Nahverkehr geleitet werden und ob der VRN mit mehr Fahrgästen auch sein Streckennetz und die Taktfrequenz der Busse und Bahnen ausbaut. Vor allem aber müssen die Verhandlungspartner darüber nachdenken, ob die Reise nicht doch weiter in Richtung des "Solidarmodells" gehen soll. (hn)

Stunde der Wahrheit

Die Consultants kommen an der Physik-Fakultät an

Die Durchleuchtung der Heidelberger Physik-Fakultät durch Unternehmensberater hat begonnen. Etwas außerhalb des Rampenlichtes - die Studenten sind im Moment, wenn überhaupt, eher mit den dramatischen Mittelkürzungen im Bereich ihrer Hiwis beschäftigt - hat die vom Wissenschaftsministerium Ende letzten Jahres ausgewählte Züricher Consulting-Firma Hayek im März damit begonnen, neben drei anderen Physik- und drei Germanistikfakultäten in Baden-Württemberg auch den Heidelberger Fachbereich unter die Lupe zu nehmen. Hayeks 3 Personen starke Truppe, zu der sich auch ein Beamter des Wissenschaftsministeriums gesellt hat, sammelte im Verlaufe eines einwöchigen Besuches bei den Physikern Zahlen und Daten und sprach mit Professoren und Verwaltungsmitarbeitern in den verschiedenen Instituten. Anhand dieser Materialien wollen sich die Schweizer einen

ersten qualitativen Überblick über die Abläufe in der Fakultät verschaffen (ebenso geht man an den anderen untersuchten Fachbereichen im Lande vor). Eine erste Auswertung will die Unternehmensberatung Ende Mai im Stuttgarter Wissenschaftsministerium vorstellen; diese soll dann von den Rektorat der Universitäten an die betroffenen Fakultäten weitergeleitet werden. Danach bekommen die Fakultäten wieder Besuch, diesmal von einzelnen Hayek-Leuten. Bei dieser Gelegenheit, so versicherte ein Sprecher des Unternehmens **ruprecht** gegenüber, werden dann auch Studierende aus der Fachschaft befragt werden. Im Juli soll dann erneut ein Zwischenbericht mit tiefergehender Beurteilung folgen. Erst im Abschlussbericht Ende November wollen die Consultants eine richtige Wertung formulieren, Schwachstellen aufzeigen und auch Lösungsansätze präsentieren. (hn)

Auch die Juristen specken ab

Bei der Reform an deutschen Hochschulen gehen die Juristen mit gutem Beispiel voran. Seit 1. April gilt die neue JaPro (Juristenausbildungs-Prüfungsordnung). Ihr Ziel ist eine Verkürzung der Studienzeit und eine freiere Studienplan-Gestaltung. Ihr Wissen wird den Examenkandidaten jetzt in sieben (statt neun) Klausuren im 1. Staatsexamen abgefragt. Hinzu kommt eine Begrenzung des Prüfungsstoffs, da einzelne Rechtsgebiete - wie das Völkerrecht und Arbeitsrecht - an Bedeutung verlieren. Dagegen erfährt das Europarecht eine stärkere Gewichtung. Um den Übergang zu erleichtern, können Prüflinge bis 1996 zwischen alter und neuer Prüfungsordnung wählen.

Doch wirkt sich die neue Studienordnung auch schon im Lauf des Studiums nachhaltig aus. Verwirrung stiftet anfangs die radikale Abschaffung verschiedener Scheine. So sollen die Zwischenprüfung und mit ihr der lästige VWL-Schein und ein Grundlagenschein entfallen. Der Seminarschein kann durch einen weniger aufwendigen Grundlagenschein ersetzt oder an einer anderen ausländischen Fakultät erworben werden. Bei

vielen erweckte dies den Anschein, ihre -im Gegensatz zu anderen Studiengängen - ohnehin streßfreieren Anfangssemester noch angenehmer gestalten zu können. Doch sind diese Änderungen mit Vorsicht zu genießen. Noch ist nämlich nicht abschließend geklärt, ob eine Art Zwischenprüfung uni-intern weiterhin verlangt wird, verlangt das Universitätsgesetz im Ländle (im Gegensatz zur JaPro) doch eine Zwischenprüfung bei Studiengängen mit acht Semestern Regelstudienzeit.

Positiv wirkt sich die Entwicklung vor allem auf die praktische Studienzeit aus. Die Aufhebung der starren Vorgaben ermöglicht eine freie Gestaltung, denn erforderlich ist nur eine praktische Rechtsanwendung. Unter dieser Vorgabe können Praktika beliebig auch im Ausland absolviert werden.

Als Reaktion auf die Neuordnung ist fürs nächste Semester eine Umstrukturierung des Studienplans vorgesehen. Auf jeden Fall wird sich dort die neue Gewichtung der Studienfächer widerspiegeln. Wie sich die JaPro jedoch konkret in der Studienplanung niederschlägt muß noch abgewartet werden. (sf/ar)

Alles klar, oder?!

"Alles klar, Herr Kommissar?", so fragte Schnupfnase Falco noch zu Beginn der Achtziger Jahre rapperweise in den Raum. War damals die inbrünstige Hoffnung, dem Kriminalbeamten sei gar nichts klar über seine illegalen Vergnügungen, der entschiedene Impuls seines Gesangs, so ist es heute die sichere Gewißheit, daß überhaupt nichts klar ist, wenn die zwei entscheidenden Worte wo auch immer fallen.

Sicher ist es Ihnen schon ähnlich ergangen - Ob im ICE beim Vorzeigen des Bordpasses, beim Bankgespräch um einen höheren Überziehungskredit oder während des freundschaftlichen Handschlags mit Ihrem Lieblingsbarkeeper: "Alles klar" heißt nie: "Ich hoffe, bei Ihnen ist alles in Ordnung." oder: "In Gottes Namen, ich wünsche, daß sich Ihre Verhältnisse so klar präsentieren wie der Himmel heute blau ist." Nein. Es heißt auch nicht "Mit uns beiden, die wir uns gerade getroffen haben, ist alles bestens bestellt. Toitotoi." Njet. Leider heißt es nichts weiter als "Laß mich ja in Ruhe." oder etwa "Zieh Deiner Wege und stör mich bloß nicht." oder gar: "Ein Glück, um Gottes Willen, daß mit diesen beiden meinen Worten jetzt unser sei es auch noch so kurzes Gespräch beendet ist. Auf Nimmerwiedersehen." Aber die eigentliche Pointe dieser beschwichtigenden Glasiertheit ist das grundlegende Desinteresse des sozialitären Doppelschlags. Aus dem Fragezeichen ist ein Ausrufezeichen geworden. "Alles klar!?", dabei denken sich die meisten nicht einmal die soeben vorgeführten Hintersätze, sondern einfach gar nichts. Das Fatale ist nicht die Verdunkelung, die Unklarheit, die jeder jedem gegenüber empfindet, sondern die totale Gedankenfinsternis, die länger als die übliche Stunde andauert. Es heißt nichts. Es ist einfach die schnellste Möglichkeit, eine wie auch immer geartete Kommunikation zu beenden oder zu vermeiden. Daß dies inzwischen wie selbstverständlich geschieht, ohne daß man es überhaupt bemerkt, weist auf ein bemerkenswertes Bewußtseinsniveau hin. Aber, wie war das noch mit dem Bewußtsein? - Hat noch keiner gesehen. Und so verschwindet mit der inflationären Sprachklarheit jeder noch so aufklärende Gedankenhimmel in finsternen Glitzerkellern. Kein Glanz in kleinen Hütten. Claro que si? (Eckhard H. Nickel)

Leserbrief

Aus dem ruprecht - Redaktionsprogramm für das Sommersemester:

ruprecht 24 (9. Juni):

"IM Dr. Pfeiffer", "IM Brecht", "IM Roland Kaiser"

Was Stasi-Decknamen über ihre Träger verraten, beschreibt die Germanistin Ingrid Kühn aus Halle in einem ruprecht-Interview.

Vom Ort demokratischer Selbsterziehung zum Hort der Revolte

Die Geschichte eines selbstverwalteten Heidelberger Wohnheims spiegelt über 30 Jahre bundesdeutscher Geschichte wieder.

Sandkastenspiele der Demokratie

Bei den anstehenden Gremienwahlen entscheiden die Studenten nur über 9,62 Prozent der Sitze - trotzdem gibt ruprecht den kandidierenden Listen Gelegenheit, sich und ihre Programme vorzustellen.

ruprecht 25 (7. Juli):

"Es gibt keine liberale Utopie" ruprecht spricht mit Joachim C. Fest, dem F.A.Z.-Herausgeber, Hitler-Biographen, feinsinnigem Publizisten und einem der wenigen deutschen Rechtsintellektuellen.

"Captain Hazelwood, go get drunk and don't worry about your oil tanker"

In Schulen und Universitäten angelsächsischer Länder wird die hohe Kunst des Debattierens gepflegt.

17.02.1993

Betr.: Letzte Ausgabe des "ruprecht"; "Artikel" über Selbstverteidigungskurse für Frauen

Mal ganz ernsthaft: was Ihr da gebracht habt, ist schlicht und einfach das Allerletzte.

Der Mensch, der das geschrieben hat, hat offenbar völlig übersehen, daß es triftige - und zwar durchweg männliche - Gründe für Frauen gibt, zu lernen, wie man sich gegen (männliche) Bedrohung und Annäherung (die auch bei Musterung einer "Schönen", Blicken und Pfiffen längst angefangen hat) wehren kann. Er (und umso schlimmer, wenn es eine Sie gewesen sein sollte - bezeichnend, daß ausgerechnet dieser Beitrag nicht namentlich gekennzeichnet war!) hat nichts, aber auch gar nichts kapiert. Es gibt nur noch einen Begriff, der darauf paßt: **ekelhaft**. Wer so etwas schreibt oder veröffentlicht bzw. sich einer Veröffentlichung nicht widersetzt, ist mehr als frauenverachtend.

Für mich Grund genug, den "ruprecht" in Zukunft keines Blickes mehr zu würdigen.

Grüß, Cäcilie Kowald

Anmerkung der ruprecht-Redaktion: Im Gegensatz zu Cäcilies Annahme war der so heftig unstrittene Artikel "Männermord als Uni-Sport" doch namentlich gekennzeichnet, nämlich durch das Kürzel "tb"; im Impressum haben wir es allerdings versäumt, das Kürzel in den vollen Namen des Redakteurs (Till Bärnighausen) aufzuschlüsseln. Weitere Leser-Meinungen zu diesem Artikel, die wir im Rahmen unserer Umfrage aus der letzten Ausgabe erhielten, sind in "Die Männermord-Debatte" auf Seite 13 dokumentiert.

Drei Seelen, die bei uns glücklich werden können:

Zugegeben: Die F.A.Z. sind wir nicht. **Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.** **In Deutsch hattest Du leicht Deine Zwei.**

Dazu gibt es in unserer Zeitung einfach nicht genug altdeutsche Überschriften. Auch an die "Rundschau" reichen wir kaum heran, dazu sind wir zu unabhängig. Dafür können wir Dir, der Du unbeirrt an Deiner Karriere bei Zeitung, Funk oder Fernsehen arbeitest - "... ja, und der Schirmmacher wird Herausgeber, dabei ist der doch erst Anfang Dreißig..." -, ein Zeitungspraktikum bieten, das sich auf Deinem Lebenslauf ausnehmen wird wie ein persönliches Empfehlungsschreiben von "Papas Schulkamerad" Rudolf Augstein.

Erinnerst Du Dich noch an Deine Gemeinschaftskunde-Lehrerin? "Hinterlassen Sie Spuren!" - ihre Ermahnung bei der Abi-Feier ist Dir stets Verpflichtung gewesen. Vor Mutlangen hast Du manchmal geglaubt, Deine Kraft werde ebenso zu Ende gehen wie der Kamilleentee in der Thermosflasche Deiner Mutter; am ruprecht-Computer aber hast Du die Gewißheit, daß schon morgen Tausende und Abertausende Heidelberger Studierender Deinen Appellen folgen und - endlich - aufstehen werden. Du! Sag ja, sag einfach ja!

Aber so richtig zugetraut hast Du es Dir nie. "Kann ich das wirklich, das mit dem Schreiben?", hast Du Dich immer gefragt. Und was heißt das schon, daß Deine Mutter Deine Deutsch-Aufsätze so putzig fand, daß Du sie partout der ganzen Verwandtschaft vorlesen mußt, sogar diesen Kretins, Deinen Cousins aus Heilbronn? Deshalb ist ruprecht nicht zuletzt auch eine Spielwiese für Talente wie Dich, auf der Du Dich ausprobieren kannst. (Und wer läßt sich schon von ein paar tausend Lesern den Spaß verderben?)

IMPRESSUM

ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en-Zeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni und Juli bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht die Zeitung ausdrücklich als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Mitarbeiter(innen) und Redakteur(inn)e(n) - oh jeh - sind jederzeit herzlich willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Haus der Studierenden.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin den/die Verantwortung.

V.i.s.d.p.: Bertram Eisenhauer, Kaiserstr. 57, 6900 Heidelberg.

ruprecht-Logo und Graphiken: Bertram Eisenhauer.

Lay-Out: Harald Nikolaus, Bertram Eisenhauer, Frank Barsch.

Anzeigen-Redaktion & Redaktionsadresse: ruprecht, c/o Harald Nikolaus, Kaiserstr. 57, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/21361.

Druck: Caro-Druck, Kessler Str. 1a, 6000 Frankfurt a.M.

Auflage: 7.000.

Die Redaktion: Till Bärnighausen (T.B.), Frank Barsch (fb), Bertram Eisenhauer (bpe), Susanne Förster (sf), Harald Nikolaus (hn), Inken Otto (io), Annika Ramm (ar), Raimuth Zohlnhöfer (rz).

Freie Mitarbeiter: Axel Hesse (ah), Alfred Schmit (As), Katharina Schattling (ks), Marcus Collalti, Iris Zimmermann, Tanja Ruhnke, Eckhard H. Nickel, Frank Spielker, Henning Banthien, Astrid Möslinger.

Redaktionsschluß für ruprecht Nr. 24: 1. Juni; für ruprecht Nr. 25: 28. Juni.

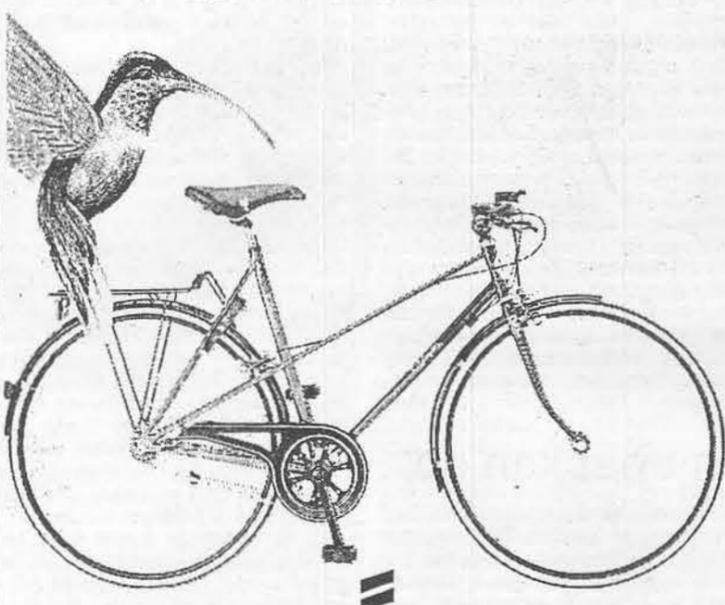
GIB RUPRECHT EINE CHANCE

Wenn Sie Fragen zu ruprecht haben (oder bei uns mitarbeiten wollen), rufen Sie uns doch einfach an. Die Nummern des persönlichen ruprecht-Telephons lauten: 21361 (Bertram/Harald) oder 373457 (Frank). Die ruprecht-Redaktion trifft sich jeden Montag um 20.00 Uhr im Haus der Studierenden (Marstallhof, 1. Stock).

Ein Editorial in derselben Angelegenheit:

Du. Student in der Bibliothek. Wenn sie morgen zu Dir kommen und sagen, Du sollst Deine Bücher für eine Weile beiseitelegen und stattdessen lernen, wie man gut und verständlich schreibt, dann gibt es nur eins: Sag JA! Du. Student im Hörsaal. Wenn sie morgen zu Dir kommen und sagen, Du sollst Deinen Professor nicht als Halbgott im Zweireiher betrachten, dann gibt es nur eins: Sag JA! Und Du. Student in der Kinoschlange. Wenn sie morgen zu Dir kommen und sagen, Du sollst aufschreiben, warum Dir der Film gestern so gut gefallen hat, dann gibt es nur eins: Sag JA! Und Du. Student vor der Zimmervermittlung. Ja Du. Wenn sie morgen zu Dir kommen und sagen, Du sollst doch mal recherchieren, welche Erfahrungen Deine Kommilitonen bei der Wohnungssuche so machen, dann gibt es nur eins: Sag JA! Sag einfach JA! Denn wenn Ihr nicht JA sagt, wenn IHR nicht Ja sagt, Studenten, dann, dann: In einer verfaulenden Stadt werden die Leiber mit dumpfem Schmerz ineinanderprallen, die Hörsäle werden wie Erdlöcher sein, der Himmel wird voll unheimvoller Zeichen stehen, Fahrräder werden wie nutzlose Drahtgestelle blöde in den Gassen liegen, an den Ufern des Flußes werden täglich die Kadaver toter Schwäne angetrieben werden - die Kadaver - die Kadaver - dann wird der letzte Student, bar jeden Gedankens, durch seine Hölle irren, und seine furchtbare Klage WARUM? wird ungehört verrinnen, letzter Sinnschrei des letzten Tieres Student - all dieses wird eintreffen, morgen vielleicht, vielleicht heute nacht schon, vielleicht heute nacht, wenn - wenn - Ihr nicht JA sagt! (Zu ruprecht, versteht sich.)

Erleben Sie Dänemarks flotteste Fahrradserie



KILDÉMOES
den danske cykel

COLIBRI von Kildemoes: Ein bißchen besser in bezug auf Winkel und Proportionen. Etwas besser zu fahren. Sehr viel schöner anzusehen. Ein dänisches Fahrrad, das besser ist als Fahrräder es normalerweise sind. Schauen Sie vorbei - und erleben Sie 12000 Flügelschläge in der Minute.



Das kleine Radhaus
Zweirad GmbH

Kaiserstr. 59, 6900 Heidelberg, ☎ 13727
Mo, 15-18 Uhr, Di-Fr. 10-13 Uhr und 15-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr



... es folgt ein wenig Werbung:

Schmökerecke

Modernes Antiquariat
Sonderausgaben
Jede Menge Taschenbücher

Hauptstr. 135/Ecke Uniplatz
Heidelberg - Tel. 10233

VOKO // TRANS

Autovermietung + Transporte



UMZÜGE
fachgerecht & preiswert

Autovermietung
PKW ab 49,-
pro Tag inkl. 200 km
LKW ab 39,-
pro Tag + 0,35/km

Voko-Trans Heidelberg
Tel. 06221/181021 - Fax 181022

"Man muß nicht so eine Angst haben"

ruprecht sprach mit der Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley

Der erste Eindruck: Bärbel Bohley ist unbeschwerter, als man sie aus den "Schickt Stolpe zum Teufel"-Diskussionen im Fernsehen kennt - und vielleicht noch ein bißchen zurückhaltender, bescheidener. Nach Heidelberg ist die Malerin, DDR-Bürgerrechtlerin, Mitbegründerin des "Neuen Forums" und Mitinitiatorin des "Runden Tisches von unten" gekommen, um beim Symposium "Falsch programmiert?!" am 22./23. April in der Stadthalle über "Politik und Propaganda" zu sprechen. Als ruprecht sie um ein Interview bittet, sagt sie sofort zu. Nur: "Ich möchte hier nicht so spät weg, weil ich noch eine Freundin in Frankfurt besuchen will." Nach Vortrag und Mittagessen treffen wir sie zwischen dunklen Jugendstil-Möbeln im "Fürstenzimmer" der Stadthalle. Sie fragt nach der Damentoilette, will sich den Fleck Tomatensoße von der schwarzen Bluse wischen, den sie sich beim gemeinsamen Mittagessen im Kreis der Referenten zugezogen hat: "Ich habe immer drauf gewartet, daß die anderen Herren sich auch bekleckern - kam aber nicht vor." Als sie erfährt, daß sich die Damentoilette im gegenüberliegenden Flügel der Stadthalle befindet, ist sie kurz davor, den Fleck mit Hilfe einer Papierserviette und "Schweppes" aus der Getränke-Bar zu entfernen - da findet sich doch wenigstens noch eine Flasche Mineralwasser. "Ausgerechnet hier, wo doch alle so gut angezogen sind", meint ein ruprecht-Redakteur, und Bärbel Bohley bestätigt, ja, daß hier alle so fein aussehen, habe sie auch schon bemerkt. Als wir sie nachher draußen vor der Stadthalle fotografieren, ist sie ein wenig verlegen und sagt: "Jetzt muß ich lächeln, sonst sagen meine Freunde wieder, Du kuckst immer so ernst."



und es liegt uns daran, daß kontrolliert wird, wie es verwaltet und wofür es eingesetzt wird - wer es bekommt.

"Ich bin heilfroh, wenn ich wieder in Ost-Berlin gelandet bin."

ruprecht: Frau Bohley, Sie spielen - ob in Vorträgen, Fernsehdiskussionen, Interviews oder anderen öffentlichen Auftritten - die Rolle einer Anwältin der ehemaligen DDR-Bürger. Und die einer moralischen Instanz: Wenn Bärbel Bohley öffentlich erklärt, sie glaube Manfred Stolpe nicht, dann hat das schon moralisches Gewicht. Sind Sie eigentlich glücklich mit dieser Rolle?

Bohley: Ja, wenn das Folgen hätte - aber alle anderen glauben Manfred Stolpe. Dann macht es überhaupt nichts, daß ich ihm nicht glaube.

ruprecht: Kommen Sie denn bei all Ihrem Engagement - Sie sind ja eigentlich Malerin - überhaupt noch zum Malen?

Bohley: Nee, ich komme nicht dazu, aber das bedauere ich auch nicht so sehr. Ich denke mal, alles zu seiner Zeit. Ich habe mich irgendwann in diese Politik begeben, und jetzt bleibe ich da auch noch 'n Weilchen drin, bis ich mich sozusagen ganz beruhigt zurückziehen kann. Natürlich vertrete ich die Ostdeutschen, weil ich die Ostdeutschen kenne; die im Westen kenne ich nicht so. Ich will allerdings nicht die ostdeutschen Interessen gegen die westdeutschen ausspielen, weil ich glaube, daß es viel mehr gemeinsame Interessen gibt. Ich ahne, daß es hier auch viele Leute gibt, die echte Schwierigkeiten haben. Wenn ich mich speziell für die ostdeutschen Interessen einsetze oder sie vertrete, dann geschieht das nicht aus DDR-Nostalgie, sondern wirklich aus dem Gefühl, daß ich die Leute ganz gut kenne, weil ich da eben fast 50 Jahre gelebt habe.

"Wenn ich das höre: 'Ärmel hochkrempeln', packt mich die Wut."

ruprecht: Diese Aufgabe ist Ihnen zugefallen, oder besser gesagt: Sie haben sie sich gestellt. Haben Sie jetzt das Gefühl, Sie müssen sie auch zu Ende bringen - zumindest solange, bis Sie zufrieden sind?

Bohley: Na ja, ich habe schon die Vermutung, daß eine Daueraufgabe daraus wird. Die Frage ist: "An welcher Stelle willst Du die Aufgabe erfüllen? Denkst Du, das kann man nur in Bonn, wenn man als Abgeordnete da sitzt, oder kann ich das nicht auch in Berlin?" Mein soziales Engagement wird in der nächsten Zeit wahrscheinlich nicht abnehmen, weil ich einfach die sozialen Schwierigkeiten als die größten Probleme sehe. Es fließt eigentlich genug Geld in den Osten - ich glaube, es sind 150 Millionen Mark am Tag, das muß man sich mal vorstellen -

ruprecht: Von Ihnen stammt ja der berühmte Satz, der schon fast zur stehenden Redewendung geworden ist, ...

Bohley: Oh jeh ...

ruprecht: ... von der Gerechtigkeit, die die DDR-Bürger gewollt haben, und dem Rechtsstaat, den sie bekommen haben. Das klingt, wenn nicht bitter, so doch ein wenig resignativ.

Bohley: Man muß natürlich immer erklären, wie das Ganze zustandekam. Es steht nämlich nicht da: "den westlichen Rechtsstaat haben wir bekommen". Das habe ich nämlich gesagt, und ich glaube, da gibt es schon noch einen Unterschied. Der westliche Rechtsstaat ist nicht mit unseren Problemen gewachsen. Der war ja da und wendet sich jetzt aber unseren Ungerechtigkeiten im Osten zu. Da stellt sich heraus, daß mit dem westlichen Rechtsstaat das Unrecht im Osten nicht aufzuarbeiten ist. Wer das Zitat immer so auf mich anwendet, bei dem habe ich langsam den Verdacht, er will mir im Grunde genommen unterstellen, daß mir am Rechtsstaat nicht viel gelegen ist, und daß ich nur eine blinde Idealistin bin, die glaubt, die Gerechtigkeit so als Engel durch die Lande schweben zu sehen. Ich glaube schon an Gesetze, ich glaube auch an Recht, aber es muß auch was mit den Leuten zu tun haben, auf die es angewendet wird. Man muß auch sehen, was sind das für Menschen, und was war ihre Situation. Das ist wichtig, um sich der Gerechtigkeit zu nähern.

ruprecht: Wie steht es in diesem Zusammenhang mit der Tatsache, daß Erich Honecker nach Chile hat ausreisen dürfen? Ist das nicht so ein Fall, wo der Rechtsstaat an seine Grenzen kommt?

Bohley: Erich Honecker ist natürlich insofern ein besonderer Fall, weil er ein uralter Mann ist. Ich habe prinzipiell etwas dagegen, uralte Männer in Gefängnisse einzusperren. Ich behaupte sogar - und das müßte man einfach in Prozessen und Untersuchungsausschüssen beweisen -, daß Erich Honecker in den letzten zehn Jahren schon gar nicht mehr regiert hat, daß das ganz andere Leute waren. Ich wundere mich, daß man heute zu den Buhmännern die Alten zählt - Mielke, Honecker und so weiter -, während man von solchen Leuten wie Schalck-Golodkowski oder Markus Wolf gar nichts oder wenig hört - und das ist ja eigentlich die Generation, die meiner Meinung nach wirklich zum Schluß DDR-Politik gemacht hat.

ruprecht: Schalck wohnt ja inzwischen am Chiemsee.

Bohley: (lacht) Tegernsee.

ruprecht: Wenn Sie sehen, daß der deutsche Rechtsstaat auf diese DDR-Untatzen nicht anwendbar ist - nehmen Sie das mit

einer gewissen Melancholie hin, macht Sie das wütend, oder wie reagieren Sie darauf?

Bohley: Sie sehen ja vielleicht, wie ich bei Stolpe darauf reagiere. Ich bin eben der Meinung, wenn es so ist, daß man mit rechtsstaatlichen Mitteln das wenigste Unrecht erfassen oder ahnden kann, dann muß man politische Entscheidungen treffen, um Rechtsbewußtsein entwickeln zu helfen. Und da glaube ich schon, daß das, was das Neue Forum von Anfang an gesagt hat, immer noch seine Gültigkeit hat: daß bei dieser Umgestaltung der DDR bestimmte Berufsgruppen augenblicklich nicht aus ehemaligen Mitarbeitern der Staatssicherheit bestehen dürften - und das sind die Berufsgruppen, bei denen es auf Vertrauen ankommt. Da, meine ich, sollte man wirklich versuchen, Leute zu finden, zu denen man Vertrauen haben kann. Ansonsten muß

man das viel individueller sehen. Ich halte es nicht für gerechtfertigt, zu sagen: "Alle aus dem öffentlichen Dienstraum". Denn nachdem ich nun wirklich etliche Akten - auch etliche IM-Akten, in denen deren Berichte gesammelt sind - gesehen habe, kann man einfach sagen, daß es die unterschiedlichsten Leute gab. Es gab Leute, die versucht haben, objektiv zu berichten und den Leuten keinen Strick zu drehen, und es gab Leute, die ihren ganzen eigenen Frust und ihre eigene Unbedarftheit abregiert haben, indem sie versucht haben, anderen Leuten ein Bein zu stellen. Und das muß man alles auseinanderhalten. Das ist schwierig und wird auch sicher den einen oder anderen in Form von neuer Ungerechtigkeit einholen. Aber man muß es versuchen. Ich glaube, was jetzt gemacht wird, bringt viel mehr das Gefühl von Ungerechtigkeit.

ruprecht: Der Westen war in der DDR durch die Schaufenster-Ideologie ja schon zu einer Art Schlaraffenland, zu einer real existierenden Utopie geworden. Wie hat sich Ihre Wahrnehmung des Westens in den vier Jahren, in denen Sie sozusagen dazugehört, verändert?

Bohley: Also, ich habe diese Utopie ja nie gehabt. Ich habe immer sehr genau die Nachrichten verfolgt, habe mir nicht den Kopf mit Krimis und Talk-Shows und irgendwelchen komischen Sachen vollgehauen, sondern habe mir ganz bewußt politische Sendungen angesehen, weil ich immer wenig Zeit hatte. Und ich glaube, ich habe schon immer ein ziemlich differenziertes Bild vom Westen gehabt. Für mich ist jetzt die Situation so: Ich wollte ja damals, daß diese Zeit der DDR noch verlängert wird, damit die Menschen selbst in Ruhe die nächsten Schritte bestimmen können. Das ist nun nicht passiert, die Mehrheit hat es nicht gewollt, und es hat keinen Sinn, dagegen anzujammern. Jetzt bin ich im Westen angekommen und versuche, die Dinge auf meine Weise mitzuverändern.

ruprecht: Andere ehemalige DDR-Bürger haben da ganz andere Erfahrungen gemacht; sie sind mit großen Erwartungen in den Westen gegangen und hier nicht zurecht gekommen.

Bohley: Ich kann das ein bißchen bestätigen; der Westen ist uns auch noch sehr viel fremder als der Osten. Ich wäre jetzt nicht bereit, nach Düsseldorf zu ziehen. Ich bin heilfroh, wenn ich wieder in Ost-Berlin gelandet bin. Ich brauche mein

Umfeld, das sich natürlich stark verändert, was ich aber noch mitvollziehen kann. Hier würde ich einfach in Düsseldorf ankommen und sagen: "Wo bist du denn jetzt?" Ich habe eben daran geglaubt - und glaube immer noch -, daß weder die eine noch die andere Seite das Gelbe vom Ei ist, sondern daß der goldene Mittelweg gesucht werden muß. Daß das schwierig ist und eine ewige Gratwanderung, weiß ich auch. Aber ich glaube, daß man sie unternehmen muß.

"Man wird einfach von der Geschichte nicht belohnt."

ruprecht: Es gibt ja eine ganze Reihe von Leuten, die triumphieren, weil der dritte Weg angeblich nicht gangbar sei.

Bohley: Ach, die merken auch noch, daß der jetzige Weg auch nicht gangbar ist, und dann wird die Diskussion erst interessant. Ich persönlich habe in den letzten drei Jahren ein paar Erfahrungen gemacht, da sage ich mir immer, bei manchem, was ich denke, da presche ich nicht wieder so vor. Es hat mir ganz schön viel Dresche eingebracht, daß ich irgendwann mal über den Fall der Mauer gesagt habe, da sind die Leute kopflos und die Regierung verrückt geworden, oder so ähnlich. Ich habe wahrscheinlich durch meinen Beruf eine andere Kreativität und Phantasie, die noch ungebrochener ist. Letzten Endes habe ich immer nur ein paar Monate vorher gesagt, was andere Leute hinterher gesagt haben. Und jetzt warte ich bei manchen Dingen einfach ab.

ruprecht: Was meinen Sie denn, was wir Westdeutsche an den Ostdeutschen nicht verstehen?

Bohley: Ich denke, unsere Geschichte. Man muß verstehen, daß die Leute in der DDR innerlich in der Abwehr gegen das System gelebt haben. Sie haben zwar nach außen manchmal mitgemacht, aber innerlich haben sie in der Abwehr gelebt - und in dieser Abwehr ihr Leben gerettet. Man kann sagen, im Osten sind die Leute am wenigsten geschädigt, die am wenigsten Karriere machen wollten in der DDR. Die, die was wollten, sind am meisten geschädigt, weil sie sich am meisten anpassen mußten, am meisten Zugeständnisse machen mußten.

(Fortsetzung nächste Seite)

**LICHT AUS
UND
RUHE!**

Sonnenbrillen von Nolze.

OPTIKER
NOLZE

SCHMITZ & GRÖNE
Mühlstra. 5, Heidelberg-Handschuhsheim, Tel. 40 24 59

Brillen und Kontaktlinsen.

Fortsetzung Bärbel Bohley-Interview: "Man muß nicht so eine Angst haben..."



Ich sage mal: lauter kleine Bonsais. Das wollen die meisten im Westen nicht wahrhaben, die denken, jetzt sei doch alles in Ordnung. Die sagen: "Was hängt ihr denn hier wie die Trauerklöße rum? Macht doch mal, packt doch mal!" Wenn ich das immer höre: "Ärmel hochkrempeln", packt mich wirklich die Wut. Es müßten jetzt kluge politischen Entscheidungen getroffen werden, die den Leuten wieder klarmachen, daß sie jemand sind, daß sie die Möglichkeit haben, etwas zu machen und sich wenigstens auf einem Gebiet zu realisieren. Aber zum Beispiel scheitert eine Verbesserung auf dem Wohnungssektor, wo noch Potentiale brachliegen, an der Eigentumsfrage. Da werden 16 Millionen an die Wand gedrückt, und das wird sich auf Dauer rächen. Denn 16 Millionen, die weiter im Osten resignieren, bringen auch die alten Bundesländer an den Bettelstab. Ich stimme dem unbedingt zu, daß die Ostdeutschen eine gewisse Trägheit überwinden müssen. Das ist völlig klar. Aber auf diese Weise kann man sie nicht überwinden; man muß ihnen auch den entsprechenden Anreiz geben. Das ist machbar.

"Man braucht auch immer Zeiten zum Atemholen oder dazu, um nachzudenken oder sich neu zu orientieren."

ruprecht: Es ist eigentlich erstaunlich, daß es in einer Situation, in der in den neuen Ländern Zehntausende arbeitslos werden, dort nicht zu massiven sozialen Konflikten kommt, wo doch im Westteil der Republik schon gestreikt wird, wenn 1.500 Arbeiter entlassen werden. Wie erklären Sie das - durch Apathie?

Bohley: Das hat mehrere Ursachen. Eine ganz wichtige Ursache ist, daß die Leute ihre Betriebe kennen und sehr oft wissen, daß die eigentlich ziemlich sanierungsbedürftig sind - und solche Betriebe lassen sich schlecht bestreiken. Auch läßt das Wissen, daß es so viele Arbeitslose gibt und auch im Westen viele Betriebe aus der gleichen Branche dichtmachen, die Streikbereitschaft nicht gerade wachsen. Zum anderen geht es - materiell gesehen - auch vielen Leuten nicht schlechter. Es gibt Leute, denen es schlechter geht, aber das kann man nicht von der Mehrzahl sagen. Trotz Arbeits-

losigkeit - man sieht es ja - sind die Straßen voller Autos, kaufen die Leute ein, essen bessere Sachen als früher, schmeißen ihre Möbel weg. Und sie haben auch noch andere Möglichkeiten, Frust abzubauen; sie können vielleicht doch mal verreisen. Und sie sehen, in der ganzen Welt ist es jetzt schwierig, und ihnen geht es noch am besten von allen Ostblock-Ländern. Das alles führt dazu, daß man das alles etwas ruhiger angeht. Aber das heißt überhaupt nicht, daß man in Bonn darauf bauen sollte; das kann ganz schnell umkippen. Obwohl ich merke, daß ich auf ganz große Aggressivität stoße, wenn ich sage: "Uns geht's materiell doch gar nicht so schlecht." Man hat das Gefühl, man ist ausgeschlossen oder schließt sich selber aus, wenn man nicht mitjammert.

ruprecht: Das ist die enttäuschte Erwartungshaltung ...

Bohley: Man darf nicht vergessen - das wird im Westen meistens vergessen -, daß die Mehrzahl der Leute die ersten direkten Erfahrungen mit dem Westen nach '89 gemacht haben; die waren vorher noch nicht im Westen.

ruprecht: Man hört bei DDR-Intellektuellen, besonders jenen, die die Revolution von '89 mitgetragen haben, gelegentlich die Klage, von der Geschichte übergangen worden zu sein, weil sie heute keine politischen Mitwirkungsmöglichkeiten mehr haben. Empfinden Sie das als berechtigte Klage?

Bohley: Ich finde, man kann das bedauern, aber es zu beklagen, halte ich für ein bißchen übertrieben. Man wird einfach von der Geschichte nicht belohnt. Man macht sein Ding und rechnet damit. Man lebt und macht seine Sache und möchte auch gerne Erfolg haben - den hatten wir auch -, und wenn man dann noch die nachfolgenden Prozesse mitbestimmen kann - wunderbar. Das kann ich auch, obwohl ich nicht in Bonn sitze, und insofern finde ich das alles nicht so dramatisch.

ruprecht: Aber ist es nicht eine bittere Erfahrung, daß Ihre Landsleute nach der Revolution die D-Mark gewählt und die fortschrittlicheren Kräfte, die noch nach einem dritten Weg suchten, übergangen haben - so daß die Bürgerrechtsbewegung heute praktisch bedeutungslos ist?

Bohley: Ja sicher, aber das ist ja kein Grund zum Verzweifeln. Die Opposition ist jetzt überhaupt ziemlich bedeutungslos. Ich glaube, das sind auch immer Zeiten zum Atemholen oder dazu, um nachzudenken oder sich neu zu orientieren. Man muß nicht so eine Angst haben. Wovor ich wirklich Angst habe, ist, daß die Gewaltbereitschaft wächst, und da sind alle Parteien aufgerufen, etwas dagegen zu machen.

ruprecht: Eine letzte Frage (und eine, die kommen muß): Dem Brandenburger Ministerpräsidenten Manfred Stolpe haben viele sein Verhalten zu DDR-Zeiten vergeben, es ihm nachgesehen oder die Diskussion abgeschlossen. Warum wollen Sie das partout nicht tun?

Bohley: Wenn sich das durchsetzt, daß man einfach so über die eigene Vergangenheit und Geschichte hinweggehen kann, dann ist der Opportunismus so groß, daß es mich deprimieren würde. Dann hat wirklich der Westen gewonnen. (fb/bpe; Photos: fb)

Ob ich meine Cola aus einer Dose oder einer (Pfand-)Flasche trinke, entscheidet niemand anders als ich. Das ist meine Freiheit." Ob ausgesprochen oder nicht, bezeichnet diese Aussage die Grundhaltung in Denken und Handeln von einem Großteil der auf dem Campus wandelnden zukünftigen Elite Deutschlands. Gewiß, um Entscheidungsfreiheit handelt es sich hier. Doch lassen sich deren Konsequenzen in jedem Falle gutheißen? Eine Entscheidung und ihre Folgen aber werden in dem Moment ethisch relevant und anfechtbar, wenn sie für Mensch und Umwelt schädlich sind. "Moment", wird man hier einwenden. "Hier geht es um Dose oder

Freiheit (immerhin haben wir gegen besseres Wissen aus Pappbechern getrunken, weil es ja Ausdruck unserer Freiheit ist, das zu tun) eingegriffen. Aber jeder trinkt weiterhin seinen Tee oder Kaffee - so als sei nichts geschehen, nun eben aus den Porzellan-Gefäßen. Protest fand nicht statt. Es soll nun keiner sagen, hier zu protestieren, wäre lächerlich gewesen. Denn dies hätte ja geheißen, daß wir lächerliche Figuren waren, als wir aus Pappbechern tranken und von Freiheit tönten, wo wir (durch den fehlenden Protest eingestanden) gar keine sahen. Wir treten also gar nicht für unsere Freiheit ein. Freiheit erweist sich als Gleichgültigkeit - Gleichgültigkeit

Wir sind so frei Von unserem Umgang mit dem Müll

Flasche, nicht um das Abtöten von Babies im Mutterleib." Mit Ethik anzurücken, erscheint leicht überzogen, kippt doch unser Gegenüber nicht gleich tot um, wenn wir mal aus einer Dose trinken. Doch wir wissen:

- Die Energie, die zur Herstellung einer Alu-Dose aufgewendet werden muß, entspricht zwei Dosenfüllungen Rohöl. - Aus einer Dose wird nie wieder eine Dose. Beim Recycling verliert der Wertstoff stark an Qualität. Zudem entstehen bei diesem sehr energieaufwendigen Prozeß toxische Abgase. - Die Recycling-Technik steht noch in ihren Anfängen. Gerade bei Material-Mischformen (wie etwa einer Weißblechdose mit Aludeckel) stehen keine umweltfreundlichen und wirtschaftlichen Verwertungsmethoden zur Verfügung. So liegt der Preis von Kunststoff-Recyclingmaterial bei ca. DM 3,-, der von Neumaterial bei ca. DM 1,35.

- Das "Duale System Deutschland", das Monopolunternehmen für Recycling in der Bundesrepublik ("Grüner Punkt"), kann von 760.000 Tonnen Kunststoffmüll lediglich 30.000 Tonnen verwerten. Aufgrund fehlender Kontrollen wandert ein Großteil des Mülls ins Ausland. - Pfandflaschen können im Durchschnitt bis zu 60 mal wiederverwendet werden. Erst danach werden sie recycelt. Im Gegensatz dazu durchläuft eine Einweg-Verpackung wie die Blechdose schon nach einmaliger Benutzung den aufwendigen Recyclingprozeß!

Angesichts dieser Fakten gibt es offensichtlich doch Gründe, die Frage "Dose oder Flasche?" ethisch zu bewerten. Freilich: diese Bewertung erfordert eine weitere - unseren direkten Sinnen nicht mehr gegebene - Umsicht. Und eigentlich dürfte jetzt keiner mehr aus der Dose trinken.

Nichtsdestotrotz pochen wir noch immer auf unsere Entscheidungsfreiheit - auf die Freiheit, aus der Dose zu trinken! Besehen wir uns diese Freiheit an einem verwandten Anschauungsbeispiel doch einmal genauer: der Einführung von Porzellan-Tassen in der Triplex-Cafeteria. Bis zum WS '92/93 wurden dort nur Pappbecher (für unsere Ewiggestrigen: Pappbecher sind umweltschädlich) ausgegeben. Niemand kam auf die Idee, deshalb seinen Tee oder Kaffee nicht dort zu trinken. Denn: Wir sind so frei! Aber dann wurden Porzellan-Tassen eingeführt. Es wurde also von oben in unsere so vehement vertretene



dem gegenüber, was wir tun und was mit uns gemacht wird. Zum anderen zeigt sich eine Ignoranz dem Leben gegenüber. Denn wer - obwohl er weiß, daß sein Handeln negative Folgen für Natur und Mensch hat - dennoch so handelt, ist dem Leben gegenüber gleichgültig. Dieses Verhalten ist bekannt: Man schert sich um nichts, ist ignorant und vollkommen egozentrisch. Der klassische Spießer. Was früher der gehegte Vorgarten war, ist heute die Dose oder der Pappbecher. Wer aber nicht bereit ist, für seine Handlungen einzustehen, ist auch nicht fähig, Verantwortung zu tragen. Ein Einzelner darf Selbstmord begehen. Das Recht, alle anderen zu töten, hat er nicht. Hat er aber das Recht, alle anderen zu retten? (Henning Banthien)

Altlasten, Neulasten Vortragsreihe zum Thema Müll

"Zukunft ohne Müll" - so lautet das Motto einer universitären Reihe von insgesamt 12 Vorträgen, jeweils um 19.30 Uhr im Hörsaal 1 der Heuschauer (Große Mantelgasse 2), in denen sich Experten aus verschiedenen Fachgebieten dem Thema "Müll" nähern wollen. Den Abschlußvortrag wird Heidelbergs Oberbürgermeisterin Beate Weber halten, die auch die Schirmherrschaft der Reihe übernommen hat. **ruprecht** wird die Ringvorlesung mit einer Artikel-Serie begleiten, die in dieser Ausgabe mit dem nebenstehenden Artikel über "unseren Umgang mit dem Müll" beginnt. Hier die noch ausstehenden Termine der Ringvorlesung im einzelnen:

Di, 11.05.: "Wohin mit dem Restmüll?" - Dipl.-Phys. Jürgen Giegrich, Institut für Energie- und Umweltforschung, Heidelberg

Di, 18.05.: "Alte Lasten - neue Aufgaben: die Sanierung von Altlasten" - Prof. Dr. Dietrich Helling, Institut für Sedimentforschung, Heidelberg

Di, 25.05.: "Trübe Aussichten für klares Wasser?" - Schadstoffbelastungen im Wasserhaushalt" - Prof. Dr. Wolfgang Kinzelbach, Institut für Umweltphysik, Heidelberg

Do, 03.06.: "Vom Abfallbeseitigungsgesetz zum Kreislaufwirtschaftsgesetz" - Prof. Werner Schenkel, Erster Direktor des Umweltbundesamtes, Berlin

Di, 08.06.: "Müllexporte: aus den Augen - aus dem Sinn?" - Andreas Bernstorff, Greenpeace, Hamburg

Di, 15.06.: "Kreative Industrie?" - Umweltbedingte Anpassungsprozesse der chemischen Industrie" - Dipl.-Vw. Frank Jöst/ Dipl.-Vw. Georg Müller, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Heidelberg

Di, 22.06.: "Das Duale System: ein Beitrag zur Lösung des Abfallproblems" - Dr. Manfred Wirl, Sprecher Duales System Deutschland GmbH, Bonn

Di, 29.06.: "Umweltkrise als Verhaltenskrise": die Psychologie des Müllproblems" - Prof. Dr. Lenelis Kruse, Psychologisches Institut, Heidelberg

Di, 06.07.: "Das Konzept einer nachhaltigen Wirtschaftsweise" - Prof. Dr. Hans G. Nutzinger, Berlin

Di, 13.07.: "Wem gehört der Müll?" - Beate Weber, Oberbürgermeisterin, Heidelberg (bpe)

SIE FINDEN UNS ÜBERALL- IN UND UM HEIDELBERG

20 Geschäftsstellen 20 ec-Geldautomaten

Wir sind als einziges Kreditinstitut mit 20 Geschäftsstellen im Bezirk vertreten.

Das bedeutet für Sie, daß Sie kaum mehr als 1000 Schritte machen müssen, um mit einem unserer Kundenberater zu sprechen.

Hauptstelle, Kurfürstenanlage 10-12	Langgawn, Furtwänglerstraße 9
Service am Bismarckplatz, Sofienstraße 9	Neuenheim, Brückenstraße 40
Am Universitätsplatz, Hauptstraße 131	Pfaffengrund, Marktstraße 49
Boxberg, Boxberggring 12	Rohrbach, Karlsruher Straße 63
Emmertgrund, Emmertgrundpassage 33/1	Wieblingen, Wallstraße 23 a
Handschuhsheim, Dossenheimer Landstraße 56	Ziegelhausen, Peterstaler Straße 25
Hasenleiser, Kolbenzeil 13	Dossenheim, Bahnhofstraße 4
Kirchheim, Alstaterstraße 50 a	Eppelheim, Hauptstraße 64
	Leimen, Römerstraße 5
	Leimen-St. Ilgen, Weberstraße 5
	Nußloch, Hauptstraße 93
	Sandhausen, Hauptstraße 96

 Sparkasse Heidelberg

Murkels Maus

Plöck 71, 69 HD, Tel. 06221/23886 Offen 9-18.30 Uhr,
Do. bis 20.00 Uhr



Schönes zum Spielen,
nicht nur
für Erwachsene

Keines anderen Knecht

Paracelsus, Humanist und Desperado für eine bessere Medizin wird 500.

Theophrastus Bombast von Hohenheim aus Einsiedeln, beider Medizin Doctor und Professor grüßt die Studierenden der Medizin.

So, verehrte Studierende, begann ich 1528 in Basel meine *Intimatio*: eine Schrift, von der man heute sagt, sie hätte epochalen Charakter und sei der Hippokratische Eid der Reformation. Sie trug mir den Ruf des "Luther medicorum" ein.

Aber gestatten Sie mir, daß ich mich vorstelle. Mit dem Theophrastus Bombast aus der ersten Zeile werden Sie nicht viel anfangen können. Besser bekannt bin ich unter meinem Schriftstellerpseudonym: Paracelsus.

Dieses Jahr feiere ich meinen fünf-hundertsten Geburtstag. Ich denke, daß ist eine gute Gelegenheit, Ihnen in wenigen Stichworten mein Leben und meine Persönlichkeit zu schildern. Eine Persönlichkeit, über die Carl Gustav Jung schwärmt: "Er war wie ein gewaltiger Sturmwind, welcher alles auseinanderriß und alles zusammenwirbelte, was sich irgendwie von der Stelle rücken ließ." Und: "Er ist eine jener großen Gestalten der Renaissance, welche in ihrer Abgründigkeit auch heute ... uns noch problematisch sind." Zugegeben, Bescheidenheit war noch nie meine Sache. Aber warum sollte ich Bescheidenheit heucheln? Die Heidelberger Universitätsbibliothek zählt einundzwanzig Werke zu meinem Leben und Wirken. Ich bin Lerninhalt der Gegenstandskataloge zu den medizinischen Staatsexamina. Wenn GEO-Wissen die Geschichte der Pharmakologie nacherzählt, schmückt ein Gemälde meiner Wenigkeit den Artikel. Allein in diesem Jahr werden zwei neue Mammutwerke erscheinen, in denen Größen aus Geschichte und Medizin mein fünf-hundertstes Jubiläum feiern. Es stimmt schon, was Herr Johann Wolfgang von Goethe da über mich äußert: "Man ist gegen den Geist und die Talente dieses außerordentlichen Mannes in der neueren Zeit mehr als in einer früheren gerecht."

Aber von vorne bitte:

1493 Einsiedeln, Kanton Schwyz.

Ich, Theophrastus Bombastus Aureolus Philipus von Hohenheim, erblicke als Sohn des Schwaben Doctor Wilhelmus von Hohenheim und seiner Frau Els das Licht der Welt. Meine Mutter leidet an einer Krankheit, die man heute als Schizophrenie bezeichnen würde. Als ich neun Jahre alt bin, ertränkt sie sich. Mein Vater verläßt Einsiedeln und zieht nach Villach. Dort weist er mich in die Geheimnisse der Natur ein - insbesondere in die Medizin und die Philosophie. Später schreibe ich über die Vater-Sohn-Beziehung: "...also wird ein ietlicher geboren in die art sines vaters, was im vom selben ingebildet wird, mag er vollstrecken, also ist der son gewaltig in sinem veterlichen erb zehandlen."

Von Villach aus besuche ich die Klosterschule Sankt Paul, wo mir die Mönche die Harmonie des Dreiklangs Gott, Mensch, Natur erklären und sich in mir der Grundstein meiner *Philosophia adepta* formt - der Philosophie, die vom Menschen nicht zu lernen ist, sondern allein aus der schul, der Natur.

1509 Wien.

In Wien besuche ich die Universität und lerne mit dem spätmittelalterlichen Gedankengebäude der "Sieben Freien Künste" umzugehen: Neben dem Trivium, dem "Dreiweg", aus Grammatik, Rhetorik und Logik studiere ich das Quadrivium, den "Vierweg", aus Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Ich erwerbe das Bakkalaureat, den untersten akademischen Grad, die Voraussetzung für ein Fachstudium.

1512 Ferrara.

Ferrara hat eine der hervorragendsten Universitäten der Renaissance. Vor neun Jahren promovierte hier Kopernikus in Jura und Theologie. Die medizinische Fakultät ist eine der besten Italiens. Sie bietet mehr als den starren Dogmatismus des späten Mittelalters: In den Vorlesungen der Professoren Nicolaus Leonicus und Johannes Manardus erfahre ich von einer Medizin der Empirie und Praxis. Welch ein phantastischer Kontrast zu den anderen Lehrveranstaltungen, in denen stumpfsinniges Bücherbüffeln und das unkritische Diskutieren über die griechischen und arabischen Standardwerke - dem Galen und dem Avicenna - aus Studenten -Ärzte machen soll! Ein abschließendes Urteil erlaube ich mir allerdings erst fünf-zehn Jahre später, nachdem ich fortschrittliche gegen konservative Medizin an eigenen Erfahrungen abgewogen habe: Ich hab am ersten den alten schriften gwalting glauben geben und sie gleich dem Evangelio gehalten, bis mir klar wurde, daß dieser glaub auf einen sant gestellt ist worden.

An dieser Stelle möchte ich meinen Lebenslauf für einen kurzen Exkurs unterbrechen. Was soll ich über mich selbst philosophieren, wenn es heute so viele große Geister gibt, die das viel besser können?

Frage: Wo sind eigentlich die Frauen bei Paracelsus?

Es antwortet: Heinrich Schipperges, emeritierter Ordinarius des Heidelberger Institutes für die Geschichte der Medizin: "Da hat man natürlich immer wieder daran herumgehäkelt. Man hat ihn später einen Eunuchen genannt und sowas alles. Aber das ist aus der Luft gegriffen. Frauen spielen in seinem biographischen Szenario zwar keine Rolle. Sie spielen aber in seinem Werk einen großen Rolle. Er hat die Frauen ganz besonders geschätzt! Die Frau war für ihn eine eigene Welt. Die Frau ist bei Paracelsus gewissermaßen eine dritte Welt. Die große Welt ist der Makrokosmos, die kleine Welt ist der Mikrokosmos und die Frau ist in sich eine eigene Welt. Aber jetzt dürfen sie keinen Feministen aus ihm machen!"

Was heißt hier Feminist oder nicht Feminist? Ich habe mich noch nie in Schemata pressen lassen! Ich habe immer geschrieben wie mir der Kopf stand - auch über die Frau: *Wer kann einer Frauen Feind sein, sie sei gleich wie sie will? Denn mit ihren Früchten wird die Welt besetzt, darumb sie Gott lang leben läßt, ob sie gleich gar ein Gall wäre.* Etwas weniger euphorisch bemerke ich später: *Die Frauen übertreffen im Imaginieren die Männer.*

Aber zurück zur Chronik: 1516 promoviere ich unter dem Gewölbe der Anatomie in Ferrara zum "Doctor beyder arzneyen", das sind die Leib- und Wundmedizin. Es folgt die Zeit auf den Kriegsschauplätzen Europas. Als Feldarzt nehme ich am venedischen, niederländischen und dänischen Krieg teil. Zwischen den Kriegen wandere ich in allen Teilen Europas. Während dieser Wanderjahre prägt sich mein starker Charakter - und auch meine Unabhängigkeit:

Wo ich hinkomme, ecke ich an: *Sie trieben mich aus Littau, darnach aus Preußen, darnach aus Poland, war nicht genug. Ich gefil den Niederländern auch nicht, weder den Jüden, noch mōnchen. Ich dank aber Gott, den kranken gefil ich!*

1524 Salzburg.

Ich will mich niederlassen, eine Praxis

gründen, schreiben! Das gelingt mir nur kurz. Aber ich bringe in Salzburg meine Krankheitslehre zu Papier: die Lehre von den fünf Entien, den fünf Fürsten, die unser Leben regieren.

1. Das Ens astrale.

Heinrich Schipperges: "Das ist immer wieder verwechselt worden mit Astrologie. Aber hier geht es eigentlich nur um das Problem der Zeit. Daß nicht nur die Natur uns gegeben ist, sondern wir sind auch in die Zeit geworfen. Es gibt den schönen Satz von Paracelsus: 'Die Zeit ursachet die Fäule in den Din-



gen.' Deswegen glaubt Paracelsus: Man muß die Zeit beobachten! Und die Zeit ist ja etwas anderes als die mit der Uhr gemessene Zeit. Es ist die Erlebniszeit, es ist die erfahrene Zeit, die uns von der Kindheit bis in den Tod begleitet. Und die Zeit hat die Medizin heute vergessen. Wir kennen ja nur noch das, was man messen kann."

Wie schrieb ich doch noch so treffend: *Die Zeit ist scharf und gewaltig über die Kunst und das Leben: bricht der Arznei ihren Effekt, bricht der Kunst Vorsatz, bricht seine Proprietät, sein Element, sein Essenz, sein ganz Form und was darin ist.*

2. Das Ens veneni.

Heinrich Schipperges: "Er glaubte, die ganze Umwelt steckt voller Gift. Und es ist nur die Dosis, die macht, daß das Gift kein Gift ist. Das heißt wir können diesem Gift nicht enttrinnen. Wir leben im Gift; wir überleben durch Gift - aber wir müssen es beherrschen, indem wir es dosieren."

Dazu formuliere ich folgendes treffendes Beispiel: *Ein Stier der da Gras isset,*

der isset ihm sein Gift und sein Gesund. Denn ein Gras ist Nahrung und Arznei; aber dem Gras an ihm selber ist sein Gift.

3. Das Ens naturale.

Heinrich Schipperges: "Das ist das, was uns mitgegeben ist von Natur: unser Erbgut. Wir sind determiniert durch die Natur."

Die Schrecken der moderne Molekularbiologie! Was bei mir noch die Leiblichkeit des Menschen war, ein Weg zu seinem wahren Wesen, heißt heute DNA - und man spricht von Determination!

4. Das Ens spirituale.

Heinrich Schipperges: "Das heißt, es gibt geistige und psychosoziale Aspekte in unserem Leben, die uns auch krank machen und wieder gesund machen. Psychopathologie, Psychotherapie und auch die Imagination spielen eine große Rolle. Paracelsus sagt: 'Kann Schrecken und Ärger uns krank machen, so kann Freude und Hoffnung uns auch gesund machen!'"

Das möchte ich doch noch einmal betonen: Ich, Paracelsus - Vater der Psychotherapie.

Über diese vier profanen Entien stelle ich das Ens dei.

Heinrich Schipperges: "Der Mensch ist im letzten abhängig von einem Absoluten. Unsere Abhängigkeit von Gott, wenn sie so wollen. Daß wir nicht uns selbst gemacht haben, nicht autark sind, nicht autonom, sondern geworden, erschaffen. 'Erlöst', sagt Paracelsus."

Aber ich sage noch mehr zum Thema Gott. Z. B. auch: *So ist denn der Arzt euer Nächster, und Gott ist sein Nächster. Er ist nichts Geringeres als der Vollbringer der Werke Gottes.* Weniger als ein Jahr bleibe ich in Salzburg. Dann muß ich fliehen, da ich offen mit den aufständigen Bauern sympathisiere, die um ihre soziale Stellung kämpfen.

1527 Basel.

Mein Ruf ist gut. Meine Erfolge weithin bekannt. Ich therapiere erfolgreich den einflussreichen Verleger Johannes Froben. Erasmus von Rotterdam bittet mich schriftlich um Diagnose und Therapie seines Nieren- und Leberleidens. Der Basler Magistrat trägt mir die Stelle des Stadtarztes an, die mit einer Dozentur an der Universität verknüpft ist. Ich greife zu. Ich weiß: Meine Medizin ist um ein Vielfaches leistungsfähiger als alles, was bei der spitzfindigen Auslegung der antiken Autoritäten herauskommt. Mein eigenes medizinisches Lehrgebäude, einer großen Hörerschaft revolutionär denkender Studenten nahezubringen - das ist eine willkommene Herausforderung! Revolutionär - und damit den Konservativen ein Dorn im Auge - bin ich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form. Als erster Professor überhaupt halte ich Vorlesungen auf Deutsch! Denn: *mein fürnehmen ist hie,*

zu erklären, was ein arzet sein sol, und das auf teutsch, damit das in die gemein (Sprache) gebracht werde.

Ich verfasse die *Intimatio*, eine Kampfansage an das verknöcherte Professorendenken und ein Programm für eine moderne Medizin. Unter anderem schreibe ich: *Nicht Titel und Beredsamkeit, nicht Sprachkenntnisse, nicht die Lektüre zahlreicher Bücher ... sind Erfordernisse eines Arztes, sondern die tiefste Kenntnis der Naturdinge und Naturgeheimnisse, welche einzig und allein alles andere aufwiegen.* Und: *Meine Lehrbücher sind nicht etwa aus Hippokrates und Galenos oder irgendwelchen anderen Lehrbüchern zusammengebetzelt, sondern vermitteln das, was mich die höchste Lehrerin Erfahrung und eigene Arbeit gelehrt haben.*

Wie könnte es anders kommen? Ich werde beschimpft, mit dem Namen *Caeco phrastus* statt *Theophrastus* verhöhnt und schließlich durch richterlichen Beschluß aus der Stadt gejagt. Nach einem halben Jahrtausend, denke ich, steht mir etwas Häme zu: Wer, Ihr hochgeehrten Herren Professores, die Ihr mich damals so schändlich behandelt habt, kennt heute noch Eure werten Namen? Wenn Euch heute noch jemand liest, dann doch nur als Fußnote in einer meiner Biographien! Und das ist auch als Warnung an die heutigen Professoren gemeint: Nehmt die Kritiker und Neuerer ernst, wenn Ihr nicht als Fußnote in einer Hackethal-Biographie enden wollt!

Meine letzten Lebensjahre verbringe ich mit Wanderungen. *Der Geist geistet, wa er will!* Und überall mache ich mir Feinde. Als Laienprediger passe ich weder den Reformatoren, noch den Katholiken. Mit meinen Schriften über die Syphilis, *der Franzosenkrankheit*, verderbe ich den Fuggern das einträgliche Geschäft mit dem Gajak-Holz, der weit verbreiteten, aber leider völlig wirkungslosen Droge gegen die Syphilis. Die Anfeindungen machen mir das Leben schwer. Aber ich beuge mich nichts und niemanden: *Keines anderen Knecht ist, wer sich selbst treu bleibt!* Hätte ich mit meinen Ideen mehr Erfolg haben können, wenn ich diplomatischer gewesen wäre? Heinrich Schipperges: "Ja, natürlich. Ja, ja, er war kein Diplomat. Dazu war er zu quer - auch von seinem Charakter her. ... Da war er zu unster. Er hatte keine Ruhe. Er war ein unrastiger Geist."

Unrastig - aber genial! 1534 schreibe ich *Von der Bergsucht* und begründe damit die Arbeitsmedizin. 1536 beende ich mein Werk *Von den Tartarischen Krankheiten* - die große Gruppe der Stoffwechselerkrankungen ist entdeckt!

Meine letzte Veröffentlichung *Die Große Wunderarznei* bleibt bis in das 16. Jahrhundert hinein hochaktuell.

1541 Salzburg.

Ich sterbe im Alter von achtundvierzig Jahren.

Schon früh in meinem Leben habe ich einen Aphorismus des Hippokrates kommentiert: *Das Leben ist kurz, die Kunst aber lang!*

Euer T. B.

COCKTAILS
Comic-Laden
VERTRIEB & AGENTUR

Rohrbacher Str. 10
(im Holiday Inn)
6900 Heidelberg
Tel. 06221/166455

- LADEN - VERTRIEB
- KÜNSTLERVER-
TRETUNGEN

- RIESEN-AUSWAHL: COMICS - POSTER - FIGUREN
- ANTIQUARIAT: 50 - 90er JAHRE - COMICS

• Suchlistenbearbeitung • Suchlistenbearbeitung •

HEIDELBERGER KUNSTVEREIN
Heidelberg, Hauptstr. 97 · Tel. 06221/184086
AUSSTELLUNGEN · KONZERTE · PERFORMANCES

Willi Weiner
»Zwei Bergseen«
46 x 118 x 43 cm
Eisenblech/Farbe

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr; Mi bis 21 Uhr
Führungen: Mi 18 Uhr, So 15 Uhr; Cafeteria Mi 16-20 Uhr, Sa und So 11-17 Uhr

Die PH - bald 19. Provinz der Universität?

Wie lange wird es noch eine eigenständige Pädagogische Hochschule in Heidelberg geben? Wird sie bald Teil der Universität sein, entweder als 19. Fakultät oder aber aufgesogen von verschiedenen Fachbereichen?

Eine von der Landesregierung einberufene Kommission "PH 2000" befaßt sich gerade mit der Neuordnung der 6 Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg. Die Struktur der PH's soll insgesamt überholt, das Konzept der Hochschulen für die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen bewertet werden. Wenn dieses aus Wissenschaftlern, Ministerialbeamten und Vertretern der Universitäten (nicht der PH's, man wollte möglichst Leute ohne Partikularinteressen) bestehende Gremium im August seinen ersten Bericht vorstellt, wird man möglicherweise die Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten des Landes vorschlagen: Baden-Württemberg ist das einzige Bundesland, in dem es überhaupt noch eigene Anstalten für die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern gibt.

Einiges spricht tatsächlich dafür, diese Hochschulen enger an die anderen Universitäten anzubinden:

- Immer noch glauben viele Idealisten daran, daß sich in Institutionen, die zu größeren Einheiten zusammengefaßt sind, der Verwaltungsaufwand reduzieren läßt.

- Lehramtsstudierende und deren Dozenten könnten die Einrichtungen der Uni nutzen und bräuchten z.B. kein eigenes Labor für die Chemie-Ausbildung zu unterhalten.

- Die Befürworter der Vereinigungspläne hoffen, daß die PH von der fachlichen Forschung und Lehre an der Universität ebenso profitieren kann wie umgekehrt die lehrerausbildenden Fachbereiche der Uni von der Erfahrung der PH'ler in der Fachdidaktik.

- Die Jungpädagogen könnten uneingeschränkt ihren Doktorhut oder Professorentalar erwerben; die Pädagogischen Hochschulen haben zur Zeit nur ein sehr eingeschränktes Promotionsrecht und überhaupt kein Habilitationsprivileg.

Drei Möglichkeiten stehen jetzt schon zur Debatte, obwohl viele Parteien, unter anderem das Wissenschaftsministerium, noch gar nicht bereit sind, Stellungnahmen abzugeben, bevor der Bericht der Kommission vorliegt (man begnügt sich mit inoffiziellen Andeutungen): Einerseits könnte z.B. die PH in der

"Erstens haben nicht alle PH's eine Uni in der Nachbarschaft. Was machen die PH's in Weingarten und Schwäbisch Gmünd? Ganz abschaffen kann man diese Anstalten erst recht nicht, denn diese Schulen bringen ja auch den ländlichen Regionen, in denen sie stehen, Impulse. Zweitens fürchten wir, in einer

eine eigene Fakultät allemal lieber als das Aufgehen in anderen Uni-Fachbereichen."

Die Meinung der Dozenten und Professoren an der PH ist geteilt. Einige sehen für sich und ihr Fach natürlich eine Chance, wenn es an einer Universität gepflegt wird (und sie sich Univer-

und -lehrerinnen an den Unis, wenn die Pädagogischen Hochschulen in den Fachbereichen aufgehen und sich dort ihr Einfluß bemerkbar macht.

Allgemein wünschen sich der Großteil der PH-Lehrenden und -Lernenden eine eigene Bildungswissenschaftliche Universität mit vollem Promotions- und Habilitationsrecht und der Möglichkeit, auch stärker in anderen Bereichen als dem Schuldienst aktiv zu sein und beispielsweise neben dem Lehrereexamen und dem Pädagogik-Diplom auch Magisterabschlüsse in Betriebspädagogik oder Kommunikationswissenschaften anzubieten. Das würde die PH's auch unabhängiger von den Einstellungswellen des Schuldienstes machen, der, weil sich Studierwillige danach richten, die PH's in regelmäßigen Abständen stark füllt oder wieder leert.

Hier würde aber keine bloße Namensänderung und Erweiterung der Rechte ausreichen: Die innere Struktur der PHs müßte auch in diesem Fall völlig umgekrempelt werden.

"Eine Vereinigung der PH mit der Uni wird nur dann etwas bringen, wenn die alten, lehrerausbildenden Fachbereiche z.B. an der Ruperto Carola auch dazu bereit sind, von der Art, wie an der PH jetzt Lehrerinnen didaktisch vorbereitet werden, zu lernen und Lehrende und Lernende der PH nicht einfach schlucken," meint man im Asta in der Keplerstr. "Wenn die Vereinigung denn kommt, dann brauchen wir ein ordentliches Überleitungsgesetz, das grundsätzlich festschreibt, was Lehrerbildung leisten soll und dafür sorgt, daß die PH-Studiengänge ihre Schwerpunkte in Fachdidaktik und pädagogischer Ausbildung auf lange Sicht in die Universität einbringen können. In den anderen Bundesländern waren diese Regelungen zum Teil nicht präzise genug; die Pädagogik und Fachdidaktik ist untergebuttert worden. Heute sind die Leute schon ziemlich unglücklich darüber."

Im August, wenn die Kommission ihren Bericht veröffentlicht, wird man sich auch dem Wissenschaftsministerium erklären müssen. (hn)



Keplerstraße eine neue Fakultät an der Ruperto Carola bilden. Andererseits kann sie auch auf die schon bestehenden Fachbereiche aufgeteilt werden. Eine dritte Lösung wäre es, daß die Hochschule eigenständig bleibt, aber zu einer bildungswissenschaftlichen Universität ausgebaut würde.

"Neben einigen Vorteilen gibt es für uns auch viele Nachteile bei einer Integration der PH's in die Universitäten", meint Daniel vom Asta der Heidelberger PH.

Universität zu viel vom Anteil der Fachdidaktik in unserer Ausbildung zu verlieren. Das Vermitteln der Lerninhalte an die Schüler wird bei uns stärker betont als bei der Gymnasiallehrer-Ausbildung an der Uni. Wenn wir erst in der Uni drin sind, kann es uns passieren, daß der Didaktik Stellen entzogen und an anderer Stelle eingesetzt werden, ohne daß die ehemaligen PHler großen Einfluß darauf haben. Wenn die Einverleibung allerdings kommt, dann ist uns

sitätsprofessoren nennen können). Andere fürchten, ähnlich wie der Asta, daß ihr Fach untergehen oder zumindest in den Hintergrund gedrängt werden könnte.

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), die Arbeitnehmervertretung der Lehrerinnen und Lehrer, befürwortet im Gegensatz zum Asta das Zusammengehen von Unis und PH's. Hier hofft man vor allem auch auf eine bessere Ausbildung der Gymnasiallehrer

"What's in a name?"

Die Gesellschaft für deutsche Sprache, Heidelberg, und das Germanistische Seminar präsentieren unter dem Titel "Nichts als Namen" eine kleine Reihe von Vorträgen. Sie finden jeweils mittwochs um 19.00 Uhr im Germanistischen Seminar, Palais Boissière, Hauptstr. 207/209, Raum 038 statt. Hier die Termine: 05.05.: "Vornamenmode - was ist das?" - Dr. Wilfried Seibicke, Germanistisches Seminar, Heidelberg
26.05.: "Das Gedächtnis der Stadt - zur

Kulturgeschichte der Straßennamen" - Prof. Dr. Dietz Bering, Köln
16.06.: "IM Argus, IM Goethe, IM Sekretär - Decknamen der Staatssicherheit" - Prof. Dr. Ingrid Kühn, Halle - Ein Interview mit Frau Prof. Kühn ist für ruprecht 24 (Erscheinungstermin 09.06.) geplant.

14.07.: "Vom 'Schwarzen Riesen' zum 'Platanenweiser' - Lebenslauf und Namen" - Dr. Werner Kany, Heidelberg (bpe)

Durchleuchtung - in Basel hat man's schon hinter sich

Für Schweizer Studierenden ist Hayek Engineering kein Unbekanntes. Die Züricher Unternehmensberatung hat schon einige Erfahrungen mit der Durchleuchtung von Hochschuleinrichtungen gemacht. 1985 bekam sie den Auftrag, die außeruniversitären Forschungseinrichtungen der Schweiz, d.h. die Eidgenössisch-Technischen Hochschulen in Zürich und Lausanne und ihr angeschlossene Einrichtung, auf Effizienz zu untersuchen.

Auch in der ältesten Universität der Schweiz in Basel kennt man Hayek sehr gut. 1990/91 waren die Consultants hier im Auftrag der Verwaltungen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land "zu Gast". Der Ursprung dieses Auftrages geht auf eine Streitigkeit der beiden Kantone um die Trägerschaft und damit um die Finanzierung der Universität Basel zurück. Aufgrund steigender Studentenzahlen aus Basel-Land forderte die Stadt eine stärkere Beteiligung des Land-Kantons an den Kosten der von ihr getragenen Hochschule. Nach längeren Verhandlungen stimmte Basel-Land schließlich einer paritätischen Finanzierung der Uni zu. Allerdings sollte diese einer umfassenden Reform unterzogen und die traditionell gewachsenen Strukturen durchforstet werden, um eine vollständig neue, Organisation zu schaffen. Man wollte eine unabhängige, nicht-staatliche Institution mit dieser Aufgabe beauftragen. In einer Ausschreibung bekam darauf hin die Unternehmensberatung Hayek Engineering unter 4 Bewerbern den Zuschlag.

Bis dahin war die Universität nicht an diesen politischen Entscheidungen beteiligt gewesen. Vor Beginn der Untersuchung aber wurde dann ein Steuerungsausschuß eingerichtet, in dem ein Professor der wirtschaftswissenschaftlichen und einer Professorin der medizinischen Fakultät die Universität vertraten und in dem auch Vertreter der Kantone saßen. Die Firma Hayek schickte eine Gruppe von 5 ständigen Mitarbeitern nach Basel, denen dort ein Büro zur Verfügung gestellt wurde. Nach Aussagen eines Mitgliedes der Universitätsverwaltung bestand ein "hervorragender Kontakt" der Consultants zu allen Gruppen.

Das Ergebnis der Untersuchung bestand in einem Ablaufplan der zentralen und dezentralen Verwaltung, in dem die Rolle der zentralen Verwaltung ganz neu geplant wurde. Dabei sollte erwähnt werden, daß sich die Verwaltung der Baseler Hochschule aus ca. 200 Personen zusammensetzt. Es gab auch unerwartete Ergebnisse, die mittels einer Stichprobenuntersuchung, wie sie in Baden-Württemberg durchgeführt wird, nicht zu Tage gekommen wären, z.B. ein höherer Personalbestand an der chemischen Fakultät als angenommen. Das größte Problem der Untersuchung bildete jedoch die medizinische Fakultät mit ihrer Vermischung der Stellenbeschreibungen mit dem staatlichen Gesundheitswesen - ein Problem, das auch Hayek nicht lösen konnte: Nicht einmal die Consultants gelangten an alle nötigen Unterlagen.

Im großen und ganzen scheint man an der Universität Basel nach einer anfangs recht kritischen Einstellung von der Kompetenz und dem Einfühlungsvermögen der Hayek-Leute sehr positiv überrascht gewesen zu sein: "...die konnten zuhören und versuchten, sich in unsere Lage hineinzuversetzen". Nachdem der Abschlußbericht von den beiden Kantonen "positiv zur Kenntnis" genommen worden ist, ist man zur Zeit mit Eifer dabei, die Ratschläge auch umzusetzen. Wie aus der Universitätsverwaltung zu erfahren war, läuft das aber auch nicht ohne heftige Revierkämpfe ab.

Auch in der Studentenschaft der Universität zieht man eine positive Bilanz des Hayek-Besuches. Zwar war man auch hier anfangs sehr skeptisch: Die Studierenden hatten bei der Evaluierung der Technischen Hochschulen 1985 völlig im Abseits gestanden, waren zu nichts befragt worden und konnten selbst den Abschlußbericht nur unter allergrößten Schwierigkeiten einsehen. Doch in Basel schlug Hayek eine ganz andere Linie ein: Die Studierenden wurden von Anfang an in die Evaluation mit einbezogen. Eine Kommission der Studentenschaft erarbeitete ein eigenes Papier, das in den Abschlußbericht einbezogen wurde. "Hayek war nicht verkehrt", resümierte Gunnar Mikosch, Sekretär der Baseler Studentenschaft, "die Unternehmensberatung hat immerhin Anstöße zu Veränderungen gegeben, die jetzt teilweise auch realisiert werden".

René Becker / (hn)



FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
6900 Heidelberg
Telefon 06221/27825

**Nah- und Fernreisende,
Wanderer und Outdoor-Fans - mal herhören!**

Riesenauswahl!

z.B. 50 verschiedene Schlafsack-Modelle auf kleinstem Raum, für jeden Anspruch und Geldbeutel!

**Outdoor-Equipment vom Feinsten
zu Irrsinnpreisen!**

z.B. Einsteigerzelt:
Rucksack 50 Liter, höhenverstellbar
Daunenschlafsack, bis -5 Grad Komfortbereich
Isomatte
Trinkflasche 1 Liter Sigg **DM 399,-**

GLOBETROTTER

Heidelberg, Bunsenstr. 23 (Weststadt, hinter Bauhaus), Tel. 165484, Öffnungszeiten: Mo-Fr 10-13, 14-18 Uhr; Sa 10-13 Uhr
Der Ausrüster mit dem Hund - ehrlich, kompetent, preiswert

Tagelöhner der Wissenschaft

Hiwis 1: Die Länder werfen den vereinbarten Tarifvertrag für Hiwis über Bord

800 wissenschaftliche Hilfskräfte in Heidelberg, etwa 100.000 in der ganzen Bundesrepublik, hätten sich freuen können: Noch im November letzten Jahres hatte es so ausgesehen, als ob sie bald ausgewachsen Arbeitnehmer mit (fast) allen Rechten werden könnten. Die Gewerkschaften Erziehung und Wissenschaft (GEW) und Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) hatten sich nach zweijährigen Verhandlungen am 26. 11. mit der Tarifgemeinschaft deutscher Länder (als Arbeitgebervertreter) auf den ersten Tarifvertrag für wissenschaftliche Hilfskräfte überhaupt geeinigt.

Die studentischen Beschäftigten sollten damit zum ersten Mal nach ihrem Ausscheiden aus dem Bundesangestelltentarif vor mehr als zwei Jahrzehnten wieder in den Genuß einer allgemeinen Vereinbarung über Bezahlung, Sozialleistungen und Arbeitsbedingungen kommen. Berlin und das Saarland waren in dieser Sache - sehr zum Verdruss der auf Gruppendisziplin bedachten anderen Länder - schon vorgeprescht und hatten mit ihren Jungakademikern entsprechende Vereinbarungen geschlossen. Jetzt, ab dem 1. April, sollte endlich ein bundeseinheitlicher Vertrag gelten. Zur Zeit ist die Behandlung der wissenschaftlichen Adjutanten nur in einer Richtlinie der Tarifgemeinschaft der Länder umrissen. Diese enthält zum Teil nur das, was sowieso gesetzliche vorgeschrieben ist, oder aber "Kann"-Bestimmungen, die keine sichere Grundlage für die Beschäftigten sind. Lohnerhöhungen werden ohne gewerkschaftlichen Verhandlungspartner nach Belieben an die Beschäftigten herabgereicht (und das auch nicht regelmäßig, wie einige in den 80er Jahren verordnete "Nullrunden" zeigten). Doch was mündlich in zähem Feilschen schon ausgemacht worden war, trug, auf Papier gebracht, auch im April noch bloß die Unterschrift der Gewerkschaften. Die Länder wollen von diesem Kompromiß

plötzlich nichts mehr wissen und ließen den Termin, an dem der Pakt in Kraft treten soll, einfach verstreichen, ohne ihn zu unterzeichnen. Selbst wenn niemand mit Aussagen über das Verhalten der einzelnen Länder in deren Tarifgemeinschaft zitiert werden



Hat dieser Mann nicht einen Tarifvertrag verdient?

will, so scheint doch klar zu sein: Auch Baden-Württemberg hat nach anfänglich zögernder Zustimmung zu den Vereinbarungen gegen eine Unterzeichnung des Vertrages gestimmt. Es ist wohl vor allem der Druck der Universitätsführungen (die Hochschulrektorenkonferenz hat die Idee eines Tarifvertrages schon in einem Beschluß im November 1991 abgelehnt), der die Ländervertreter auch in

Baden-Württemberg zum Rückzug veranlaßt hat. Rektoren und Kanzler glauben, daß die Hochschulen an Flexibilität bei der Einstellung der Hiwis verlieren: Der Tarifvertrag verlangte eine in der Regel mindestens einsemestrige Vertragsdauer für Einstellungen. Außerdem wird der Hiwi durch Lohnerhöhung und größere Sozialleistungen teurer. Man kann also mit dem gleichen Geld nicht so viele Gehilfen einstellen.

Weniger schwer scheint bei Land und Universität das Argument zu wiegen, daß ein abgesicherter und einigermaßen attraktiv bezahlter Hiwi natürlich auch mehr leistet. Außerdem könnte man, wäre man nicht selber Student und somit Nutznießer der Unis, diesen leicht hämisch zurufen: "Ihr habt Euch ins eigene Fleisch geschritten!". Denn für die kontinuierlichen, am Öffentlichen Dienst orientierten Lohnerhöhungen innerhalb eines Tarifvertrages könnte man sehr viel einfacher auch regelmäßig steigende Beträge vom Lande erhalten. Jetzt aber sind die Hiwi-Töpfe sehr viel stärker unter der Fuchtel des Wissenschaftsministeriums.

Das Nicheinhalten von tariflichen Vereinbarungen ist in Deutschland offensichtlich in Mode gekommen. Auch wenn die Länder damit juristisch keinen anfechtbaren Rechtsbruch betrieben haben: Sie haben ein eindrucksvolles Beispiel ihrer Zuverlässigkeit gegeben und demonstriert, wie verlässlich Verhandlungen mit ihrer Tarifgemeinschaft sind und wie sehr ihnen die unterste Klasse der Mitarbeiter in der Wissenschaftler-hierarchie am Herzen liegt. In einem weiteren Punkt müssen sich die Hiwis außerdem fast noch mehr verladen vorkommen als beim Bruch der Zusage zum Tarifvertrag: Lohnerhöhungen wurden seit September 1991 immer wieder mit dem Hinweis darauf verschoben daß man diese ja bald anläßlich eines Tarifvertrages festlegen werde.

(hn)

Forschung ist nicht alles

Prof. Klaus von Beyme zurück in Heidelberg

"Studenten sind eine wichtige Kontrolle für Professoren. Man merkt, wenn man seine Sachen vorträgt, ob man schon spinnst oder noch verstanden wird." Klaus von Beyme, Leiter des Instituts für Politikwissenschaft, ist wieder in Heidelberg, zurückgekehrt von einer einjährigen Forschungsprofessur am Berliner Wissenschaftszentrum. Schon im Februar '92 hatte von Beyme beim ruprecht-Interview angekündigt, er werde das Angebot, auf Lebenszeit in Berlin zu bleiben, erst einmal prüfen. Obwohl er sich seinerzeit sehr für Berlin als Hauptstadt eingesetzt hat, ist er kein Hauptstadtbewohner geworden; und wer seine Vorlesung am ersten Mittwoch des neuen Semesters gehört hat, glaubt gerne, daß er sich hier in Heidelberg wohlfühlt: Gutgelaunt unterhält von Beyme sein Auditorium zunächst mit ein paar süffisanten Bemerkungen zum neuen Uni-Ranking, bevor er zum Vorlesungsstoff übergeht: Einführung in die Theorie der internationalen Politik.

Von Beyme nervt nicht mit monotoner Routine - dreißig Jahre Lehre sprechen für sich -, sondern würzt die Materie stets mit dem ein oder anderen Bonmot. Nur schade, daß diesmal kaum innerschweizerische Probleme zur Sprache kommen, die beliebten Sticheleien über Kohl und das Bonner Polit-Kabarett werden in diesem Semester wohl rar bleiben. Rückblende: September '92. Von Beyme sitzt in seinem Berliner Büro am Reichpietschufer, unweit des Potsdamer Platzes. Bereitwillig gibt er Auskunft über seine Tätigkeit am Wissenschaftszentrum: Momentan arbeite er an einer Studie über die wichtigsten Entscheidungen des deutschen Bundestages seit 1949. Von Interesse seien dabei die Auswirkungen, die wissenschaftliche Beratung auf politische Entscheidungen und die Entstehung neuer Gesetze hat. Außerdem erforsche er Transformationsprozesse ehemals sozialistischer Länder. Dabei gehe es besonders um den Aufbau von Parteien und Interessengruppen sowie um die Schaffung neuer Institutionen.

In Berlin ist von Beyme Mitglied der Kommission gewesen, die den Neuaufbau

der Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität übernommen hat. Dabei hat er vor allem als unbefriedigend empfunden, daß viele der Ost-Wissenschaftler nicht übernommen werden konnten. Im Bereich der Politikwissenschaft habe es noch besondere Schwierigkeiten gegeben, weil es eigentlich gar keine Politikwissenschaftler in der DDR gegeben habe. "Es gab überhaupt keine professionalisierten Politologen", so von Beyme, "es waren sehr häufig Marxisten-Leninisten, die dort ihre ideologischen Griffe geklopft hatten, und sich dann bei der Wende als Politologen drapierten." Die Kommission hatte allerdings nicht die Aufgabe, die politische Vergangenheit der jeweiligen Wissenschaftler zu prüfen. "Wir haben nur evaluiert, was die geschrieben hatten, und - vielleicht noch wichtiger: was sie nach der Wende gemacht haben." Gerne hätte die Kommission mehr ostdeutsche Wissenschaftler übernommen, doch von Beyme stellt fest: "In unserem Fachbereich, wie man sich das gewünscht hätte."

Ob er mit der reinen Forschungstätigkeit zufrieden ist? "Nein, ich muß eigentlich sagen, daß mir die Studenten fehlen. Ich habe zwar etwas mehr Zeit, als ich in Heidelberg gehabt hätte, doch auch in Forschungseinrichtungen ist nicht alles Gold, was glänzt."

Jetzt hat er es wieder: sein Heidelberger Publikum; und es ist ihm anzumerken, daß er es genießt. Einziger Wermutstropfen für von Beyme: Die Begrüßung zum Vorlesungsbeginn fiel weniger herzlich aus, als der Abschied im vergangenen Jahr - damals entließen ihn die Studierenden mit minutenlangem Beifall aus dem Hörsaal Nummer sechs der neuen Uni. Im Sommersemester '93 nun muß er Politikprofessor mit der fensterlosen Heuscheuer vorliebnehmen. Der Haken: Im Verzeichnis war der Hörsaal 10 eingetragen; die meisten Zuhörer kamen zehn Minuten zu spät - kein Antrittsapplaus. Von Beyme trägt's mit Fassung: "So ist das, wenn man eine Weile weg war: Aus den Augen, aus dem Sinn. Für Sie hat die Heuscheuer natürlich einen Vorteil: Sie sind hernach schneller in der Mensa." (As)

Doktoranden kellnern wieder

Hiwis 2: Die Mittel für die Bezahlung von Hiwi-Gehältern werden um 25% gekürzt

Die Aufregung ist nicht unerheblich an vielen Instituten in Heidelberg und den anderen Unis im Land. Die Etatverwalter müssen mit einem Viertel weniger Geld für wissenschaftliche Hilfskräfte auskommen als noch im letzten Jahr. Der Nachschlag, den es fast jedes Jahr auf die im Dezember festgelegten, zunächst in den Haushalt eingeplanten Beträge gab, wird diesmal ausfallen. Da aber diese Mittel bisher mit aller Regelmäßigkeit kamen - und sie vor allem bitter nötig war, um wenigstens die jetzige bejammerenswerte Situation in Hörsälen und Bibliotheken aufrechtzuerhalten - hatte man diese Mittel zumeist schon ziemlich fest eingeplant.

In vielen Bereichen stehen jetzt dramatische Einschnitte bevor: Tutorien können nicht mehr organisiert werden, Übungen müssen zusammengelegt werden, Bibliotheken ihre Öffnungszeiten einschränken. Am Institut für Theoretische Physik konnten Professoren Einstellungsversprechen, die sie hoffnungsfrohen Doktoranden gegeben hatten, nicht mehr halten. Erst rückwirkend erfuhren sie, daß kein Geld für sie da sei - obwohl sie eigentlich schon seit dem 1. April in Lohn und Brot stehen sollten. Andere,

die schon mitten in ihrer Doktorarbeit waren, hätten mit einem Mal so viele ihrer Wochenarbeitsstunden abgeben müssen, daß ihnen zum Überleben wohl nur die Kellnerei geblieben wäre. In der ersten Woche auch die von Hiwis geleiteten

Harte Zeiten erfordern große Versammlungen. Für den

12. Mai, 20h, Neue Uni
ist deshalb eine
Hiwi-Vollversammlung
und für den
26. Mai, 16h
eine
Teilpersonalversam.

zu beiden Themen geplant

Anfängerübungen, bis nach einer Woche die verbleibenden Stunden so umverteilt, und die Mittel so aus einem anderen

Topf ergänzt waren, daß die Härtefälle notdürftig abgedeckt waren und der Übungsbetrieb wieder aufgenommen werden konnte (die Professoren ließen in ihren Reihen sogar den Spendenhut kreisen). Bis zum Beginn des Wintersemesters wird man mit dem Geld jetzt einigermaßen hinkommen. Wie es danach weitergeht, weiß allerdings noch keiner. "Die Universitäten bekommen in diesem Jahr mehr Geld als je zuvor", wiegelt die Pressereferentin im Wissenschaftsministerium auf Anfrage ab, "es wird nur Geld, in eine andere Titelgruppe (Bereich) des Uni-Haushaltes umgeleitet." Diese Titelgruppe dient zwar auch einem hehren Ziel, der Förderung von Erstsemestern nämlich. Warum aber sollte man an einem Institut den Bibliotheksdienst mangels Hiwi-Stellen zusammenbrechen lassen - und damit auch Erstsemester ärgern - um das Geld an anderen Stelle wieder für dieselben Erstsemester auszugeben? Sieht das Ministerium das Geld lieber in dieser Titelgruppe, weil die mit strengeren Auflagen verbunden ist, man also mehr Kontrolle auf die Institute ausüben kann?

(hn)

Öko - logisch!

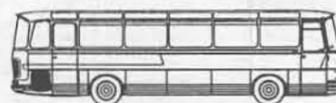
mit **OPTIK-DIETERICH**

Fahrradverleih kostenlos

Während der Geschäftszeiten können Sie kostenlos bei uns ein Fahrrad leihen, um Ihre Besorgungen in der Innenstadt durchzuführen.



Fahrscheinvergütung von Bussen und Bahnen



Beim Einkauf ab DM 50,- vergüten wir Ihnen gegen Vorlage einen Fahrschein des VRN bis DM 1,50.

Rücknahme von Contactlinsen-Pflegemittelbehältern

Wir nehmen alle Contactlinsen-Pflegemittelbehälter zurück und vergüten Ihnen 10 Pf pro Behälter. Wir garantieren die direkte Rückführung zu einem Recycling-Betrieb.



OPTIK-DIETERICH

6900 Heidelberg · Friedrich-Ebert-Platz 1 · Tel. (06221) 12012



HEIDELBERG

Frühstück von
9.30 bis 17.00 Uhr
mit Kaffee, soviel Sie wollen!

Videos - Cocktails -
"Studenten-Ecke"
auf der Tageskarte für DM 6,50

TASTE IT!

Unbehagen im Fahrradsattel

Viele Radfahrer fühlen sich auf Heidelbergs Straßen nicht sicher

Was die radfahrenden Verkehrsteilnehmer für unsere urbanen Zentren bedeuten, liegt auf der Hand: eine Entlastung von giftigen Abgasen und penetrantem Lärm. Obendrein ist der Radfahrer im städtischen Verkehr schneller am Ziel als der Radfahrer. Fragt man nun danach, was die Großstadt dem Radler bietet, so ist die Antwort weit weniger erfreulich. Der Großteil von ihnen fühlt sich im täglichen Verkehr bedroht, denn dort gilt letztendlich das Recht des Stärkeren. An gejagte Hasen erinnern die Radfahrer, wenn sie sich auf den mehrspurigen Asphaltstreifen zwischen den Autoreihen durchzuschlingeln versuchen.

In einer Umfrage des Heidelberger Umwelt- und Prognose-Instituts (UPI) beurteilten 53 Prozent der Befragten die Heidelberger Radfahrbedingungen als schlecht. Die gleiche Umfrage wurde auch in Münster veranstaltet. Hier zeigten sich nur vier Prozent unzufrieden mit der Situation in ihrer Stadt. Eine weitere Untersuchung führte das Psychologische Institut Heidelberg im August '92 durch. Psychologie-Studenten befragten 300 Radfahrer nach ihrer Meinung über die Radwege in Heidelberg. Die Umfrage bestätigte, daß sich ein Großteil der Radfahrer auf Heidelbergs Radwegen gefährdet fühlt. Hindernisse wie Ampeln und Straßenquerungen sowie die häufige Wegeteilung mit Fußgängern und Autos werden als Gefahrenherde angesehen. Separate Radwege dagegen als sicher und angenehm.



Zahl der verletzten Radfahrer gestiegen

Aus der Unfallstatistik der Polizeidirektion Heidelberg geht hervor, daß 1992 weniger Radfahrer als im Vorjahr in Unfälle verwickelt waren: die Zahl ging um 3,3 Prozent zurück. Allerdings stieg der Anteil der verletzten Radfahrer weiter an. Im vergangenen Jahr wurden 252 Radfahrer bei Unfällen verletzt; das sind 5,4 Prozent mehr als 1991. Damit setzt sich die negative Entwicklung in der Unfallbilanz fort. Der Leiter der Polizeidirektion, Horst Kretschmer, unterteilt vielen Radfahrern eine "abenteuerliche Fahrweise". Zu den häufigsten Verstößen gehörten "das Überfahren des Rotlichts und defekte Beleuchtungs- und Bremsenrichtungen". An den Unzulänglichkeiten der Radfah-

rer allein kann es aber nicht liegen. Viele Zwischenfälle sind bedingt durch den wachsenden Verkehr, unübersichtliche Verkehrsführungen und fehlende Sicherheitsvorkehrungen. Von einem Mitarbeiter der Abteilung Verkehrswesen der Polizei konnten wir erfahren, daß besonders Ein- und Ausbiegespuren, Ausfahrten und Wege, die sich Radfahrer und Fußgänger teilen, unfallträchtig sind. Die Stadtverwaltung habe zum Beispiel den kombinierten Rad- und Fußweg an der Neuenheimer Landstraße für Radfahrer wieder gesperrt, da sie häufig mit Fußgängern kollidierten. Weitere Gefahrenbereiche stellten '92 die Kasernenaufahrt am Kirchheimer Weg, die Ernst-Walz-Brücke, Bergheimer- und Mittermaierstraße sowie die Mönchhofstraße dar. Hier führt der Radweg zwischen dem Gehweg und parkenden Autos hin-

durch. Der Autofahrer, der aus einer Seitenstraße oder Ausfahrt einbiegt, muß auf zweierlei achten: den Pkw-Verkehr auf der Mönchhofstraße und die Radfahrer, die unvermittelt hinter den parkenden Autos auftauchen.

Verkehrforum und Fahrradlobby

Im März 1991 rief Heidelbergs Oberbürgermeisterin Beate Weber ein Verkehrsforum ins Leben, das sich aus Vertretern verschiedener Körperschaften, Instituten, Parteien, Initiativen, Behörden und Stadtteil-Vertretungen zusammensetzt. Gemeinsam mit dem Gutachter Professor Wermuth aus Braunschweig erarbeitet das Forum einen Verkehrsentwicklungsplan, der für eine langfrist-

ige Konzeption bis ins Jahr 2000 angelegt sein soll. "Das Verkehrsforum begünstigt im allgemeinen die Radfahrer", erklärt Carsten Schulz, der Pressesprecher des ADFC. Lediglich bei der CDU, den freien Wählern und dem Einzelhandel rege sich Widerstand gegen den Ausbau des Radwegenetzes. Dabei seien die finanziellen Gründe, die die CDU teilweise vorgibt, ziemlich fadenscheinig, da die Partei andererseits den wesentlich kostspieligeren Bau der Nordumgehung zwischen Heidelberg und Leimen unterstützte.

Die Einrichtung einer Fahrradspur auf der Bismarkstraße hatte bereits zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Interessensverbänden (siehe Interview) geführt. Was für die einen ein Glücksfall war, betrachteten andere als "Verkehrsschikane". So beklagte Stadtrat Werner Poppen (FWV) die "blindwütige Autofeindschaft" in Heidelberg, die die "Mobilität der Bürger schikanieren". Trotzdem plant das Stadtbauamt weitere Verkehrsleistungen in der Innenstadt: noch in diesem Monat soll die Plöck vom Friedrich-Ebert-Platz bis zur Heiliggeistkirche zu einer Fahrradstraße umgestaltet werden. Diesen Bereich dürfen dann lediglich Zulieferer und Anlieger passieren. Außerdem hat der Fahrradbeauftragte Bert-Olaf Riek beschlossen, einen Großteil der Einbahnstraßen für Radler in Gegenrichtung zu öffnen.

Gesamtkonzept für Radwegenetz

Anfang 1992 hat die Projektgruppe Verkehr, die sich aus Vertretern der Stadtverwaltung, der HSB und verschiedenen Bürgerinitiativen zusammensetzt, ein Gesamtkonzept für den Ausbau des Radwegenetzes entwickelt. Einerseits sollen entlang der Hauptverkehrsstraßen Schnellverbindungen für Radfahrer eingerichtet werden, andererseits plant die Projektgruppe sogenannte ruhige Verbindungen durch die Wohnviertel. Auf solchen Fahrradstraßen werden Radfahrer Vorfahrt gegenüber dem motorisierten Verkehr haben. Die Projektgruppe möchte damit ein lückenloses Radwegenetz ausbauen, das die einzelnen Stadtteile miteinander verbindet.

"Wichtig in diesem Zusammenhang ist", so erklärt Matthias Reichmuth, ein Sprecher des VCD Rhein Neckar, "daß Radwege dem Fahrradfahrer ein Gefühl der Sicherheit vermitteln."

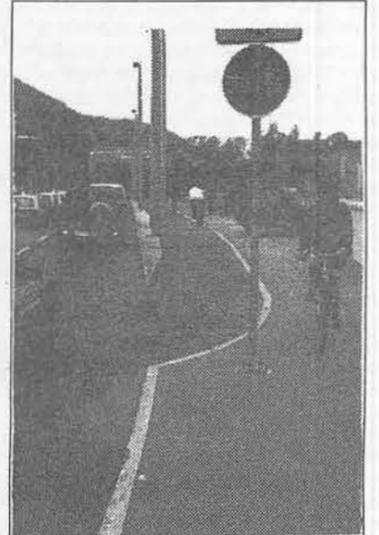
Einrichtungen von Radwegen

Der ADFC vertritt die Auffassung, daß Radwege nicht immer die Sicherheit der Fahrradfahrer erhöhen, und fordert daher eine generelle Geschwindigkeitsbegrenzung auf 30 Stundenkilometer in den Städten. Eine Forschungsarbeit der Universität Lund (Schweden) liefere dafür den Beweis. Die schwedische Forschergruppe verließ sich nicht auf die Unfallstatistiken der Polizei, sondern stellte an Kreuzungen Videokameras auf. Damit konnten sämtliche Zwischenfälle erfaßt werden - auch solche, die nicht zu Unfällen führten. Die Auswertung des Filmmaterials ergab, daß die Benutzung des rechten Radweges, wie auch das Linksabbiegen auf der Fahrbahn 3,4 mal gefährlicher ist als das Geradeausfahren auf einer Fahrbahn. Beim Linksabbiegen vom Radweg und beim Benutzen von Zweirichtungsradswegen steigert sich das Risiko sogar um den Faktor 11. "Daher", so Carsten Schulz, "sind uns Regelungen, wie sie beispielsweise in der Mittermaierstraße bestehen, ein Dorn im Auge."

Es bleibt zu hoffen, daß es den Verkehrsplanern gelingt, die Gefährdung der Radfahrer zu verringern und damit die Attraktivität des Radfahrens zu erhöhen. Derzeit sind ungefähr 20 Prozent der Verkehrsteilnehmer in Heidelberg mit dem Fahrrad unterwegs. Nach Auffassung des ADFC ließe sich der Anteil der Radfahrer auf 30 Prozent erhöhen. Dies bestätigt auch die Studie über das Verkehrsaufkommen in Heidelberg von Professor Wermuth. Danach legen 56 Prozent der Autofahrer, die den Bismarkplatz passieren, eine Strecke von weniger als fünf Kilometern zurück. Ein Großteil von ihnen ist potentieller Benutzer von öffentlichen Verkehrsmitteln und Fahrrädern.

Neue Ansätze für die Verkehrsplanung

In der gegenwärtigen Situation, da die Städte im Verkehr zu ersticken drohen, müssen die Städteplaner neue Wege finden. Seit Beginn der 60er Jahre begünstigten Politiker und Verkehrsplaner das Auto. Öffentliche Verkehrsmittel wurden zurückgedrängt. 1965 schrieb Helmut Schmidt, damals Verkehrsexperte der SPD: "Jeder Deutsche soll den Anspruch haben, sich einen eigenen Wagen zu kaufen. Deshalb wollen wir ihm dafür die Straßen bauen." Die Konsequenzen

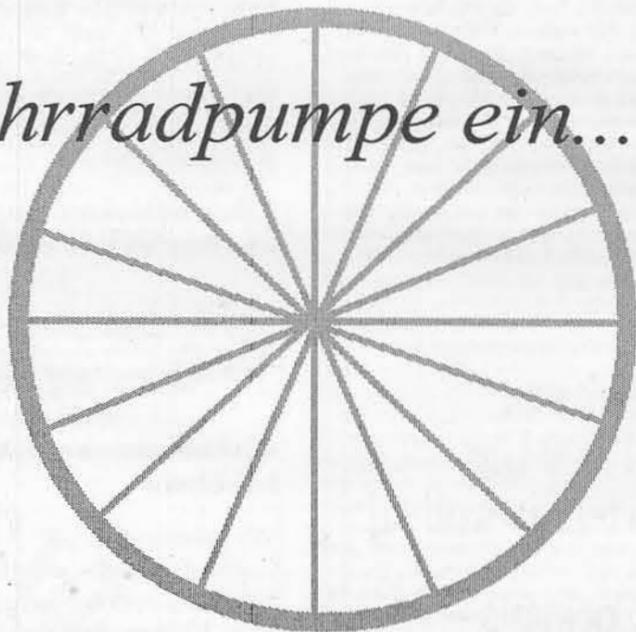


Noch zu Zundels Zeiten entstanden die Pläne für diesen Radweg auf der Theodor-Heuß-Brücke. Er ist ein Beispiel für eine gefahrensträchtige Aufteilung von Autostraße, Rad- und Fußweg. Mittlerweile wird die Verkehrsführung an dieser Stelle wieder geändert.

bekamen wir zu spüren. Neue Straßen führten zu immer mehr Verkehr und Autos. In den vergangenen 30 Jahren stieg die Zahl der zugelassenen Autos in der Bundesrepublik von 8 auf 35 Millionen. Städte und Gemeinden gaben zwischen 1960 und 1983 200 Milliarden Mark für den Straßenbau aus. Heute steht den meisten Städten der Verkehrskollaps bevor. Dies gilt auch für Heidelberg. In seinem Gutachten stellt Professor Wermuth fest, daß der Verkehr in Heidelberg bis ins Jahr 2000 um weitere 20 Prozent zunehmen wird, falls es zu keinen entscheidenden Veränderungen kommt. Das Gutachten berücksichtigt bereits alle beschlossenen Maßnahmen, wie den Bau von Umgehungsstraßen sowie die Erweiterung des öffentlichen Nahverkehrs- und Radwegenetzes.

(Astrid Möslinger)

Pack die Fahrradpumpe ein...



RUDIS RADLADEN

Mühlgasse 2 - 6903 Neckargemünd - Tel. 06223/71295

Der Radladen für die ganze Familie
Mit Mountainbike- und Triathlonabteilung

Fahradlobby in Heidelberg

VCD, Fahrradinitiative und ADFC haben sich zur Interessengemeinschaft Fahrrad zusammengeschlossen. Dieses Gremium diskutiert über aktuelle Planungen, führt den Dialog mit den zuständigen Ämtern und tritt auch mit dem Uni-Bauamt zusammen, wenn es beispielsweise um die Radwegeplanung im Neuenheimer Feld geht. Die Interessengemeinschaft Fahrrad trifft sich jeden Donnerstag um 20.00 Uhr in der Hauptstraße 42 beim VCD. Der ADFC ist eine bundesweite Interessensvertretung mit 80 000 Mitgliedern. Seit zwei Jahren hat der ADFC einen Infoladen in der Römerstraße 17 a (Öffnungszeiten: montags bis mittwochs von 17-19 Uhr), in dem er unter anderem Literatur zu Fahrrad und Radkarten anbietet. Außerdem organisiert der Fahrradclub Reparaturtreffs, Beleuchtungsaktionen und Fahrrad-Flohmärkte.

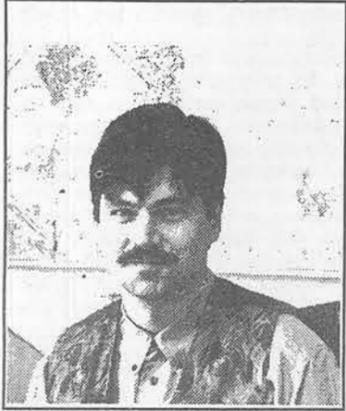
Zwischen "Schrammbord" und "Stauwirkung"

Drei Meinungen zum Heidelberger Straßenverkehr

ruprecht sprach mit einem kommunalen Verkehrsplaner, einem Vertreter des Einzelhandels und einem Polizisten

Verkehrsplaner Kay Kettemann:

"PLÖCK WIRD AB MAI FAHRRADSTRASSE"



In der Verkehrsabteilung der Stadt Heidelberg traf ruprecht auf Herrn Kay Kettemann, Leiter des Sachgebiets Allgemeines Verkehrswesen. Er setzte sich in Vertretung des Fahrradbeauftragten Herrn Dr. Riek - nicht nur mit unseren Fragen auseinander, sondern konnte darüber hinaus einige interessante Neuigkeiten mitteilen.

ruprecht: Welchen Einfluß hat die Verkehrsabteilung auf den Heidelberger Straßenverkehr?

Kettemann: Die Verkehrsabteilung umfaßt drei Sachgebiete: die Zulassungsstelle, die Führerscheinstelle und mein Sachgebiet, das allgemeine Verkehrswesen. Wir sind zuständig für alles, was mit dem Straßenverkehr zu tun hat. Das fängt mit dem Anbringen von Verkehrszeichen und Verkehrsregelungen an, geht über die Erteilung einer Sondernutzungserlaubnis oder Parkgenehmigung bis hin zur aktiven Teilnahme an der Verkehrsplanung. Dabei wird zwischen baulichen und verkehrsrechtlichen Maßnahmen unterschieden. Über bauliche Maßnahmen muß der Gemeinderat entscheiden, während verkehrsrechtliche Maßnahmen von der Verwaltung, deren oberstes Organ die Oberbürgermeisterin ist, ergriffen werden.

ruprecht: Wie sollten Radwege gestaltet sein, um eine Konfrontation mit anderen Verkehrsteilnehmern weitestgehend zu vermeiden?

Kettemann: Darüber gibt es geteilte Meinungen. Manche Radfahrer wollen möglichst nahe an der Fahrbahn fahren, weil sie meinen, dort wären sie sicherer. Dabei gibt es allerdings immer den Konflikt mit den Rechtsabbiegern. Andere wollen den Radweg möglichst weit abgesetzt von der Fahrbahn, was zur Folge hat, daß man den Fahrradfahrer unterordnen oder separat regeln muß. Für die Anlage von optimalen Radwegen braucht man Platz, viel Platz, und der ist in Heidelberg nicht überall gegeben.

ruprecht: In der Kleinen Plöck gibt es eine Fahrbahnmarkierung, einen Haltestreifen, speziell für Radfahrer. Ist damit ein Radweg gekennzeichnet?

Kettemann: Wir haben die Kleine Plöck für Radfahrer geöffnet, damit sie über die Sophienstraße in die Plöck fahren können; wir sind damit dem Prinzip der "unechten Einbahnstraße" gefolgt, das wir vor ca. 10 Jahren bei der Beruhigung der Weststadt eingeführt haben.

Wir haben diese Markierung angebracht, weil sich die Radfahrer vorher links und rechts der Straße aufstellten und die einfahrenden Kraftfahrzeuge dadurch behindert wurden. Wir werden diese Markierung verlängern, damit die Autofahrer merken, daß sie diese Stelle umfahren müssen.

Die Plöck wird Anfang bis Mitte Mai zwischen Grabengasse und Friedrich-Ebert-Platz als Fahrradstraße ausgewiesen. Dabei handelt es sich um eine rein verkehrsrechtliche Maßnahme (die im Gegensatz zu baulichen Maßnahmen, die der Gemeinderat entscheidet, von der Verwaltung, deren oberstes Organ die Oberbürgermeisterin ist, ergriffen wird - d.Red.; siehe oben). Der Gemeinderat ist bereits informiert; vor der Einführung

wird noch eine Bezirksbeiratssitzung stattfinden. Dann sollen Gespräche mit den Anwohnern der Plöck stattfinden, und daraufhin soll dieses Projekt ausgeführt werden.

ruprecht: Wird der neue Radweg am Bismarckplatz vom Umbau des Marienhauses betroffen? Warum hat man für diese kurze Zeit einen Radweg - der sicher sein Geld kostet - angelegt?

Kettemann: Die Entscheidung für diesen Radweg hat der Gemeinderat gefällt; zunächst handelt es sich um ein Provisorium. Bei der endgültigen Ausführung des Radweges wird die Baustelle im Bereich des Marienhauses berücksichtigt. Der Radweg wird demnach im Baustellenbereich nicht so breit sein, wie er momentan ist, aber man wird ihn noch befahren können.

ruprecht: Welche Entlastungsmaßnahmen plant das Verkehrsamt parallel zur Einführung von Radwegen?

Kettemann: Ein allgemeines Ziel der Stadt ist die Verminderung des Individualverkehrs. Das kommt in den Erörterungen im Rahmen des Verkehrsforums zum Ausdruck. Man versucht einerseits, den Umstieg auf das Fahrrad, andererseits den Umstieg auf öffentliche Nahverkehrsmittel zu erleichtern. Es gibt Pläne für "Park&Ride"-Plätze in Verbindung mit der neuen Autobahnausfahrt und in Schlierbach, Pläne für die Umgestaltung des Bahnhofsvorplatzes.

Außerdem wollen wir im Mai eine Aufklärungsaktion mit dem voraussichtlichen Titel "Parke nicht auf meinen Wegen" starten.

Einzelhandels-Vertreter Erwin Schmalzhaf:

"FAHRRADFÄHRER SIND UNS WILLKOMMEN"

Beachtung in den lokalen Medien fand der Einzelhandelsverband Nordbaden zuletzt wegen seiner harschen Kritik am neuen Radweg entlang der Bismarckstraße. Eine eventuelle Klage gegen die Stadt wird er unterstützen. Mit dem Geschäftsführer des Verbandes, Herrn Erwin Schmalzhaf, führte ruprecht ein Gespräch über die Bedeutung von Fahrradfahrern und Verkehrspolitik für den Einzelhandel in Heidelberg.

ruprecht: Welches Interesse hat der Einzelhandelsverband an Verkehrspolitik?

Schmalzhaf: Wir versuchen die Erreichbarkeit der Stadt Heidelberg für die Kunden des Einzelhandels zu sichern. Von den Heidelbergern, die in der Stadt einkaufen, kommt ein Viertel mit dem Auto, der übrige Teil zu Fuß, mit dem Fahrrad oder in öffentlichen Verkehrsmitteln. 52 % der Heidelberger Kundschaft kommt allerdings aus dem Umland und nicht aus der Stadt. Von diesen benutzen nahezu zwei Drittel das Auto. Wird für diesen Großteil der Kundschaft die Erreichbarkeit des Stadtzentrums erschwert, so weicht er in andere Zentren, die leichter erreichbar sind, aus. Dabei macht der Kundenverkehr nur 14% des Gesamtverkehrsaufkommens aus, während der Berufsverkehr mit über 40% beteiligt ist. An diesen Zahlen sollte man die Verkehrspolitik orientieren und Maßnahmen daran knüpfen, die helfen, den Berufsverkehr zu reduzieren.

ruprecht: Der Einzelhandelsverband hat sich gegen den Fahrradweg am Bismarckplatz in seiner jetzigen Form ausgesprochen. Warum?

Schmalzhaf: An der Sicherheit für die Fahrradfahrer besteht ein berechtigtes Interesse. Auf der anderen Seite stehen die Stauwirkungen und dadurch die höheren Umweltbelastungen für Anwohner, Geschäfte oder die Radfahrer selbst. Ich glaube, es besteht kein Verhältnis für ein paar Radfahrer, die dort verkehren, und den erhöhten Stauwirkungen, der Lärmbelastung und Abgaserhöhungen, vor allem in der Tiefgarage des Darmstädter-Hof-Centrums. Diese Maßnahme wirkt geradezu kontraproduktiv. Wir sind nicht grundsätzlich gegen den Radweg, aber zumindest eine Einfädelspur für das Parkhaus sollte es noch geben. Es wurde ja auch empfohlen, die drei Fahrbahnen zusammenzurücken und die Fahrradspur etwas schmaler zu gestalten. Der breite Sicherheitsstreifen, der überhaupt nicht befahren wird, könnte wegfallen. Es wäre anders gegangen;

man wollte nur nicht. In der betreffenden Sitzung des Stadtentwicklungsausschusses hieß es, der Autofahrer sei intelligent und nach einigen Wochen werde die Stauwirkung absinken. Eine solche Ausweicherscheinung konnte gar nicht einsetzen, da es in der Stadt ja nur zwei Durchfahrtsmöglichkeiten, die Ernst-Walz-Brücke und eben die Bismarckstraße, gibt.

ruprecht: Ungefähr 20% aller Einkäufe in Heidelberg werden mit dem Fahrrad erledigt. Laufen Sie nicht Gefahr, durch Ihre Haltung diese Kundschaft zu verprellen?

Schmalzhaf: Ich glaube nicht, daß wir durch diese Einzelfallerscheinung die Radfahrer verprellen - eine Entscheidung, die sich ja nicht gegen den Fahrradfahrer richtet, sondern gegen die Auswirkungen, die diese konkrete Fahrradspur in ihrer jetzigen Form mit sich bringt.

Fahrradfahrer sind uns willkommen. Überall wo der Einzelhandel die Erreichbarkeit der Stadt für diese sichern kann, da wird er das auch tun. So unterstützen wir die Idee des Verkehrsforums, auf der B3 einen Weg für Radfahrer einzuräumen. Nur auf Durchfahrtsstraßen kann man Fahrradfahrern keinen Vorrang einräumen, weil der Verkehrsfluß dadurch zum Erliegen kommt.

ruprecht: Was kann man Ihrer Meinung



nach tun, damit sich Fahrradverkehr und Autoverkehr nicht gegenseitig behindern?

Schmalzhaf: Man müßte den Autofahrern eine Alternative zum Umsteigen anbieten. Es gibt keinen Platz, den der Autofahrer vor der Stadt anfahren kann, und er hat kein Verkehrsmittel, das ihn schnell und günstig hierher bringt. So finanziert der Einzelhandel an langen Samstagen einen Zubringerdienst vom Neuenheimer Feld in die Stadt und gleicht damit - obwohl das nicht seine Aufgabe ist - ein Defizit des öffentlichen Nahverkehrs aus. Auf diese Weise haben wir an diesen Samstagen der Stadt ca. 1.500 Autos erspart.

Gäbe es ein solches Zubringer-System aus Neckargemünd, Leimen oder Rohrbach und von der Autobahn her, dann wäre Heidelbergers Verkehrsproblem gelöst. Man bräuchte dazu natürlich einen Umsteigeplatz, der etwa 1.000 PKWs Platz böte. Das wäre teilweise machbar, ist aber politisch nicht durchsetzbar, weil zum Beispiel die Grünen sagen, ein "Park&Ride"-System würde die Autofahrer anlocken.

ruprecht: In vielen Geschäften kann man sich die Parkhaus-Gebühren auf den Preis anrechnen lassen - was kann der Einzelhandel den Radfahrern anbieten?

Schmalzhaf: Der Handel ist schon nicht bereit, dem Kunden die Straßenbahnfahrkarte zu zahlen. Dafür gibt es verschiedene Gründe, zum Beispiel die große Gefahr des Mißbrauchs durch den Kauf kleinpreiser Artikel.

Es könnten in einigen Bereichen noch Fahrradständer zur Verfügung gestellt werden, doch dürfen diese nicht im Straßenraum untergebracht werden. In vielen Bereichen der Altstadt fehlen einfach Privatflächen für diesen Zweck. Jeder Quadratmeter wird teuer bezahlt. Welcher Händler kann es sich bei Quadratmeter-Preisen bis zu 120 Mark leisten, eine ausreichende Fläche bereitzustellen?

Um das Bild ausgewogen zu zeichnen, muß man sagen, daß derjenige, der mit dem Auto kommt, in der Regel einen doppelt so großen Einkaufsvertrag hat wie der mit dem Fahrrad. Mit dem Fahrrad wird eingekauft, was sich auch transportieren läßt. Hier wollen wir die Radfahrer unterstützen, indem wir einen Gepäck-Service installieren. Wir wollen

in Zusammenarbeit mit einem Versandunternehmen eine Gepäkauslieferung organisieren, so daß er Kunde mit dem öffentlichen Nahverkehr ein Fernsehgerät einkaufen kann, weil er weiß, das Gerät wird dann angeliefert.

ruprecht: Herr Schmalzhaf, kommen auch Sie gelegentlich mit dem Fahrrad in die Stadt?

Schmalzhaf: Früher, als ich noch hier gewohnt habe, fuhr ich mit dem Fahrrad. Seit ich in der Gegend von Sinsheim wohne, muß ich leider das Auto benutzen. Allerdings werde ich jetzt im Frühjahr, um meine Termine hier in der Stadt wahrzunehmen, das Fahrrad benutzen.

Polizei-Pressesprecher Heinz-Günther Fischer:

"RECHTSPOSITIONEN NICHT AUF DER STRASSE DURCHFECHTEN"

Kriminalhauptkommissar Heinz-Günther Fischer ist seit 23 Jahren Polizist. Er arbeitete bei verschiedenen Dienststellen in Karlsruhe und Mannheim. Seit einhalb Jahren leitet er die Pressestelle der Polizeidirektion Heidelberg. Mit ruprecht sprach er über die Situation der Radfahrer im Heidelberger Straßenverkehr.

ruprecht: Gehören Fahrradfahrer auf den Gehweg oder auf die Fahrbahn? Wie werden Verstöße von Fahrradfahrern gegen die Strakenverkehrsordnung (StVO) in der Regel geahndet?

Fischer: Es ist sicher so, daß ein Fahrradfahrer zu den "schwächeren" Verkehrsteilnehmern zählt, und gerade dort, wo aufgrund der Verkehrsdichte oder anderer Ursachen eine Gefährdung besteht, sollte man - wo es möglich ist - versuchen, den Fahrradverkehr von der Fahrbahn wegzubringen. Der Fußgänger ist aber sicher noch ein "schwächeres" Glied im Verkehrsgefüge als der Radfahrer. Wenn ein Radfahrer, der nicht zur Gruppe der Kinder (die ja auf Gehwegen fahren dürfen) zählt, auf einen Gehweg fährt, weil die X-Straße besonders stark befahren ist, so kann er von der Polizei nicht erwarten, daß dieses Verhalten toleriert wird. Verletzt er dabei einen Fußgänger, muß ein Strafverfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung eingeleitet werden.

Bei Verstößen gegen die Straßenverkehrsordnung kann ein sogenanntes Verwarnungsgeld von 20 oder 40 Mark erhoben werden. Handelt es sich um gravierende Verstöße, wie zum Beispiel das Überfahren eines Rotlichts, wird eine Ordnungswidrigkeitenanzeige an die Bußgeldstelle geschickt, die dann das Bußgeld festsetzt. Führt ein Radfahrer betrunken Fahrrad, so ist das - wie beim Autofahrer - ein Straftatbestand, der unter Umständen einen Führerschein-entzug (sofern er einen besitzt) zur Folge hat.

ruprecht: Welche Vorteile bieten Radwege für Radfahrer, Fußgänger und Autofahrer? Welche Nachteile entstehen?

Fischer: Radwege erhöhen die Sicherheit sowohl für Rad- als auch Autofahrer. Statt von Nachteilen würde ich lieber von Problemen reden, die sich innerorts vor allem auf die Raumfrage konzentrie-



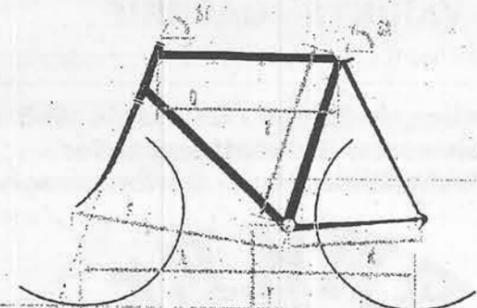
ren. Das sehen Sie am Beispiel des Radweges am Bismarckplatz: durch die erhöhte Sicherheit für die Radfahrer fehlt es an Platz für den Autoverkehr. Zusätzlich Platz schaffen kann man nicht, und so wird immer ein Verkehrsmittel verlagert, wenn ein anderes bevorzugt wird. Ich schätze, daß man über einen Zeitraum von zehn bis fünfzehn Jahren den Autoverkehr aus der Innenstadt herausdrängt. Dabei handelt es sich um politische Entscheidungen, die wir (die Polizei - d.Red.) akzeptieren müssen.

ruprecht: Wo sind die Hauptgefahrenstellen für Radfahrer? Wie soll sich ein Radfahrer verhalten, der auf die Fahrbahn überwechseln muß, weil der Radweg endet?

Fischer: Wenn keine spezielle Beschilderung für Radfahrer angebracht ist, müssen die Regelungen, die für den Autoverkehr gelten, analog beachtet werden. Grundsätzlich gilt 1 der StVO: gegenseitige Rücksichtnahme. Sie hilft in vielen Fällen weiter. Die Straße ist sicher der falsche Ort, um Rechtspositionen bis zum Ende durchzuführen. Ich habe in manchen Städten auch schon Hinweisschilder "Radweg mündet ein" für Autofahrer gesehen. Unserer Abteilung, in der sämtliche Unfälle ausgewertet werden, sind zur Zeit keine Unfallschwerpunkte mit überproportionaler Beteiligung von Radfahrern bekannt. Es gibt einen kritischen Bereich - nicht aufgrund der Unfallohäufigkeit, sondern aufgrund der Wegführung - auf der Mittermaierstraße in Richtung Neuenheimer Feld, und es gibt Bedenken bezüglich des Radweges auf der Bismarckstraße, wo die Radfahrer vom Neckar her kommen und dann den Rechtsabbiegeverkehr kreuzen. Hier muß man noch abwarten, wie sich die Lage entwickelt; während der Winterperiode gab es ja noch kein erhöhtes Fahrradverkehrsaufkommen.

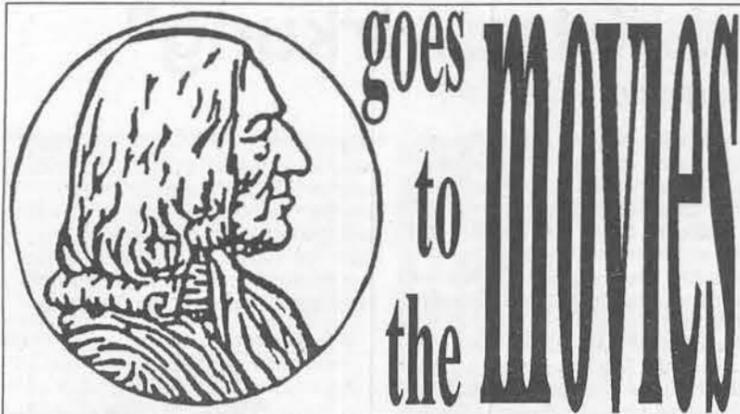
(Iris Zimmermann/ Markus Collalti)

Noch nie war Radfahren so notwendig...



BIKE SHOP
Heino Stenz GmbH
Rohrbacher Str. 184 - Heidelberg
Telephon 06221/315518

Mountain Bikes, City Bikes, Trecking Räder,
Tourenräder und Rennräder der Marken:
Alpinestars, Marin, Corratec, Heavy Tools, Toyo, K2, Staiger



Der ruprecht-Bewertungsmaßstab



Peter's Friends



Kenneth Branagh hat mit seinem Erstling "Heinrich V." einen Shakespeare-Film von atemberaubender Dynamik geschaffen; in "Peter's Friends" - der das ist, was man einen "kleinen Film" nennt - schöpft er Atem. Peters Freunde sind eigentlich Branaghs Freunde (und die seiner Frau Emma Thompson, gerade Oscar-preisgekrönt) aus der Zeit vor dem großen Ruhm, und so ist die Stimmung des Streifens wie in Melancholie getaucht: Sechs Freunde sehen sich nach 10 Jahren auf dem Landsitz des adligen Peter wieder. Zunächst ist nichts mehr wie früher, jede(r) mit sich selbst beschäftigt. Dann aber - nachdem auch die diversen Liebhaber(innen) aus dem Haus vertrieben sind - kommt die alte Vertrautheit wieder. "Peter's Friends" ist in vielem der "Große Frust" für die Generation der 80er Jahre - die Ikonen: Margaret Thatcher und Bruce Springsteen - mit ausgezeichneten Schauspielern, subtilem Humor, dem Blick fürs Wesentliche und einer beruhigenden Nachsicht gegenüber gescheiterten Träumen. (Ach ja: "Henry V." - der hätte 5 Ruprechts, auch wenn es das eigentlich gar nicht gibt.)

Bloody Marie



Nach dem Genuß des neuen Vampirfilms "Bloody Marie" von "Blues Brother" John Landis würde selbst der toughest Transylvanier zu einem härteren Drink als dem üblichen Blut greifen. Die "lustige" Persiflage ist nämlich nichts weiter als Dracula für Arme. Eine neue "Prinzessin aus Zamunda" geht als Vampyrette in einer Großstadt auf Saugstreifzüge. Dabei läßt sie ihren Freund, den guten Polizisten Joe, aus, schlägt dabei aber bei einem bösen Mafiosi zu. Gut und Böse geraten durch- und aneinander - Sex, Tod und Liebe tun ihr Übriges. Leider ist der Grusel splatterdings nicht zu unterbieten, und der Überziehungskredit beim Zuschauer durch ungläubwürdige Handlungssprünge längst überschritten. Klassiker des Gruselgenres werden schlecht zitiert und als Niveaufahrstuhl mißbraucht. Für diesen klebrigen Cocktail aus Vampir- liebe in den Zeiten von AIDS hat Landis endlich ein Drehverbot verdient: Sonnenbrille runter!

Sommersby



Unser Liebling Jodie Foster muß sich in "Sommersby" in den schleimigen Richard Gere verlieben - eine Konstellation, aus der einfach Unheil erwachsen muß. Die Schnulze spielt zu Zeiten des amerikanischen Bürgerkriegs; Richard kommt zu Jodie zurück und behauptet, ihr verschollener Mann zu sein. Im Verlauf der Story hat Richard Gelegenheit, gegen Rassendiskriminierung zu kämpfen, ein ganzes Dorf vor dem wirtschaftlichen Ruin zu retten und die Liebe einer schönen Frau zu gewinnen. Natürlich gibt es Neider, die Richard in einem ebenso ergeifenden wie peinlichen Plädoyer für die Liebe in den Boden stampft. Reichlich Tränen fließen sowohl beim anwesendem Gerichtspublikum wie auch bei den Kinobeschauern. Also unbedingt Taschentücher mitbringen.

Der Duft der Frauen



In diesem Film wird keines der altbekannten amerikanischen Klischees ausgelassen: Armer, aber ehrlicher College-Boy wird von reichen, aber korrupten Mitschülern unter Druck gesetzt, trifft aber dann Gott sei Dank den nicht nur blinden und cholischen, sondern auch anfänglich unausstehlichen und suizidgefährdeten Ex-Offizier Al Pacino. Und dieser lehrt ihn schließlich nicht nur das wahre Leben (wobei nur der Duft der Frauen auf der Strecke bleibt), sondern bewahrt seinen neugewonnenen Freund fürs Leben mittels eines ergeifenden Schlußplädoyers vor der versammelten Schulbelegschaft auch noch vor dem drohenden Karriereknick. Nach diesem Film weiß man wieder einmal, warum man auch schon "Rain Man" und den "Club der Toten Dichter" nicht leiden konnte.

Eine gefährliche Affäre



Also, da is' der Mann, und der liebt die Frau, aber die gehört zu 'nem Ander'n, der is' aber zu dem Mann nett, aber nur bis er rausfindet, daß der mit seiner Frau und so, da bringt der - also der And're - seine Frau um, und der Mann will sich rächen. (Will sagen: Wir raten ab, trotz Costner und Quinn.) (ruprecht)



singles - gemeinsam einsam



Ein Problem unserer Zeit: Der oder die Richtige existiert nicht. Immer mehr Ehen werden geschieden und die Anzahl der Singles nimmt immer weiter zu. In Nordrhein-Westfalen, dem Bundesland mit der höchsten Bevölkerungsdichte, kommen auf 2,4 Millionen Familien 2,6 Millionen Singles. Das bringt Wohnungsprobleme und v.a. Gefühlsprobleme mit sich. Warum mögen sich immer weniger Menschen binden? Liegt es daran, daß Selbstverwirklichung nur alleine möglich ist, oder stecken andere Probleme dahinter? Lebt Prince Charming nur in der Welt der Illusion - oder doch nicht? Viele Fragen stellen sich, auf die der Film "singles" allerdings auch keine Antwort gibt.

Der ehemalige "Rolling Stone"-Journalist Errol Morris siedelt seinen Film in der Musikszene von Seattle an. Sechs Singles im Alter zwischen zwanzig und dreißig scheinen mit ihrem Zustand ganz zufrieden zu sein, und doch suchen sie alle einen Partner. Fünf von ihnen werden am Happy End des Films nach einigen Verirrungen und Verwirrungen das Glück zu zweit genießen können. Da ist der Ingenieur Steve (Campbell Scott), der mit seinem Superzug das Verkehrsproblem lösen will, und der schon als Kind von seinem dahinscheidendem Vater mit dem Slogan "Werd' glücklich, werd' Single" fürs Leben ausgerüstet wurde. Verstanden hat er das schon damals nicht. Steve lernt Linda, die engagierte Greenpeace-lerin, kennen und beide verlieben sich ineinander. Eigentlich eine ganz einfache Geschichte, wenn Linda nicht schon so viele Enttäuschungen hinter sich hätte und hinter dem Traummann einen Haken wittert. Kein Wunder, nachdem sie ihren liebsten Garagenöffner einem windigen Luftikus anvertraut hatte, den sie wenig später mit einer anderen Schönen sieht. Linda ist sehr vorsichtig und gerät in Panik, als Steve ihr seinen Garagenöffner anbietet. Auch Steve ist vorsichtig, denn er will diesmal keine Fehler machen, und macht sie deswegen am laufenden Band. So diskutiert er mit seinen Freunden die wohlbekannte Frage, wann er denn bei ihr anrufen soll. Er ruft sie erst nach vier Tagen an, was Linda wieder mißtrauisch macht.

In Steves Single-Haus wohnt auch noch seine Ex-Freundin Janet, die in ihren Wohnungsnachbarn, den exzentrischen Rockgitarristen Cliff (Matt Dillon), verliebt ist. Im gleichen Haus wohnt auch die Männer konsumierende Debbie, die mit Hilfe von skurilen Videos ihren Mann fürs Leben finden will und die doch nur jemanden sucht, der ihre Vorliebe für überdimensionalen Ohrringe teilt. Sie wird einen reichen Mexikaner finden, der ihren Namen in Rosenblättern schreiben läßt. Der Einzige, der am Schluß des Films einsam bleibt, ist Steves Freund David, der Telefonnummern von Mädchen sammelt, die er nie anrufen wird. Vielleicht liegt es daran, daß er nicht weiß, wie man wählt? Mit der gar nicht so überraschenden Erkenntnis, daß wenn Singles minglen auch ein glücklicher Jingle herauskommen kann, findet vielleicht auch der blindeste Zuschauer seinen ganz persönlichen Garagenöffner. (io)

Museen in Heidelberg

serie

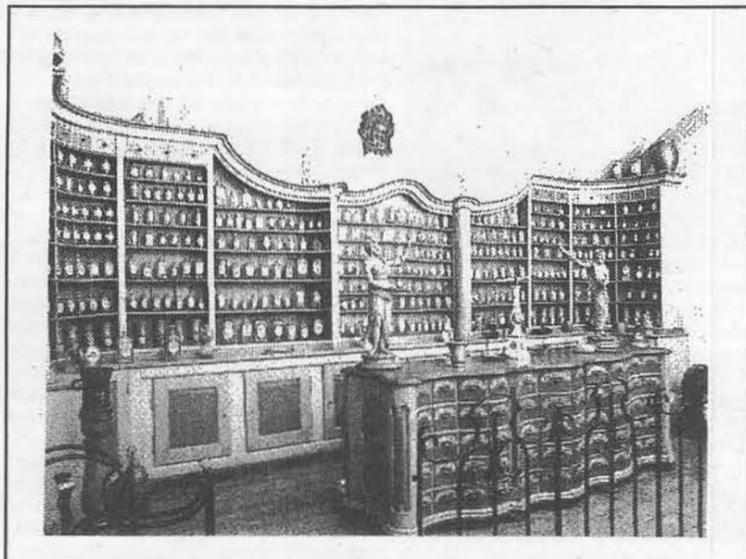
3. Teil:

Deutsches Apotheken-Museum im Heidelberger Schloß

"Spitze Zähne gegen stechende Schmerzen"

Das war das Geheimrezept des Philosophen und Arztes Theophrastus Bombastus von Hohenstein oder einfach "Paracelsus". Spitze Zähne - sie galten im ausgehenden Mittelalter als die stärksten Arzneien - konnte man zu Paracelsus' Zeiten in Apotheken bekommen. Heute müßte man sich aufs Heidelberger Schloß in das dortige Apotheken-Museum begeben, wollte man in einem Selbstexperiment dergleichen Medikamente ausprobieren. Gleich in der Eingangshalle des Museums steht der aus dem 18. Jh. stammende Apothekenschrank der Klosterapotheke von Schongau. Dieser ist mit 180 mundgeblasenen und kunstvoll bemalten Standgefäßen gefüllt, welche so manches,

von einem Einhorn, das nur ein Fabelwesen ist, sondern von einem Narwal. Nachdem man so in die medizinische Welt der unbegrenzten Möglichkeiten geführt wurde, glaubt man sich im "Apothekerturm" des Schlosses in einer Folterkammer wiederzufinden. Destillier-öfen, Handpressen, Tablettenmaschinen, Zahnmaschiene, Mörser in allen Variationen und riesige Salbenmischer füllen den Raum. Die Kühle des Gewölbes und das gedämpfte Licht bewirken eine Atmosphäre, wie man sie aus Umberto Ecos Roman "Der Name der Rose" kennt. Aber dies ist nur ein Teil der 14 Räume umfassenden Ausstellung. Neben vielen



seltsam anmutendes Mittelchen enthalten: "Pulmon vulpis", pulverisierte Fuchs-Lungen, wurde Patienten mit Lungenentzündung verabreicht. Man glaubte, daß der in Höhlen lebende Fuchs besonders kräftige Lungen habe, und schrieb ihnen somit auch Heilkräfte zu. Oder "sale viperum volatile", flüchtiges Vippensalz wurde bei Schlangenbissen als Gegengift verwendet. "Läusesamen" benutzte man zur Vertilgung von Ungeziefer. "Baldrianwurzeln" dienten auch damals schon als Beruhigungsmittel. Dagegen schwor so mancher auf "unicorno", das Horn des Einhorns, als bewährtes Potenz steigerndes Mittel. Abgesehen davon stammte das Horn nicht

anderen Raritäten der althergebrachten Apothekerkunst kann man im 14. Raum die Geschichte der deutschen Pharmazie der letzten beiden Jahrhunderte nachvollziehen. Auch die Mercksche Drogensammlung ist Aufmerksamkeitswert. Wen also das Zipperlein plagt, dem sei ein Besuch dort oben geraten, denn "jedes Ding ist Gift, nichts ist ohne Gift, allein die Dosis macht, wenn Ding kein Gift ist." (ks)
Öffnungszeiten: 1.04. - 31.10. täglich von 10-17 Uhr; 1.11. - 31.03. Sa. und So. 11-17 Uhr; Eintritt für Studenten 1.50 Mark + der neuerdings verlangte Eintritt für den Schlosshof von einer Mark = 2.50 Mark



Forever Young



Vor vielen Jahren gab es schon mal einen Film mit ähnlichem Inhalt: Mann liebt Frau. Mann wird ein paar Jahrzehnte auf Eis gelegt. Mann wird aufgetaut. Mann liebt Frau immer noch. Diese neueste Version der Geschichte ist nun besonders gut gelungen. Vom Zeitpunkt des Auftauens an halten den Zuschauer viele fesselnde Fragen in Atem: Liebt der Aufgetaute die Frankschwester, die ihn in ihr Haus aufnimmt? Liebt sie ihrerseits den Aufgetauten? Oder liebt sie den verkleimten Arzt, der ständig mit ihr Essen gehen will? Oder liebt sie am Ende ihren Ex-Freund, der sie verprügelt? Das ist alles so aufregend, daß man gerne verzeiht, daß die Schauspieler - allen voran Jamie Lee Curtis - schlecht sind, Handlungsstränge ins Leere laufen und sogar die Küsse völlig unecht sind. Und wer noch weiß, daß Mel Gibson privat ziemlich langweilig ist, kann das Kino getrost verlassen. (ruprecht)

WALSER!

Martin Walser ist der erste Schriftsteller, der im Rahmen der neu eingerichteten Poetik-Dozentur zu Lesungen, Vorträgen und Kolloquien nach Heidelberg kommt. Getragen von der Stadt-Heidelberg-Stiftung und dem Germanistischen Seminar, soll jedes Jahr eine renommierte Autorin bzw. ein renommierter Autor gewonnen werden. Neben den universitären Seminaren mit Walser, zu denen die Anmeldung bereits geschlossen wurde, finden folgende öffentliche Veranstaltungen statt:
Mi, 05.05.: "Seminar zu Martin Walser", Einführung und Diskussionsrunde 20.00 Uhr, Volkshochschule (VHS; Bergheimer Str. 76)
Do, 06.05.: Literaturverfilmung "Ein fliehendes Pferd" - 20.00 Uhr, VHS (s.o.)
Fr, 07.05.: "Die Zimmerschlacht" von Martin Walser - Inszenierung der Schauspielgruppe TheaMed (siehe ruprecht 21) - 20.00 Uhr, Studi-Haus, Marstallhof
Mi, 02.06.: "Des Lesers Selbstverständnis", Vortrag von Martin Walser - 19.15 Uhr, Aula der Neuen Universität
Do, 03.06.: "Seminar zu Martin Walser" - 20.00 Uhr, VHS
Fr, 04.06.: Abschlußfest mit Live-Musik - 19.00 Uhr, Germanistisches Seminar
Für Informationen steht beim Germanistischen Seminar von Montag bis Freitag, jeweils 10-12 Uhr, die Nummer 543205 zur Verfügung. (fb)

RESTAURANT - CAFÉ - MUSIK
VARIÉTÉ - GALERIE
Offene Bühne für Interessierte nach Voranmeldung

Internationale Küche - Gepflegte Weine
preiswerter StudentInnenteller -
1 x pro Woche Bauchtanz - Gartenausschank

LÖWENKELLER

Rohrbacher Str. 92, 6900 HD, Tel 24221
- Fethi Kirma
Geöffnet täglich ab 17.00 Uhr - Kein Ruhetag

Leseerfahrungen in der Brandung

Ein kurzer Versuch über Martin Walser

Meine Begegnung mit Martin Walser begann mit dem Satz: "Halm stand vor dem Spiegel im Bad, hatte das Rasieren hinter sich, konnte aber nicht aufhören, sein Gesicht mit einer unauflösbaren Mischung aus Mißgunst und Genuß zu betrachten." Wie eindringlich dann in dem Roman "Brandung" Gedanken und Gefühle ausgebreitet wurden, ging mir beinahe zu weit und trotzdem konnte ich nicht aufhören, dem Bewußtseinsstrom des leicht paranoiden "Hosenträgerträgers" Halm bis zum Ende des Buches zu folgen, in dem Walser seinem Antihelden gnadenlos-liebevoll die gummi-gefederten Beinkleider herabläßt. Halm wird ohne Blumen in den Haaren über den Campus von Berkley gehetzt, von dem einst die amerikanische Studentenrevolte ausging, und wo er jetzt sportbegeisterte Milchtrinkerinnen und angehende Selfmademänner vertretungsweise unterrichten soll. Immer einen Schritt neben dem Takt. Immer zu ängstlich, um richtig Anschluß zu finden, immer befürchtend, alle anderen könnten entdecken, daß hinter seinen Rettungsringen aus Bauchspeck ein viel zu weiches Herz schlägt. So mit sich selbst beschäftigt, dölmert er über den sonnigen Boulevard of broken dreams (und Leichen pflastern seinen Weg). Eigentlich geht einem diese Figur auf die Nerven und trotzdem liest man weiter, fühlt sich immer wieder ertappt und gesteht sich endlich ein, daß es einem manchmal selber so geht. Gleichzeitig widersetzt man sich als Leser den Verhaltensweisen des Helden, wenn man sie als die eigenen erkennt.

Reflexionen

Walser schafft es, indem er sich selbst preisgibt, dem Leser den Spiegel so zu halten, daß der sich hinter einer gleichzeitig Distanz und Nähe schaffenden Ironie gestochen unscharf, in einem ins Groteske reichenden Realismus erkennen kann. Dieses Angebot an Tiefenreflexion kann verständlicherweise zur totalen Ablehnung der Walsersche Figuren führen, wenn die eigene Verdrängungsarbeit zu erfolgreich ist und der betroffene Leser seinen Leidensdruck in einer schnellkochtopfartigen Gefühlsunterwelt entsorgt. Die Lektüre von Walsers Romanen hat für mich etwas intimes, wie eine Unterhaltung mit meinem Schatten. Ich tastete mich rückwärts zum "Fliehenden Pferd" und fand mich in zwei Figuren aufgeblättert, deren Problem eine andauernde Pubertät zu sein schien. Ein biblischer Psychologe kann ja jeder. Spätestens aber nach "Selbstbewußtsein und Ironie" wurde mir klar, daß ich Walser nicht nur schätzte, sondern auch unterschätzte hatte. In seiner darin entworfenen Poetik kommt psychologische Analyse nur noch als Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse vor. Der individuelle Minderwertigkeitskomplex wird hier tiefergelegt und als Herrschaftsinstrument mit so verhaltener Wut dargestellt, daß sie auf mich ansteckend wirkte. Ich hatte das Gefühl, bisher nur einäugig gelesen zu haben. Dabei geht einem die Perspektive verloren.

In den sechziger Jahren hatte Walser die bundesdeutsche Wundergesellschaft in ihre Einzelteile zerlegt soweit die Sprache reichte. Diese Detailbrandung der "Halbzeit" verschmolz Erinnerungen, die bisher getrennt nach Idylle und negativem Gefühl auf verschiedenen Konten meiner Zeitsparkasse angelegt waren. Als Kristlein versucht seinem Friseur eine Ölheizung zu verkaufen, fiel mir zweierlei ein: die Skinheadfrisur, die mir immer im erotischen Parfümgeruch neben dem Nierentisch von der Tochter des Ladeninhabers verpaßt wurde und mein Vater, der als Kohlenhändler gar nicht von den aufkommenden Ölbrennern begeistert war. Einiges wurde mir nachträglich klarer.

In den siebziger Jahren hält sich Walser in der Post-68er-Depression und angesichts des Gleichgewichts des Schreckens mit Vorliebe im grotesken Bereich auf. Im "Sturz" treibt er in dem abstrusen Selbstmord eines Intellektuellen, der sich in einer Onanierschaukel vor dem Spiegel ins Jenseits befördert, auf seinen ironischen Höhepunkt. Eine Textstelle, die Walser viel Ruhm bei den Vollzeit-intellektuellen einbrachte.

Mit "Seelenarbeit" und "Jenseits der Liebe" beginnt Walser die Arbeit an seinem Lindenstraßenprojekt. In der Süddeutschen Provinz schafft er einen Kleinbürgerarchipel, von dem man sich

fragt, ob er in der Postmoderne, die überschäumt wie eine gerüttelte Cola-Flasche, in der come-together-Gesellschaft, in der wir - united durch Benetton - längst alle gleich sein müssen, noch zeitgemäß ist. Dies Gefühl entsteht durch die Darstellung einer statischen Gesellschaft, die man so nicht wahrhaben möchte, von der Walser aber nicht abläßt.

Spalt-Tablette

Außerdem gibt es in Walsers Prosa einen blinden Fleck: Die Walsersche Unschärferelation zwischen der Modellhaftigkeit der entworfenen Welt und dem Detailreichtum an kleinbürgerlichen Alltagserfahrungen. Die immer durchscheinende Dialektik könnte man Walser als sozialistischen Realismus ankreiden, der allerdings ohne Happy End und den besseren Menschen auskommt. Daß das Modell der Realität oft vormacht, wie sie funktioniert, liegt an der Versuchsanordnung, in die Walser seine Helden bringt. Aber auch in den so entstehenden Plattenbauten leben, wie wir ja mittlerweile wissen könnten, richtige Menschen. Zwischen diesem blinden Fleck und dem Punkt des schärfsten Sehens entwickelt Walser ein Spannungsfeld, in dem der Leser seine historische und gesellschaftliche Situation widerspiegelt finden kann, wenn er einen ähnlichen Erfahrungshorizont hat wie der Autor und seine Helden. Durch die Präzision, mit der Walser seine Modalitäten in den sozialen Bezugsrahmen stellt, provoziert er penetrant eine Reaktion des Lesers. In seinem bisher letzten Roman "Die Verteidigung der Kindheit" inszeniert Walser eine deutsch-deutsche Bewußtseinsrevue anhand der Lebensgeschichte von Alfred Dorn aus Dresden - Jahrgang '29. Die Geschichte einer Generation ohne Vergangenheit, mit einem gespaltenen Bewußtsein in einem gespaltenen Land. Das Urvertrauen, das uns lustvoll am Leben erhält, wurde Dorn während seiner Kindheit in der Atmosphäre der 30er Jahre gründlich genommen. Die totale Auslöschung aller Indizien aus dieser Zeit mit deren Hilfe eine Aufarbeitung vielleicht noch möglich gewesen wäre, vernichtet der Dresdner Feuersturm. Im Westen lernt der Jurist Dorn wenig Neues. Auch hier besteht ein Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Gesetz. Die Spalt-Tablette wird zum Dressing seiner grundlegenden Skepsis. Mit den Mitteln Kafkas auf den Spuren Prousts steigert Walser seinen Prototypen ins beinahe Unerträgliche, wie es eigentlich nur die Wirklichkeit kann. Die "Kindheit" ist als definitiver Walsers-Mega-Mix die Summe seiner schriftstellerischen Erfahrung, die die gesamte bundesdeutsche Geschichte widerspiegelt. Walser schafft eine Figur, die man anfeuern möchte, sich dem Prozeß zu stellen und sich dabei zu entwickeln. Beim Lesen entwickelt sich der Leser dann bestenfalls selbst. (fb)

Ohne Studium, dachte ich mir, bleibst du dein Leben lang eine Null hinter dem Komma. Und weil mir keine üppige Erbschaft ins Haus stand, zog ich von Tiefenbach in eine naheliegende Stadt mit Universität, um zumindest die Kommaseite zu wechseln. Mein Freund Klingemann sagte mir bei der Abreise: "Wenn alle Bildung hätten, wäre keiner arm." Vielleicht hatte er recht. Bei meiner ersten Zimmerwirtin Frau Mieshauser waren alle Wände mit grauem Rauhputz bestrichen. Trotzdem kam ich mit dem Studium gut voran. Zu der Blässe, die bei mir die ständige Arbeit in der Bibliothek verursachte, gesellte sich ein ständiger Bartschatten, der mein sanft-



tes Wesen noch unterstrich. Bald ließ es sich nicht mehr vermeiden, daß ich durch Taxifahren etwas Geld dazuverdienen mußte. Aber Hauptsache man kommt voran, sagte ich mir.

Daß ich irgendwann anfangen zu trinken, führe ich heute auf die Tatsache zurück, daß einer, der ewig schluckt, auch mal spülen muß. Es kam vor, daß ich im Hausflur oder auf der Treppe stürzte und im Fallen eines der Schilder abriß, die Frau Mieshauser überall aufgehängt hatte, damit auch ihr Wille geschähe. Oder, wenn ich torkelnd Halt suchte, schrammte ich am Rauhputz entlang. Ich ließ mir breite Koteletten wachsen, damit ich für solche Fälle im Gesicht wenigstens seitlich geschützt war, und die neue Lederjacke verhinderte die üblen Schürfwunden an den Ellbogen. Daß Koteletten zu dieser Zeit gerade wieder in Mode kamen, kam mir entgegen, denn auffallen wollte ich eigentlich nicht. Als ich einmal auf allen Vieren im Dunkeln, weil der Lichttakt im Treppenhäus für meine Fortbewegungsweise zu kurz eingestellt war, über den abgetretenen Stragulaboden auf meine Zimmertür

zuckte, trat mir Frau Mieshauser auf die Finger. Sie wollte auf mein Klo eine Treppe tiefer, weil der Wasserverbrauch hier auf meine Kosten abgerechnet wurde, und hatte deshalb das Licht nicht angeschaltet. "So geht das nicht, Herr Kleinhoff", sagte sie. Sie konnte ja nicht wissen, daß es anders schon gar nicht mehr ging. Nach dieser Begegnung machte meine Vermieterin, jedesmal wenn sie mich traf, ein Gesicht, als käme ich aus dem Ausland.

Trotz alledem näherte sich meine Studienzeit dem Ende. Manchmal riß ich absichtlich eines der Hinweisschilder ab. Für einen Bekannten, der ein kleines Geschäft in der Unteren Straße hatte, trug ich fabrikneue Lederjacken ein. Nach einer Woche hatten die bei mir im Flur und auf der Treppe ein Flair von Freiheit und Abenteuer bekommen. Sows mögen die Kunden. Ich machte das ganz unentgeltlich.

In einer dieser unzähligen Nächte lernte ich Johanna kennen. Wir stützten uns gegenseitig auf dem Weg von der Theke bis in ihr Bett. Am nächsten Tag zog ich in ihre Wohnung. Wir schliefen in einem Bett und machten Pläne für die Zeit nach dem Studium. Für das richtige Leben, sozusagen.

Irgendwann kam Johanna abends nach hause und erklärte mir, was ihr Frau von Neunheimer, bei der sie regelmäßig putzte, vorgeschlagen hatte. Sie sollte ihr ein Kind austragen. Frau von Neunheimer selbst hatte dazu keine Gelegenheit, weil sie gerade mit einer Forschungsarbeit beschäftigt war, die für sie den sicheren Durchbruch bedeutete.

Johanna flog also mit dem tiefgefrorenen Samen von Herrn von Neunheimer und einem Ei seiner Frau nach England. Dort nahm ein befreundeter Arzt der Familie die künstliche Befruchtung vor. Zu den 9.000 Mark Prämie bei einer Entbindung ohne Komplikationen bekam Johanna monatlich 1.000 Mark Aufwandsentschädigung und einen Gutschein für Umstandskleidung. Ich durfte jetzt nur noch auf dem Balkon rauchen.

Herr von Neunheimer befürchtete Schäden für sein zukünftiges Kind. Einmal im Monat bezahlten sie uns einen Aufenthalt auf dem Land. Dort mußten wir dann spazieren gehen. Für unseren Lustverlust allerdings wollten sie nicht aufkommen. Die von Neunheimers waren Mitglieder im Kirchenvorstand.

Johanna war im siebenten Monat, als ich mich auf meine letzte Prüfung bei Professor Warzel vorbereitete. Er war der jüngste Professor der ganzen Stadt. Ich lernte meistens in den Pausen beim Taxifahren. In der Nacht vor der mündlichen Prüfung winkte mich beim Puff eine torkelnde Gestalt an den Strassenrand. Professor Warzel fiel der Länge nach auf den Rücksitz. Er blubberte und lallte wie ein Kind, und es wirkte, als hätte er die Hauptrolle in der schlechtesten Betrunkenemännerkomödie aus Hollywood übernommen. Ich schlug den

Jackenkragen hoch, zog den Kopf zwischen die Schultern und trat aufs Gaspedal. Unterwegs wurde Warzel schlecht. Er kotzte mir das ganze Taxi voll. Wahrscheinlich war ihm das Rotlicht nicht gut bekommen. Danach erholte er sich erschreckend schnell. Beim Aussteigen drückte er mir 50 Mark in die Hand und sagte: "Tschuldigung."

Nicht nur wegen seines Mundgeruchs hielt ich bei der Prüfung am folgenden Tag einen gewissen Abstand zu Warzel. Es bestand keine Zweifel, daß er mich wiedererkannte. Ich vermutete deshalb, daß er mich durchfallen ließ, damit ich nicht den Eindruck bekommen sollte, er habe das Gefühl, mir noch etwas schuldig zu sein. Er deutete an, daß ich das verstehen müßte. Ich hätte ja noch einen zweiten Versuch.

Ich ging erstmal einen heben, bis mich der Wirt vor die Tür setzte. Als Abschluß gab er mir, als einem guten Kunden, noch einen Magenbitter aus. Ich klingelte noch einen Kumpel aus dem Bett, der mich sofort mit etwas rotem Libanese zu trösten versuchte. Was ihm gelang. Am nächsten Morgen erwachte ich durch das pfeifende Geräusch, das ich beim Atmen von mir gab. Ich war nach dem Genuß des ungewohnten Rauschmittels umgefallen und mit den Schneidezähnen auf der Schreibtischkante gelandet. Der umgehend konsultierte Zahnarzt sagte, er könne jetzt gar nichts machen. Also ging ich pfeifend nach Hause.

Als Johanna mich sah und ich ihr erzählte, was passiert war, regte sie sich so auf, daß sie eine Frühgeburt bekam. Damit ging ihr die Prämie flöten.

Gleich nachdem ich Johanna aus dem Krankenhaus abgeholt hatte - ich hatte in der Zwischenzeit wieder Zähne bekommen - machten wir erst einmal Urlaub. Das Studium habe ich jetzt aufgegeben. Stattdessen sparen wir auf eine eigenes Taxi. Wir haben ja gelernt, andere Leute an ihr Ziel zu befördern. Das ist durchaus positiv zu bewerten.

Veranstaltungen

Do. 6.5. 20 Uhr

stellen Dr. Jochen Goetze, Heidelberg, Sabine Underwood, Herausgeberin, und Frau Alertz, Vertriebsleiterin, die Neuerscheinung "Heidelberg in alten und neuen Reisebeschreibungen" vor.

Do. 13.5. 29 Uhr

Diskussionsveranstaltung zu Peter Scholl-Latour und dem Islam mit Dr. Sabine Kebir, Frankfurt, und Prof Khoury, Heidelberg

Di. 18.5. 20 Uhr

Der Historiker Dr. George Mosse spricht zu seinem neuen Buch "Gefallen..."

Sa 5.6. ab 10 Uhr

Fest und Diskussion mit und wegen dem Rotbuch-Verlag: es sprechen Claus Leggewie und Klaus Farin. Mit Musik, Essen und Garten.



Plock 64, 6900 Heidelberg, Tel. 12633

Klassik

Jazz
Pop



Schellacks
Second-hand LP's
Erläute neue Klassik-LP's
Neue Klassik-CD's

Dr. Helmut Haack · 6900 Heidelberg
Handschuhsheimer Landstraße 88
Telefon 06221-470031 Di-Fr 15-18.30
Sa 10-13 Uhr

Klafft ein Loch im Portemonnaie,
geh' ganz schnell zu HCP!



Wir sind Betreiber einer Zeitarbeitsfirma mit Sitz in Heidelberg. Unsere Kunden sind Hotels und Restaurants der Spitzgastronomie.

Für den Servicebereich suchen wir Studentinnen und Studenten, die schon einmal in der Gastronomie gejobbt haben. Gerne nehmen wir auch Leute ohne Erfahrung, denen wir das notwendige Know-How vermitteln.

Guter Lohn ist garantiert.

Hotel-
Gatering
Personal
Personalleasing GmbH

Wir freuen uns über Euren
Anruf von Montag bis Freitag
zwischen 10.00 und 17.00 Uhr
unter 06221/182225

Neuronale Netze und Talkshows

Heidelberger Club veranstaltete sein fünftes Symposium

Die Liste prominenter Referenten aus Wissenschaft, Politik und Medien war lang. Mit einem bemerkenswerten organisatorischen Aufwand hat der "Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur" Ende April das fünfte seiner jährlichen Symposien veranstaltet. Unter dem Motto "Falsch programmiert?!" widmeten sich über 500 Teilnehmer in Vorträgen, Kolloquien und Podiumsdiskussionen der "Herausforderung Informationsgesellschaft".

Mit Unterstützung mehrerer Sponsoren hatten die Mitglieder des Clubs - alles Heidelberger Studierende - ein umfangreiches Programm auf die Beine gestellt. So umfangreich, daß es den medieninteressierten Besuchern schwerfiel, sich für jeden der zwei Symposium-Tage ein Kolloquium auszusuchen. Dort diskutierten in kleinen separaten Gruppen etwa 30 Teilnehmer miteinander und mit den Referenten.

So sprach Prof. Jakob Ossner von der PH Heidelberg über das Thema "Der Einfluß der Sprache auf unser Bild von der Welt", während in anderen Gruppen über neuronale Netze, virtuelle Realität, die "fraktale Fabrik", "Information im Unternehmen" und Ökowerbung nachgedacht wurde.

Zu den Vorträgen und Podiumsdiskussionen fanden sich alle gemeinsam wieder in der Stadthalle ein. Über "Kritik und Euphorie der Computertechnik" diskutierten Prof. Joseph Weizenbaum vom MIT in Cambridge - ehemals Pionier, heute Kritiker der "Maschine Computer" - und Prof. Jörg Siekmann, Experte für künstliche Intelligenz an der Universität Saarbrücken. Der Fraktionsvorsitzende der Bundes-FDP, Hermann Otto Solms, sprach über "Politikverdrossenheit als Kommunikationsproblem".

Das weitgespannte Thema war in vier inhaltliche Blöcke unterteilt, die bekanntesten Referenten sind jeweils in Klammern genannt:

- Realität und Visionen der modernen Computerwissenschaften (Prof. Joseph Weizenbaum, MIT Cambridge/Mass.)
- Das Individuum im Angesicht der Informationsflut (Prof. Robert Schmidt, Uni Würzburg)
- Information - Mündigkeit - Demokratie (Bärbel Bohley, Neues Forum, Berlin; Wolfgang Gibowski, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung; Hans-Georg Wieck, ehem. Chef des BND)
- Medien (Dieter Kronzucker, Sat 1, sowie die Teilnehmer der abschließenden Podiumsdiskussion)

--- Zu einzelnen Veranstaltungen:
Siehe nebenstehende Beiträge.

Die beste Mischung von Information und Unterhaltung bot die abschließende Podiumsdiskussion zum Thema "Anspruch und Wirklichkeit unserer

Printmedien". Fünf bekannte Vertreter deutscher Druckmedien diskutierten und polemisierten. Da sorgte Paul Martin ("Bild") für Heiterkeit im Publikum, wenn er als Beweis für die Qualität von Boulevardzeitungen ins Feld führte, daß "Bild" oft mehr Meldungen im Blatt habe als die "Frankfurter Allgemeine".

FAZ-Mitherausgeber Joachim Fest konnte darüber nur den Kopf schütteln, auch mußte er sich gegen Vorwürfe von Hans-Ulrich Jörges ("Die Woche") verteidigen. Der behauptete, die etablierten Blätter litten an Überalterung ihrer Leserschaft. Dazu Fest: "Das trifft für uns nicht zu - wir haben 40.000 Studenten-Abonnements." (So weit mußte "Die Woche" erstmal kommen. Deren Auflage hat sich nach dem Start im Februar bei 130.000 eingependelt. Und ob sich mit Comic-Strips auf der Titelseite und Richard-Gere-Porträt auf Seite drei noch viele Leser fangen lassen, wird sich zeigen.) Jörges verteilte trotzdem munter weitere Seitenhiebe auf die Konkurrenz: "Unser Ziel ist es, eine lesbare Wochenzeitung zu machen" - unverhohlene Anspielung auf "Die Zeit". Einer aus dem Publikum fand es schade, daß niemand von der Berliner "Wochenpost" auf dem Podium saß, zweifellos eine interessante Alternative zur oft langatmigen, sorgenschweren "Zeit".

Unterdessen lästerte "Spiegel"-Chefredakteur Wolfgang Kaden in bekannter Coolness über das Kommerzfernsehen: "Das Niveau der Privaten ist nicht mehr zu unterbieten, RTL 2 ist ja wohl ein absolut unterirdischer Sender." Michael Sontheimer, Chefredakteur der "taz", hieb in dieselbe Kerbe: "Fernsehen ist strukturell antiaufklärerisch", und weiter: "Blätter wie 'Focus' und 'Die Woche' sind ja nichts anderes, als gedruckte Talk-Shows." Das dankbare Auditorium konnte also zum Schluß eine griffige Message mit nach Hause nehmen: Fernsehen macht dumm, es kommt nur darauf an, die richtigen Printmedien zu lesen. Auf geht's. (As)



Das Erkennungszeichen des diesjährigen Symposiums:
"Der Denker" von Auguste Rodin.

Spiegel-Soße

Wolfgang Kaden im Kolloquium

Von Victor bis Möllemann: Zu Beginn seines Kolloquiums über "Investigative Journalism" führte Wolfgang Kaden, seit 1991 Chefredakteur des "Spiegel", durch die Galerie der Skandale, die das Magazin gelüftet hat. Viele Fragen warteten auf den Spiegel-Mann: Inwieweit befriedigt der Journalismus das öffentliche Interesse und achtet dabei gleichzeitig darauf, daß die Privatsphäre gewahrt bleibt? Werden am Ende gar gezielt Kampagnen lanciert? Spielt Geld eine Rolle? Souverän verstandes Kaden, die Welt des Journalismus in glänzendem Licht darzustellen. Die Gewalt im demokratischen Staat sei breit gestreut und auf die Bereich Politik, Rechtsprechung, Unternehmen und Presse relativ gleichmäßig verteilt. Der Informationspflicht des Journalisten sei nicht damit Genüge getan, daß er nur Vermittler von Nachrichten sei; auch das

Aufdecken von Sachverhalten, die im Verborgenen bleiben sollen, falle in seinen Aufgabenbereich. Vorwürfe, der Spiegel betreibe "Schlüsselloch-Journalismus", wies Kaden zurück. Schließlich gebe es so etwas wie Berufsethik und öffentliches Interesse. Die Recherche müsse natürlich höchst akkurat betrieben werden, und sei oft sehr langwierig. Eine lückenhafte oder falsch recherchierte Story könne auch dem Ruf des "Spiegels" schaden. Kaden räumte aber ein, daß der Zeitdruck, unter dem die Story veröffentlicht werden müsse, oft die Recherche erschwere. Schließlich sei nichts weniger aktuell, als eine Enthüllung, die am Vortag schon woanders zu lesen oder zu hören war.

Er gab auch zu, daß häufig nicht nach dem Ursprung der Information gefragt werde, solange nur der Inhalt wichtig und wahr erscheine. Zum Thema "Scheckbuch-Journalismus", dem gezielten Einkaufen brisanter Informationen, merkte Kaden an, daß Geld eine weit weniger große Rolle spiele, als gemeinhin angenommen werde. Bei Fragen zu Opfern und Informationsquellen über Skandale hielt Kaden sich wie zu erwarten - mit Plaudereien aus dem Nähkästchen zurück. Eines war zu merken: Kaden ist von der Einzigartigkeit des "Spiegels" in der deutschen Medienlandschaft durch und durch überzeugt. Als Medienprofi ist er um Antworten nie verlegen. Hinweise auf die beim Spiegel übliche Vermischung von Nachricht und Kommentar - die sogenannte "Spiegel-Soße" - lassen ihn völlig kalt. Wer ihm Kühheit oder auch Arroganz unterstellen will, hat es nicht schwer: Seine Reaktion auf die Frage, ob er denn gegenwärtig eine Konkurrenz für sein Magazin sehe: "Wovon sprechen Sie?" (Tanja Ruhnke)

Nur ein Verständnisproblem?

"Politikverdrossenheit als Kommunikationsproblem" lautete der Titel des Vortrags, den der Vorsitzende der Bonner FDP-Fraktion, Hermann Otto Solms, beim Medien-Symposium hielt. Das klingt fast nach "Verständnisstörung", "Beziehungskrise" oder sonstigen Schlagwörtern aus dem Vokabular von Psychologen und Soziolinguisten. Wenn Politiker jetzt anfangen, das Phänomen der Politikverdrossenheit darauf zurückzuführen, daß es ein "Kommunikationsproblem" zwischen ihnen und den Bürgern gebe, wird sich jeder Wähler zurecht verladen fühlen. Heute zweifeln viele, ob die Politiker sich vor lauter Skandalen noch ausreichend um die Lösung akuter Probleme kümmern. Wer diese berechtigte Sorge auf die Frage reduziert, ob die Wähler auch verstehen, was die Politiker ihnen zu sagen haben, muß ganz schön selbstgefällig sein.

Jedenfalls zerstört Solms schnell die Hoffnung, hier werde ein Politiker ein einziges Mal hinstehen und sagen: "Ja, wir verstehen, daß die Leute sauer sind, wenn wir monatelang ergebnislos über dringende Fragen reden." Nein, es handelt sich ja nur um eine Kommunikationsstörung, um ein kleines Mißverständnis sozusagen. Doch was ist da mißzuverstehen, wenn innerhalb eines Jahres fünf Minister die Bundesregierung vorzeitig verlassen, einer mit der Begründung, er schäme sich, dieser Regierung anzugehören? Am Tag, an

dem Solms seinen Vortrag hält, ist der Bundestag nicht arbeitsfähig, weil nur sechs von 662 Volksvertretern anwesend sind - kein Grund zur Verdrossenheit? Wenn man Solms zuhört, nicht: Die Medien stellen immer nur das Schlechte dar, sie personalisieren, sie generalisieren, statt zu differenzieren. Damit kann er wohl nur die elektronischen Medien gemeint haben.

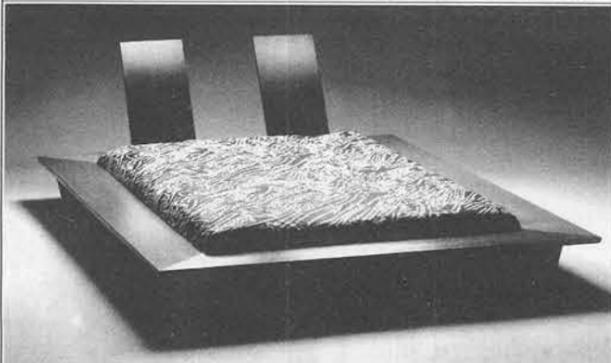
Solms fährt fort in seiner Klage, und wer wollte ihm widersprechen, wenn er sich über Fernsehreporter - besonders die von den "Privaten" - beschwert, die ihn zwingen, komplexe Zusammenhänge in Dreißig-Sekunden-Statements zu pressen. Natürlich ist aktueller Fernsehjournalismus - vor allem bei den Kommerzsendern - beherrscht vom Zwang zum Gag, zum Entertainment, zu schnell konsumierbaren Info-Häppchen. Doch Solms ist der falsche Mann, kommerziellen Rundfunk zu kritisieren. Hat doch liberale Medienpolitik die Entstehung des Kommerzfunks gefördert. Und mit fundierter Berichterstattung lassen sich nun mal nicht die hohen Einschaltquoten machen, die für Privatsender lebenswichtig sind. Mehr Vielfalt hatten sich die Politiker damals angeblich vom Privatfunk versprochen, größere Einfachheit und Konzentration auf wenige Anbieter, die jahrelang unkon-

trolliert expandieren durften (Kirch & Co.), waren das Ergebnis.

Differenzierte Medienselbstverwaltung tut not: Bei vielen Medien, wie bei Politikern, gibt es eine Art gespaltenen Wahrnehmung zwischen ost- und westdeutschen Themen, und: Skandalberichterstattung tritt zu oft an die Stelle von erklärendem, die Mündigkeit der Bürger respektierenden Journalismus. Leser und Hörer werden zu Abnehmern von Medienprodukten degradiert. Mit Vehemenz debattieren Politiker und Journalisten, ob Engholm vier oder fünf Tage früher von Pfeiffers Intrigen erfahren hat, was mit Krauses Putzfrau los ist, und ob Streibl noch ein paar Gratis-Flugreisen abgestoibert hat. Mit erschreckender Laxheit dagegen sehen die meisten Politiker und Medien etwa dem Streik der ostdeutschen Metaller entgegen. Wolfgang Thierse hat unlängst zurecht kritisiert, daß über Rheinhausen zwar live berichtet werde, aber kaum ein Reporter sich nach Eisenhüttenstadt verirre. Am ersten Mai verdrängt die Nachricht über Engholms eventuellen Rücktritt Berichte über arbeitslose Ost-Kumpel. Der Eindruck, daß Politiker gegenwärtig lieber abwiegeln, als an Problemen zu arbeiten, wird durch Reden wie die von Solms nur noch verstärkt. (As)

Bel Mondo

Naturmatratzen • Futons • Betten • Möbel



DZONG

Der Königsweg für Ihr Bettsystem

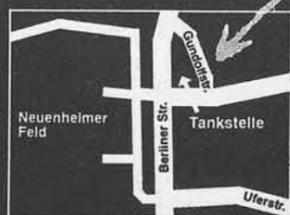
Tel. (0 62 21) 2 59 73
Fax (0 62 21) 18 21 22

6900 Heidelberg
Rohrbacher Str. 54
(langer Donnerstag)

Copier-Service

Gundolfstr. 9

direkt am Neuenheimer Feld



Mo-Fr 9-18 Uhr
Tel. HD 47 47 10

Jetzt auch
Ladenburger Str. 19,
Tel. 47 14 92



Zutaten aus kontrolliert biologischem Anbau

6900 Heidelberg
Gaisbergstr. 74
Tel. 06221/160997
Märzgasse 2
Tel. 06221/181440

MAHL ZAHN

Betrieb in
Selbstverwaltung

Brötchen
Mo-Fr 10-18 Uhr
Sa 9-14 Uhr

VOLLKORNBÄCKEREI



Gantert

Conditorei-Confiserie

Heidelberg

Brückenstr. 38

Tel (06221) 40 91 95

ab jetzt

Danske-Underground-Eis

So viel Meinung war nie

Über 200 ruprecht-Leser beteiligten sich an Umfrage und Verlosung

Die Leser haben gesprochen, und die ruprecht-Redakteure sind wie dumm vor Glück. Birke S., Alexander Z., Luise R., Jens K., Tobias R., Joachim P., Susanne J., Julia Z., und wie sie alle heißen - insgesamt 203 Heidelberger Studierende nutzten den Frage- und Gewinnbogen in der letzten Ausgabe, um uns mitzuteilen, was sie von ruprecht halten. Das sind etwa zwanzig Mal mehr, als uns in sechs Jahren Student(inn)enzeitung per Leserbrief die Meinung gesagt haben. Eine zentrale Erkenntnis für die Redaktion: Unsere Leser sind großzügig - in ihrem Lob wie in ihrer Kritik. Eine Befragte erklärte auf die Frage, warum sie ruprecht mitgenommen habe, wie selbstverständlich: "Weil's halt der ruprecht ist". Anderen fiel zu der Frage "Was vermisst Du bei ruprecht?" wenig schmeichelhaft "Originalität", "kritische Intelligenz" und "eigenes Profil" ein.

Wie sieht er denn nun aus, der durchschnittliche ruprecht-Leser, wie er uns in den Umfrageergebnissen entgegenritt, und was erwartet er von seiner Zeitung? Zunächst: er kann ebenso gut eine Sie sein; von den 203 Einsendungen stammten - soweit das zweifelsfrei feststellbar war - 100 von Frauen. Dabei hat ruprecht offenbar eine besonders große Leserschaft unter Studierenden der Germanistik (31 Einsendungen), der Rechtswissenschaft (23), der Medizin und Romanistik (je 18) sowie unter Dolmetschern und Übersetzern und PHLern (je 17). Auch Anglisten (16) und Physiker (14) sowie Historiker, Theologen und Volkswirte (je 12) scheinen den ruprecht besonders gerne mit nach Hause zu nehmen.

Unter den Gründen dafür, warum sich ruprecht-Leser - in der überwiegenden Mehrheit beim Besuch der Mensa - von unseren Verteilern die neueste Ausgabe in die Hand drücken lassen, fielen besonders ein allgemeines "Interesse" (34), Neugierde und das Preisausschreiben (beide 19) sowie Bedürfnis nach hochschulpolitischer Information (12) und "Leselust" (11) auf. Insgesamt 28 Leser antworteten auf diese Frage mit Formeln wie "aus lieber Gewohnheit" (Matthias S.) und 16 weitere mit "weil ich die letzte Ausgabe gut fand" oder ähnlichem. Auch das Vorgehen der ruprecht-Verteiler hat wohl schon manch widerwilligen Leser überzeugt; Katrin K. etwa meinte, sie habe sich den ruprecht geben lassen, "weil man an den VerteilerInnen ja nicht vorbeikommt". Mit der Lektüre des ruprecht verbringen Heidelberger Studierende laut unserer Umfrage im Schnitt ca. 40 Minuten; 57 lasen die letzte Ausgabe 30 min., und immerhin 13 behaupteten, sich mit ruprecht 22 anderthalb Stunden beschäftigt zu haben. Fast ein Drittel unserer Leser gaben darüber hinaus ihr Exemplar auch an Freunde weiter. Bei den Themen, die sich die befragten

Studierenden von ihrer Zeitung wünschen, rangieren erwartungsgemäß die Hochschulpolitik (142 Nennungen) und "studentisches Leben" (145) ganz oben. Im kulturellen Bereich sollte sich ruprecht in Zukunft - geht es nach dem Willen der Leser - journalistisch vor allem ums Kino (134 Nennungen), ums Theater (119), um Museen und Ausstellungen (116) sowie die Literatur (98) kümmern. 128 Leser wünschten sich Veranstaltungshinweise.

Gefragt, was ihnen an ruprecht gefalle bzw. mißfalle, geizten unsere Leser nicht mit ihrer Meinung. Grundsätzlich gilt: auf jeden ruprecht-Fan kommt ein ruprecht-Skeptiker. Besonders beliebte Artikel in der letzten Ausgabe waren die beiden Stories über das UB-

Recherchesystem HEIDI (16 Nennungen), unsere Themen-Seite über den akademischen Mittelbau (14) sowie - natürlich - die Umfrage mit Gewinnmöglichkeit (22). Lob fanden auch die Analyse der geplanten Hochschulreformmaßnahmen (18) sowie unser "informativer Hochschulteil" (Sarah L.) im allgemeinen (15). Das Mißfallen über einzelne Artikel hingegen war nicht ganz so ausgeprägt; kaum einer der Beiträge fand mehr als neun oder zehn Leser, die absolut nichts mit ihm anzufangen wußten. (siehe aber "Die Männermord-Debatte" unten und den Leserbrief auf Seite 2).

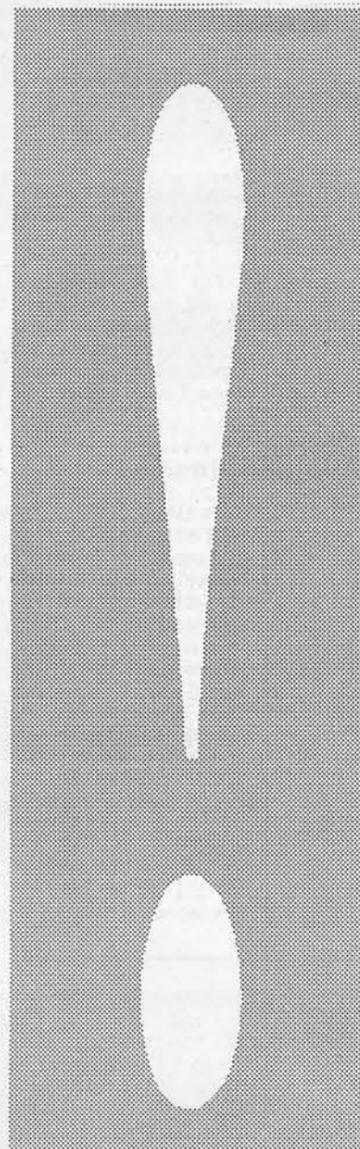
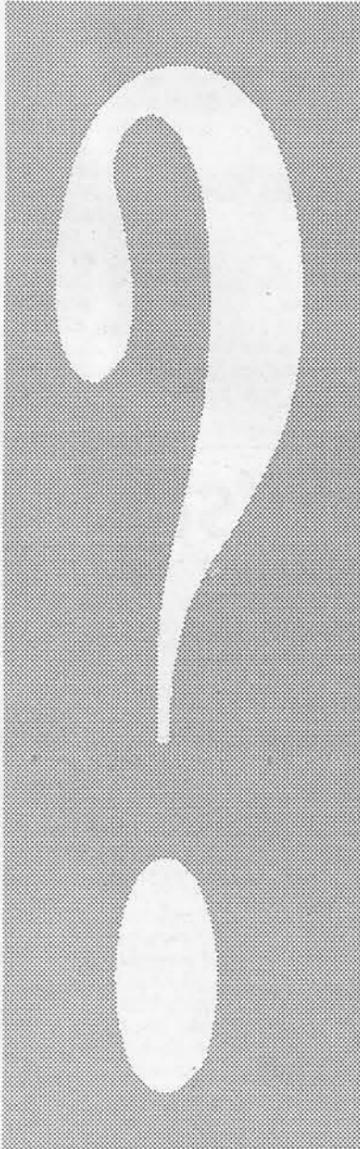
Als allgemeine Qualitäten, die die Leser an ruprecht schätzen, wurden (so etwa von Birke S.) "Vielfältigkeit" (23), von anderen auch das "professionelle" Layout (13) sowie Unabhängigkeit und Differenziertheit (7) genannt. Sabine F. meinte, ruprecht drucke "nicht das übliche einseitige Szene-Gelaber, sondern ist abgeklärter und intelligenter". Heiko W. fand in ruprecht "ein überraschend hohes Maß an 'Objektivität' für eine Studentenzeitung", Christian N. und Susanne J. mochten an der Zeitung, was letztere "die bunte Mischung von fast allem" nannte.

Die Fragen "Was mißfällt Dir an ruprecht besonders?" und "Was vermisst Du bei ruprecht?" boten Gelegenheit für allerlei Kritik. Sieben der Einsender meinten, wir hätten zuviel Werbung ("aber was tötet Ihr ohne die ...", schrieb zutreffend Anissa L.); sechsen mißfiel das Format, vier die "irreführenden" Überschriften, einen Leser erinnerte unsere Aufmachung an die "RNZ". Vier Leser fanden die ruprecht-Artikel zu lang, einer empfand sie als zu kurz. Andere reklamierten den angeblich "gestelzten" bzw. "poppigen" Stil, die "katastrophale Rechtschreibung und zuviel Geschwafel" (Thomas K.). Julia Z. störte, "daß von allem etwas und nichts richtig kommt", und Luise R. fand, ruprecht entbehre "einer gewissen individuellen Note". Konkret vermisst werden bei ruprecht vor allem eine umfangreichere Lokal-Berichterstattung (11 Nennungen) sowie mehr Veranstaltungshinweise und -kritiken (17). Einige Leser verlangten einen größeren Kulturteil, vereinzelt wurde auch der Wunsch geäußert, ruprecht möge seine Spalten stärker als bisher tagespolitischen Themen, "Fakultätsinterna" oder Frauenfragen öffnen. Bernd L. stellte fest: "Mir fehlen Angaben über Autoren, Sponsoren, Finanzierung" und schloß an: "Wer seid Ihr?"

Grundsätzlich waren immerhin sechs Leser mit Anne S. ausdrücklich der Meinung, bei ruprecht mangle es ihnen an "nichts, mir gefällt die sachliche, studentenorientierte Aufmachung". Andere hingegen glaubten, einen Mangel an "Originalität" (Andrea H.), "Faszination" (Alexander Z.), "klare(r) Li-

nie" (Christoph J.), "Aggressivität" (Thomas H.) sowie - besonders schmerzhaft - "brisante(n) Themen und engagierte(m) Journalismus ..." (Tobias R.) ausmachen zu können.

An der Aufmachung des ruprecht wollten 118 der befragten Studierenden gar nichts ändern. Auch das bisherige ruprecht-(Zeitungs-)Format fand mit 136 gegen 55 eine deutliche Mehrheit. Und daß ruprecht in Zukunft an drei Terminen im Semester erscheinen wird, fanden insgesamt 140 Befragte in Ordnung. Bei unserer "Sonntagsfrage" "Wie findest Du ruprecht im großen und ganzen (auf einer Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut)?" schließlich ergab sich im Schnitt aller 195 Antworten eine Gesamtnote von +1,3051282. (bpe)



Siegertyp

Ein Leser fliegt nach Rom

Aschermittwoch, 24. Februar 1993, kurz nach 3 Uhr nachmittags.

Telephon: (klingelt)

Oliver: Ja, Oliver.

ruprecht: Hallo, hier ist ruprecht, Heidelberger Studentenzeitung. Du hast bei unserer Umfrage mitgemacht ...

Oliver: Ah, jaah ...

ruprecht: ... jaah, und Du hast gewonnen.

Oliver: Was?

ruprecht: Ja. Wir haben heute die Ziehung gemacht, und Du hast gewonnen. Oliver Tag, das bist Du doch?

Oliver: (lacht) Genau. (lacht) Das is' ja scharf. (lacht)

Kein Wunder, daß er gewonnen hat. Die Antworten von Oliver Tag, dem Gewinner der beiden Freiflug-Tickets, die unter den Einsendern der ruprecht-Umfrage verlost wurden, waren frappierend repräsentativ für die Gesamtheit der Befragten. Oliver gab an, auf die Lektüre des ruprecht 30 Minuten verwendet zu haben (Durchschnitt aller Leser: 40 Min.), und fand, im großen und ganzen habe die Zeitung eine +1 als Gesamtnote verdient (+1,3). Der Lohn für so viel Durchschnittlichkeit: Gut vier Wochen nach der Auslosung im Studi-Café, bei der sein Fragebogen aus einer riesengroßen grauen Mülltüte gezogen worden war, flogen Oliver und eine Freundin für sechs Tage mit der Lufthansa nach Rom. "Es war absolut toll, und wir haben's von vorne bis hinten genossen", erzählt er. "Wir haben uns viele Sehenswürdigkeiten, das Forum, das Colosseum, die Katakomben und den Petersdom angeschaut - obwohl wir von dem ein bißchen enttäuscht waren - und sind am Samstag nachmittag noch ins Stadion zu Lazio Rom gegangen. Riedle und Doll haben beide ein Tor geschossen."

Die "Männermord"-Debatte

Nicht ohne Grund - das wissen wir jetzt - heißt es im "Hamlet": "O that ... the Everlasting had not fixed / His canon 'gainst man-slaughter" (oder so ähnlich). Der umstrittenste Artikel der letzten Ausgabe jedenfalls war ohne Zweifel Till Bärnighausens "Männermord als Unisport", eine Satire auf Selbstverteidigungskurse für Frauen und deren brutalisierenden Auswirkungen. Mehrere Frauen mißfiel, was sie "der unmögliche Artikel über die kampfbereiten Frauen" (Mechthild H.), "dieser unsäglich unerträgliche Artikel 'Männermord'" (Angelika R.) oder "der Scheißartikel 'Männermord ...'" ("Scheiß" umrandet; Monika S.) nannten. Andere kommentierten: "(ist es) so schlimm, wenn Frauen zurückschlagen?" (Annette T.), "Wie kann ein Mann, der keine Ahnung hat, was in einem Wendokurs läuft, darüber einen so falschen Artikel schreiben?" (Daniela K.) und "Ist ja wohl oberschmacklos, über Vergewaltigung und Gewalt gegen Frauen so öde anzuschreiben" (Elisabeth R.). Nur wenige waren anderer Meinung: "Mir gefällt", schrieb Miriam M., "der Artikel 'Männermord als Frauensport': schön sarkastisch (in Teilen) und mir aus dem Herzen gesprochen (Ich bin eine Frau)". Insgesamt war das Verhältnis Pro und Contra "Männermord" unter den Einsendern 8:18.

Sie fielen uns auf

Der Fragebogen, der (wäre es nach uns gegangen, ging es aber nicht) gewonnen hätte

Eine niederländische Studentin gab die Adresse ihres Freundes an und schrieb in einem Begleitbrief: "Ich hoffe, daß ich als ausländische Studentin auch eine Chance habe, die Reise zu gewinnen. Es würde großartig sein, mit meinem deutschen Freund zusammen nach Paris fliegen zu können! ... Viel Glück mit der Zeitung! Tschüß ..."

Der zerrissenste Fragebogen Reiner S. trug in der Rubrik "Mir gefällt" ein: "die Professionalität", unter "Mir mißfällt" hieß es ebenfalls: "die Professionalität".

Der Fragebogen, der uns am meisten wehgetan hat Für einen Kommilitonen hatten wir beim Entwerfen des Fragebogens offenbar zu wenig Platz für die Ventilierung seines Mißbehagens gelassen. Bei "Mir gefällt" strich er "gefällt" und ersetzte es durch "mißfällt". Dann nannte er insgesamt 9 Artikel (u.a. "Lesefutter" und "Augenblicke II+I"), wobei er den Grad seiner Unzufriedenheit zum Teil mit Ausrufezeichen ("Männermord") markierte.

Der unentschlossenste Fragebogen "Mir gefällt", schrieb Matthias G., "vieles recht gut", "Mir mißfällt", so der Hamlet weiter, "so richtig nichts".

Der Fragebogen, der uns runterging wie Honig - bevor er dann politisch unkorrekt wurde

Bettina W. schrieb uns: "Ich muß sagen, daß ich den ruprecht ziemlich perfekt finde. Etwas unnötig ist meiner Ansicht nach die Betonung der holden Weiblichkeit ('-innen') - wir Frauen sollten inzwischen soweit emanzipiert sein, daß uns das nicht mehr tangiert!"

Die Kandidatin für den Titel "unserE liebste(r) LeserIn" Cornelia S., die ruprecht zum ersten Mal las, antwortete auf die Frage "Gibst Du ruprecht weiter?" mit "Nein" und ergänzte: "Ich will ihn behalten! Aber weiterempfehle ich ihn schon!"

Susanne, melde Dich!

Auch bei ruprecht gib's reality

Der uneigennützigste Fragebogen der ruprecht-Aktion "Ein Flug für Deine Meinung" kam von Susanne, Medizin-Studentin im 6. Semester. Ohne ihre Adresse anzugeben, beantwortete sie alle unsere Fragen; unter ihrem "Wunsch-Reiseziel" trug sie ein: "bin leider eh nicht da". ruprecht, nie um eine leere Geste verlegen, bittet nun: Susanne, melde Dich! Wir laden Dich eine Woche lang zum Essen in die Mensa ein; Du mußt uns nur sagen, was Du unter "Mir gefällt" eingetragene hast - und der Hackbraten ist Dein.

AL TEATRO
M O D E
JIL SANDER 100%!
KEITH HARTNELL
MOSCINO
REISSIG
WINDSOR DENNY
First + Second
Hand Mode
von großen
Designern zu
kleinen Preisen
VICTORIA OSWALD
FIRST + SECOND HAND
THEATERSTRASSE 2A
6900 HEIDELBERG
TEL.: 06221/182701

AN AMERICAN STYLE
MUSEUM STORE
IN HEIDELBERG
MUSEO
design
PLOCK 54 - HEIDELBERG

Anders als die Anderen
Computer - Laptop`s
Scanner - Drucker
Novell - Netzwerke
DFÜ - Hostanbindung
Software - Zubehör
Fachliteratur
DOS-OS/2-UNIX
Servicecenter
Know-How in Hard- und Software
Forschung + Lehre - Konditionen
PC`s, Laptop`s, Drucker zur Miete.

CSA - Datensysteme GmbH
Robrbacherstr. 27 - 6900 Heidelberg
06221 - 183093

Erinnerungen an Feuerland

PORVENIR: "Zukunft" am stürmischen Ende der Welt? Wer gab einem Flecken Erde, noch zu Magellans Zeiten von zahlreichen Indianerfeuern übersät, diesen hoffnungsvollen Namen? Der wagemutige Weltumsegler mit seinen vier Schiffen, der diesen Teil Amerikas Feuerland (Tierra del Fuego) taufte, konnte er in seinem wochenlangen Kampf gegen peitschende Wellen hier irgendwo am Horizont die Zukunft erblickt haben? - Natürlich waren dies nicht die Fragen, die mir auf der Fähre über die Magellanstraße durch den Kopf gingen, denn dazu war der Wind an Deck zu stürmisch: er blies meine Gedanken genauso leicht weg wie die "Hundert Jahre Einsamkeit" eines irischen Professors neben mir. Während der vom irischen Wind abgehärtete, leichtbekleidete Politologe noch seinem "García Márquez" nachtrauerte, klammerte ich mich fester an meine "Reisebibel", die mich heil durch den "Kontinent des großen Mannes mit dem Schnurbart, der Gitarre und der Pistole" (Zitat García Márquez) bringen sollte. Irgendwann als der Wind etwas abflaute, suchte und fand ich letztendlich auch unser Ziel im bereits abgegriffenen "South American Handbook" (Edition 1993): "PORVENIR: einzige "Stadt" im chilenischen Westteil Feuerlands, 4500 Einwohner, einige Hundert Jugoslawen, kleines indianisches Museum, fünf "Hotels", ein Restaurant, ein "Jugoslawischer Club" mit gutem Mittagessen für 5 Dollar." Nachdem ich auf meiner Reise bereits im europäisch aussehenden Santiago de Chile, im von Deutschen geprägten Seengebiet Südkiles und in der wunderschönen "argentinischen Schweiz" am Nahuel

Huapi-See Station gemacht hatte, sollte ich jetzt also zum vierten Mal nach Europa zurückkehren? Michael, der irische Professor aus Dublin, zeigte mir kurz vor dem Anlegen der Fähre ein Foto aus seinem chilenischen Reiseführer: ich sah darauf ein großes Schild (Photo), welches die gewaltigen Entfernungen

dem Entfernungsschild aus Michaels Reiseführer im Original unten ein Stück fehlte. Jugoslawien existierte also auch für die Menschen auf der anderen Seite der Welt nicht mehr. Was übriggeblieben war, sagte uns eine Holztafel am Eingang des Hauses, in welchem sich laut "Dorfplan"



innerhalb Chiles verdeutlichte. Ganz unten war ein zweites kleineres Schild gleicher Art angebracht: "YUGOSLAVIA" 18662km "It's so peaceful here", meinte er irgendwann zynisch. Natürlich dachten weder er noch ich beim Anblick dieser Ansammlung windschiefer Häuschen an ein kleines "Jugoslawien". Jedoch waren wir sehr gespannt, als wir sahen, daß

der "Jugoslawische Club" befinden sollte: "Club Croato - Restaurante cerrado (geschlossen)" stand dort jetzt... Als Europäer waren Michael und ich vielleicht die einzigen, die in diesen Augenblicken daran dachten, daß nur knapp 20 Flugstunden von hier viele weitere ex-jugoslawische Lokale geschlossen waren oder es augenblicklich gerade wurden. Die chilenischen Besu-

cher ärgerten sich eher über ihre knurrenden Mägen und die ebenfalls geschlossenen Museen, bevor sie merkten, daß es Sonntag war. Zum Glück fuhr die Fähre noch am Nachmittag bei tobendem Wind nach Punta Arenas zurück und ließ für jeden Feuerland-Fahrer den Tag zu einem unvergeplichen Erlebnis werden. Europa ist für einen Menschen aus Europa selbst am "Ende der Welt" schwer zu verdrängen! - Diese ernüchternde(?) Erfahrung sollte ich auf meiner langen Südamerikatour noch einige Male machen, sei es im vielleicht schönsten Nationalpark Südamerikas, "Torres del Paine", der sich fest in europäischer und israelischer Hand befand oder - auf etwas drastischere Weise - an der Grenze zwischen Puerto Natales (Chile) und Rio Turbio (Argentinien), wo sich mein luxemburgischer Weggefährte so lange mit den argentinischen Grenzbeamten herumstritt, bis wir - um endlich von diesem Schlagbaum wegzukommen - Luxemburg kurzerhand zum 17. Bundesland "Alemanias" erklärten. Gut, daß alle EG-Pässe so schön rot sind! Übrigens: Wenn man nach Südamerika will, um eine wirklich andere Welt kennenzulernen, sollte nicht nur Venezuela, Chile oder Argentinien auf der Reiseroute liegen. Zwar sind diese Länder für den Reisenden relativ sicher, bequem und teuer, jedoch können sie nicht die "Machu-Pichu- oder Samba-Träume" eines Europäers erfüllen. Dafür "muß" man schon die 99,96% Peruaner besuchen, die nicht bei "Sendero Luminoso" arbeiten oder mit ein paar Dollar in der Tasche - für eventuelle Diebe - auf den Zuckerhut klettern. Und da man sein Flugticket im sicheren

Hotelsafe bzw. in der eigenen Botschaft gelassen hat, wird man mit seinem 100 Dollarschein im Strumpf immer zurück nach Hause kommen und viel zu erzählen haben.

EPILOG

Was werde ich zu erzählen haben? - Einen Monat in Lima bei einer netten Familie Peruanisch gelernt, 5300 km von Nordchile bis Feuerland mit dem Bus (für 100 Dollar incl. Mahlzeiten) gefahren, luxemburgischen Freund zufällig im Café "Nuevo Berna" in Buenos Aires (13 Mio. Einwohner) getroffen, immodium-resistentes "Durchfallschnitzel" in Asunción (Paraguay) gegessen... Nein, es war eine wundervolle Reise durch fünf Länder, die ich - jedes auf seine Art und Weise - sehr liebte: Peru besonders wegen seiner unkomplizierten und - trotz bedrückender Armut - lebensfrohen Menschen. Das schmale und lange Chile verzauberte nicht nur mich mit seinen unzähligen paradisiischen Naturschönheiten. In Paraguays glühend-roter Feuchtsavanne schmeckte das lokale "Bremen"-Bier unvergeplich spritzig. Brasilien führte mich zu einem Weltwunder, das jede Diarrhöe kuriert: Iguazú... Und in Argentinien, besonders am Rio de la Plata, waren es viele lustige Tage und Nächte mit neuen und alten Freunden, die dieses (vielleicht vertrauteste) Land für mich unvergessen machten. Klar, es war schwer, Buenos Aires beim Abheben der Maschine "Adios" sagen zu müssen, aber schon 12 Stunden später begrüßte mich die italienische Sonne mit einem lächelnden "Buon giorno"...

(Frank Spielker)

AEGEE-Kongress zum Antisemitismus

Grabschändungen in Frankreich und Deutschland, offene Diskriminierung gegen Juden in Osteuropa - das Thema Antisemitismus ist leider noch immer aktuell. Aus diesem Grund hat sich die Heidelberger Sektion der internationalen Studentenorganisation AEGEE ("Association des Etats Généraux des Etudiants de l'Europe") dazu entschlossen, ihren 6. Sommerkongress vom 18.-20. Juni unter dem Titel "Anti-Semitismus in Europe Today" zu stellen. Renommiertere Wissenschaftler aus England, Israel, Rumänien, Italien, den Niederlanden und Deutschland, darunter der Erziehungswissenschaftler Prof. Micha Brumlik aus Heidelberg, werden Vorträge zum Thema halten. Für einen Vortrag über "moderne Ausprägungen des

Antisemitismus in Deutschland" und die abschließende Podiumsdiskussion hat Ignaz Bubis, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, sein Kommen zugesagt. "Das allein", meint ein AEGEEler, "ist Grund genug zu Teilnahme." AEGEE bittet bis Ende Mai um Anmeldung unter den Telefon-Nummern 06221/28704 (Gero Heusler) und 06221/32769 (Sylke Helbing). Außerdem suchen die Organisatoren noch dringend Unterkünfte für auswärtige Teilnehmer, wer helfen möchte, wendet sich an Peter Focke (06221/165375). Wer Lust zur Mitarbeit bei AEGEE hat, trifft die Heidelberger "Antenne" (Lokalgruppe) jeden Montag um 21.00 Uhr im Dachgeschoß des Marstallcafés.

Neu in HD-Altstadt



von Montag bis Donnerstag
zwischen 18 und 20 Uhr
3-Gang-Menü für 13,50 DM

Studenten-Teller
gegrilltes Steakfleisch,
Köfte dazu bunter Salat,
Pommes oder Reis
DM 10,50 DM

Restaurant "Weißes Rössel"
Türkische Spezialitäten
Hauptstr. 210 - 6900 Heidelberg, Tel. 06221/23939
Öffnungszeiten: 11-15 Uhr, 18-24 Uhr - Kein Ruhetag!

ruprecht sagt "Danke!"
Diese Ausgabe hätte ohne die Unterstützung der Firma CSA Datensysteme GmbH, Rohrbacher Straße 27, Heidelberg, wohl nicht gemacht werden können.

REGALE
218 x 83 x 30 183 x 63 x 30 248 x 103 x 30
109- 79- 139-
Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an:
REGALE System GmbH ☎ 06221 - 25 00 5
Berghemer Str. 24 - 6900 Heidelberg

Euer EFES-Team
berät Euch gerne
wir haben zwei verschiedene Ursprünge

Anna Deutschland
Leyla Türkei
Julienne Frankreich

Sherif Ägypten
Chris Österreich
Bernadett Russland

aber ein gemeinsames Ziel:
wir wollen Euch fremde Länder und Menschen näherbringen und zum Verständnis anderer Völker beitragen.
Damit Euer Urlaub (oder die schönste Zeit des Jahres?)
EINE INTERNATIONALE BEGEGNUNG WIRD!!!

reisebüro efes
Friedrich-Ebert-Anlage 35-37
6900 Heidelberg
Tel. 06221/18 43 18 - 538 60
Fax 06221/16 24 59

Bahnhofstr. 23
69 Heidelberg
Tel. 06221/166535

JAVA
Feinkostladen für
Asiatische & Mexikanische Spezialitäten

- Frischer Tofu & Sprossen
- Indische Pickle, Chutney & Gewürze
- Soja & Chilisöl
- Asiatische Nudeln und Reis (Basmati, Duftreis, etc.)
- Taco & Tostaco Schalen, Chips etc.
- gefrorene Tortillas & Dips
- Asiatische & Mexikanische alkoholische Getränke
- Indonesische hausgemachte Fertigerichte auf Bestellung

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9.30 - 18.30 Uhr
Samstag 9.30 - 14.00 Uhr

frisch-preiswert-gut

free clinic

Rohrbacher Str. 87
6900 Heidelberg
Tel. (06221) 2 84 36

Werkstatt Gesundheit
Projekte zur Gesundheitsförderung
Arbeitskreis Gesundheit
(Treffen: 3. Donnerstag im Monat, 20 Uhr)

Psychotherapie
Termine nach Vereinbarung

Psychosoziale Beratung
Sprechzeiten: Mo & Fr 15-16 Uhr, Mi 18-19 Uhr

DEUTSCHE NEUBESTIMMUNG

„Mit der beschaulich-selbstgewissen Ruhe der alten Bundesrepublik ist es vorbei. Neue Herausforderungen und größere Verantwortung in der Welt, die Ausbrüche des Rechtsradikalismus und die Erkenntnis von den Grenzen ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit verunsichern die Bundesbürger.“ In dieser „Übergangslage“ soll, so formuliert das Rektorat der Universität, das traditionsreiche „Studium Generale“ „Teilaspekte“ deutscher „Neubestimmung“ zur Diskussion stellen. Unter dem Titel „Deutschland auf dem Prüfstand“ werden jeweils montags um 19.30 Uhr in der Aula der Neuen Universität (Grabengasse 3) folgende Themen in Vorträgen ausnahmslos hochrangiger Referenten erschlossen:

- 10.05.: „Die Rolle der politischen Klasse in Deutschland“ - Dr. Peter Glotz, SPD-MdB
- 17.05.: „Totalitäre Versuchungen der Deutschen“ - Prof. Dr. Kurt Sontheimer, Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft, München
- 24.05.: „Deutschland - ein Wirtschaftsstandort in der Bewährung“ - Dr. Guntram Palm, Präsident der Landeszentralbank Baden-Württemberg, Stuttgart
- 07.06.: „Von der einigenden zur Einheitsverfassung“ - Prof. Dr. Paul Kirchhof, Direktor des Instituts für Finanz- und Steuerrecht, Heidelberg, und Richter am Bundesverfassungsgericht
- 14.06.: „Das Selbstbild der Deutschen im Spiegel der Demoskopie“ - Ulrich Völker, Institut für Demoskopie, Allensbach
- 21.06.: „Kirche in Deutschland“ - Prof. Dr. Kurt Nowak, Theologische Fakultät, Leipzig
- 28.06.: „Hochschulen und Wissenschaft im wiedervereinigten Berlin“ - Prof. Dr. Marlis Dürkop, Präsidentin der Humboldt-Universität, Berlin
- 05.07.: „Wandel in der Rolle der Intellektuellen in Deutschland“ - Prof. Dr. Erwin K. Scheuch, Institut für Angewandte Sozialforschung, Köln
- 12.07.: „Erinnern, wahrnehmen, aushalten - Chancen und Probleme der Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit“ - Joachim Gauck, Chef der gleichnamigen Behörde (Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR), Berlin

SCHLESINGER!

Die „Jacob G. Schurman Lecture zur amerikanischen Geschichte, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ hält - nach Bundeskanzler Helmut Kohl 1992 - in diesem Jahr der amerikanische Historiker Arthur M. Schlesinger, Jr. Am Montag, dem 10. Mai, wird er in der Alten Aula der Universität über „Nationhood and the Multicultural Challenge: The American Case“ sprechen. Schlesinger, der vielleicht bekannteste Vertreter seiner Zunft in den Vereinigten Staaten, hat sich zeit seines Lebens niemals durch die Grenzen akademischer Betätigung eingeweiht lassen. Unter Präsident Kennedy arbeitete er als Berater im Weißen Haus (und schrieb nach dessen Ermordung den Klassiker „A Thousand Days: John F. Kennedy in the White House“). Seine 1973 erstmals veröffentlichte Untersuchung „The Imperial Presidency“, die noch ganz unter dem Eindruck der Nixon-Katastrophe stand, prägte den Begriff für die Verfassung eines Amtes, das - so Schlesinger - „außer Kontrolle geraten“ war. In seinem Buch „The Cycles of American History“ vertrat er kühn, aber fundiert die These, die Geschichte der USA vollziehe sich in 30 Jahre währenden Zyklen, die sich unter anderem darin bemerkbar machten, welche Partei den Mann im Weißen Haus stelle. Mehrfacher Gewinner des begehrten Pulitzer-Preises, warnt Schlesinger in seinem neuen Bestseller „The Disuniting of America. Reflections on a Multicultural Society“ vor einem sich vielerorts artikulierenden ethnozentrischen Separatismus, der die Einheit der USA gefährde. (bpe)



AB IN DEN BERUF

Die Heidelberger Universitäts-Initiative „Magister in den Beruf“ („MiB“) hat sich den „Brückenschlag“ zwischen Geistes- und Sozialwissenschaftlern und der freien Wirtschaft zum Ziel gesetzt. Die Studierenden sollen ermutigt werden, sich Berufschancen jenseits der klassischen Arbeitsfelder zu erschließen, während die Unternehmen für das Arbeitskräfte-Potential der Hochschulur interessiert werden sollen (vgl. ruprecht 20). Auch in diesem Semester bietet „MiB“ - neben den von ihm vermittelten Firmen-Praktika - eine Veranstaltungsreihe an. Hier die Termine:

- Mi, 05.05.: „MiB? Offen für alle, nicht nur für Magister! - Wir über uns“ - Vorträge von Herrn Prof. Dr. Rothe, dem Rektoratsbeauftragten für „MiB“, und Herrn Janßen, IBM Deutschland, sowie Erfahrungsberichte von Praktikanten - 20.00 Uhr, Hörsaal 10, Neue Uni
 - Mi, 12.05.: „Iwua die Brick“ - Betriebsbesichtigung bei der BASF, Ludwigshafen (Anmeldung erforderlich)
 - Di, 18.05.: „MiB-einander“ - erstes Großtreffen der „MiB“-Mitglieder und aller, die es gern werden möchten - 18.00 Uhr, Hörsaal 4, Neue Uni
 - Mi, 26.05.: „Philosophen-Historiker-Special“ - Info-Veranstaltung mit Herrn Prof. Dr. Fulda - 18.00 Uhr, Kantsaal des Philosophischen Seminars (Schulgasse 6)
 - Do, 03.06.: „Sehr geehrter Herr Firma!“ - Für alle, die es besser machen wollen: Tips und Anregungen zum erfolgreichen Bewerben (Anmeldung erforderlich)
 - Fr, 04.-So, 06.06. (in Vorbereitung): „Planspiele in der Wirtschaft - Entwicklung von Denkmodellen für betriebswirtschaftliche Strategien“ - Seminar (Anmeldung erforderlich; Informationen im „MiB“-Büro)
 - Mi, 16.06.: Rahmenprogramm für Firmenkontaktbörse - u.a. Podiumsdiskussion mit Praktikanten und Üben eines Vorstellungsgesprächs - Alte Aula und Neue Uni (Informationen im „MiB“-Büro)
 - Do, 17.06.: „x sucht y - Chiffre EO 17“ - Firmenkontaktbörse in Mannheim, organisiert durch „MiB“ Heidelberg, „MiB“ Mannheim und „Student und Arbeitswelt“, Stuttgart (Informationen im „MiB“-Büro)
 - Fr, 02.07.-So, 04.07.: „h... mmmhh... hhh...“ - Rhetorikseminar mit einer ausgebildeten Sprecherzieherin (Informationen im „MiB“-Büro)
- Für Rückfragen und Informationen steht Barbara Maurer, Tel. 542449, für Anmeldungen Inge Reichelt, Tel. 542448, zur Verfügung; das „MiB“-Büro befindet sich in den Räumen der Zentralen Studentenberatung, Seminarstraße 2.

DAI-DAI-ISMUS

Trotz finanzieller Probleme schafft es das Deutsch-Amerikanische Institut in der Sofienstraße 12 nach wie vor, eines der interessantesten und vielseitigsten Kulturprogramme Heidelbergs zu produzieren. Eine Auswahl des Angebots April - Juli; falls nicht anders angegeben, finden die Veranstaltungen um 20.00 Uhr im DAI statt:

- Mi, 05.05.: „Russland hat Zukunft“ - Lesung von Andrej Gurkow, Chefredakteur von „Moscow News“
- Do, 06.05.: „Das wiedervereinigte Deutschland. Chancen und Tragödien“ - Vortrag von Prof. Oskar Negt
- Mi, 12.05.: „Die Götter tanzen Can Can. Richard Wagners Liebesrevolten“ - Vortrag von Prof. Dr. Dieter Borchmeyer, Germanistisches Seminar
- 22.05.: „Afro-Latino-Nacht“ mit Live-Musik - ab 21.00 Uhr
- 27.05.: „Hitlerjunge Salomon“ - Lesung von Sally Perel
- Do, 03.06.: „Spoken Word Poets - Underground Lyrik, USA“
- Do, 17.06.: „Utopie - Immer und überall!“ - Vortrag von H.P. Schütt
- Fr, 18.06.: „Die neue Weltordnung“ - Vortrag von Fritz Pleitgen
- 18.06.: „Howard Baker“ - Lesung - 11.00 Uhr, Anglistisches Seminar

STUNDE NULL

Über „Stadt und Universität Heidelberg im Jahre 1945“ spricht der hiesige Sozialgeschichtler Prof. Dr. Volker Sellin am 5. Mai um 20.00 Uhr in der Aula der Alten Universität (Grabengasse 1). Veranstalter sind das Historische Seminar und das Deutsche Historische Institut Washington.

STUDENT GOES TO THE MOVIES

Für DM 3,- pro Film bietet auch in diesem Semester das studentisch organisierte „movie“ wieder populäre Kinostreifen; die Vorstellungen finden jeweils mittwochs im Hörsaal 13 der Neuen Uni statt.

- 05.05.: „Papillon“
- 12.05.: „Pretty Woman“
- 19.05.: „Der Club der toten Dichter“
- 26.05.: „Lethal Weapon 3“
- 02.06.: „König der Fischer“
- 09.06.: „The Wall“
- 16.06.: „New Yorker Geschichten“
- 23.06.: „Cannes Rolle '92“
- 30.06.: „Basic Instinct“
- 07.07.: „Kleine Haie“

Copy-Corner

Merianstr. 5
direkt in der Altstadt
Neue Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 9.00-18.30
Do. bis 20.00
Sa. 9.00-13.00
(langer Sa. bis 16.00)
Tel. 2 57 00

WIDER DIE SCHÖNHUBERS UND KÜHNENS

Aus erschreckend aktuellem Anlaß veranstaltet die Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften einen Vortragszyklus zu „Ursachen und Bekämpfung des Rechtsextremismus“. Die Vorträge finden jeweils dienstags um 20.15 Uhr im Hörsaal 005 des Erziehungswissenschaftlichen Seminars, Akademiestr. 3, statt.

- 18.05.: „Die Mehrheitsgesellschaft und die Minderheiten. Bedingungen des Zusammenlebens“ - Prof. Dr. Wolfgang Huber, Wissenschaftlich-Theologisches Seminar
- 25.05.: „Toleranz“ - Prof. Richard Burghart, Ph.D., Institut für Gerontologie
- 08.06.: „Die Bedeutung historischer Ereignisse für die Wahrnehmung der eigenen Biographie im Alter“ - Dr. Andreas Kruse, Institut für Gerontologie

- 15.06.: „Holocaust-Überlebende“ - Forschungsgruppe Gerontologie
- 22.06.: „Ist die emanzipatorische Pädagogik schuld am Rechtsextremismus heutiger Jugendlicher?“ - Prof. Dr. Micha Brumlik, Erziehungswissenschaftliches Seminar
- 29.06.: „Extremer Nationalismus“ - Prof. Dr. Rainer Lepsius, Institut für Soziologie
- 06.07.: „Das 'volle Boot' - zur Kritik einer destruktiven Problem-Metapher“ - Prof. Dr. Norbert Groeben und Mitarbeiter, Psychologisches Institut
- 13.07.: „Rechtsextremismus - ein in den Jugendstudien übersehenes Problem?“ - Prof. Dr. Volker Lenhart, Erziehungswissenschaftliches Seminar / Prof. Dr. Rudolf Tippelt, Freiburg

(Red.: bpe)

Personals

An amerikanischen Campusen... Campi... Campen... - an amerikanischen Universitäten haben die "personals" in den "campus papers" eine lange Tradition als lebhaftes Mittel der Kommunikation für die gesamte "university community". Von dieser Ausgabe an öffnet ruprecht seine Spalten für alle, die sich etwas zu sagen haben (vorausgesetzt, es handelt sich nicht um kommerzielle Zwecke). Die Botschaften sollten bis 1. des jeweiligen Erscheinungsmonats bei uns (ruprecht, c/o Kastr, Lauerstr. 1 oder ruprecht, Kaiserstr. 57) angekommen sein. So get personal!

- Christian:** Ist lange her. Abendessen vielleicht? Danke warm an Dich. - Der Ehem.
- Jörn-Martin:** Ich weiß, Du bist im Druck, aber wir MÜSSEN uns sehen. Adele - Ursel.
- Eva-Maria:** Deinen BH verbrenne ich jetzt. - Hans.
- Christoph:** Ich sammle meine Liebe für Dich in der Schublade. Übergabe auf dem nächstgelegenen Rastplatz. - Annette.
- Mit der Männergewalt, denk' ich mal,** sollte jeder Mann bei sich anfangen, ganz im Kleinen. - Gerd.
- Axel:** Wir haben uns nichts mehr zum sagen. - Ramona.
- Andreas:** Im Lexikon unter „Arschloch“ ist Dein Photo. - Luise.
- Arnold:** Okay, zum letzten Mal: Ich war's nicht. Ruf sie an, sie wird's Dir erklären. - Ciao, Sabine.
- Heinz:** Wer bist Du? Was willst Du von uns? Wir sind einfache Leute. - F.
- Nicht vergessen:** das Referat von Arno - der Mann, der Mythos, die Legende (Dienstag, 18:00 Uhr, Historisches Seminar).
- Eckhardt:** Du bist ganz GROSS. - Rate mal.
- Diane:** Du darfst mein Reagenzglas jederzeit schütteln. - Matthias.
- Isabelle:** Bitte, melde Dich. Das mit dem Flamingo ist nicht so schlimm. - O.
- Heiner:** Laß uns bald wieder zusammen Brot backen. - Deine Susanne.
- Johannes:** Du bist der beste Tutor in der Romanistik, der sich vorstellen läßt! Dankel - G., H., A. und Ch.
- Harald:** Zur Klarstellung: Sonnenbrillen sind (in der Regel) „cool“, Hackbraten in der Mensa nicht. (NEIN.) - B.
- Nicki K.:** I'm your groupie for life, baby. - Ulf.
- Ingrid:** Nec. Tut mir leid. Ah-ah. Nix. Kommt nicht in die Tüte (nicht in meine). - Frosch.
- Philipp:** Deine Ex hatte recht. - J.
- Julia:** Ich hoffe, Dein Psychologie-Experiment klappt. Wenn Du die Boccia-Kugeln noch mal brauchst, kannst Du sie natürlich kriegen. Und getrockneter Fisch ist auch noch da. - Eric.

- An meine Hälfte:** Was kann ich sagen, das Du noch nicht gedacht hast? Du machst mich ganz. (Scheiße.) - 1/2.
- D.A.:** Ich MAG Deine Nase. Verzeih mir.
- Hey Nasenbohrer (Hauptseminar Rothe):** Laß es bleiben!
- Gregor:** Ich will Dich auch. - H.
- Helen:** I hope the chocolate shake was as good for you as it was for me. - P.
- Martin:** Du bist in meiner Referatsgruppe, und ich HASSE Dich. (Das mußte mal gesagt werden.)
- Am Montag, Dienstag und Freitag, 20:30 Uhr, im Romanischen Keller:** Die Schauspielgruppe des Erziehungswissenschaftlichen Seminars zeigt das Erfolgsstück „Wohin Du auch gehst, Kretin“.
- Anne:** Warm, ganz warm.
- Gregor:** Danke für gestern abend. Es war magisch ... - S.
- Dummes Kaninchen:** How sweet it is to be loved by you. - Karl.
- Walter:** Deine einzige Chance ist klare Gemütsbrühe. - Miriam.
- Hannes:** Es ist passiert. Und jetzt? - Ulla.
- R.S.:** Du willst mich wohl auf den Arm nehmen, oder wo hast Du diese Schuhe her? - F.G.
- Martina:** Ich bin nicht immer so wie Donnerstag abend. Ehrlich. - Robby.
- Jennifer:** Plansch, plansch.
- Hey Toaster!** Gruß vom Toastkopf!
- Wolfgang:** Toller Haarschnitt. - Deine HiWi-Kollegen.
- Max:** Gnadenlos auf dem Weg nach oben, wie? Glückwunsch zur HiWi-Stelle!
- Jens-Uwe:** Du weißt, ich würde Dich überall hin fahren. Aber ich werd' Dich vermissen. - Anja.
- R.D.:** Du bist Freuds Alptraum.
- Katie:** Ich will Dich hier, ich will Dich jetzt, ich will Dich zurück. - Der MANN.
- Ralph:** Du sein großer Kerl. Milch machen Dich groß. Fleisch machen Dich stark. Du essen viel Milch und Fleisch. - Deine kleine Frau.
- Thomas:** Bitte komm wieder zum Seminar! Wir brauchen Dich! - Das Mädchen hinten an der Heizung.
- Lieb:** Die Sonne, der Mond, die Sterne gehören alle Dir, von mir.
- Holger, Uwe, Ute, Wolfgang, Heiner, Detlev:** Ich hab' ein Zimmer. - Reiner.
- Rita:** Weißt Du, ich hab' mich nie getraut, Dir zu sagen ... - na ja, Dir halt zu sagen, Dir einfach zu sagen, ohne Rücksicht auf Konsequenzen, da war immer so 'ne Angst bei mir.
- Henning:** Hör nicht auf! Hör nicht auf! Hör bloß nicht auf! - G.
- Olaf:** Wenn ich es mir recht überlege, vielleicht brauche ich doch mal einen Arzt ... - Janinne.
- Thomas:** VISA wird gehen, danke sehr.
- Alex:** Das Interview? „Scheiß drauf!“ Noch Fragen? - B. (Red.: bpe)

Uschis Klamottenlädle

Second Hand

Mühltaistr. 1-3a, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/6933

Modellbaufachgeschäft

Axel Schoell

6900 Heidelberg

Dossenheimer Landstr. 106

Tel 06221/411860

Ihr Fachmann für ferngesteuerte, Schnupperfliegen
Flug, Auto, Schiffsmodelle, für Jedermann
Hubschrauber, U-Boote usw.



Öffnungszeiten

Mo-Fr 10-13

14.30-18.30

Mi u. Sa 10-13 Uhr

Die 25 Bücher der Weisheit, 1. Lieferung

ruprecht bat Heidelberger Dozenten zur Buchempfehlung

Der Baum, auf dem die Eule der Minerva - antikes Symbol der Weisheit - sitzt, hat viele Zweige. Diese Einsicht, von Autoren wissenschaftlicher Arbeiten gerne zu Beginn ihrer Ausführungen zitiert, war ruprecht Programm beim Projekt der "25 Bücher der Weisheit".

Per Anschreiben baten wir (teils subjektiv, teils zufällig ausgewählte) Dozenten aus über zwei Dutzend Heidelberger Fachbereichen zur Buchanzeige. "Ziel Ihrer Empfehlung", so schrieben wir den Hochschullehrern, "soll es sein, Studierenden, die das jeweilige Fach nicht selbst studieren, sich aber dafür interessieren, ein Buch vorzustellen, das ihnen - in einer möglichst auch für den aufgeschlossenen Laien verständlichen Weise - einen ersten Eindruck von diesem Fach, von seinen wesentlichen Fragestellungen und Methoden, verschafft. Und das ihnen vielleicht auch Lust macht, sich noch eingehender mit Ihrem Fach zu beschäftigen." Einzige Beschränkung: Die Empfehlung sollte möglichst nicht länger als 40 Zeilen sein.

Jetzt liegen die ersten Antworten auf die Herausforderung, als die wir unsere Anfrage auch verstanden wissen wollten, vor: von einem Althistoriker, einem Volkswirtschaftler, einem Politologen und einem Anglisten. Tatsächlich erwies sich die ruprecht-Aufgabe für die Hochschullehrer als nicht ganz einfach, und das nicht nur, weil manchen von ihnen die Zeit fehlte. Ein Dozent sagte uns "grundsätzlich" zu, ergänzte aber, er sei bislang noch "auf der Suche" nach dem geforderten Buch, verwerfe "bislang frustriert jede Möglichkeit" und werde sich wieder melden, "sobald ich eine halbwegs befriedigende Lösung gefunden habe."

Prof. Otten, emeritierter Ordinarius für Anglistik, der die Aufgabe ganz im Sinne der titelgebenden "Weisheit" auffasste (und der nur dank des von ihm reklamierten "Benefit des Alters" über die 40-Zeilen-Grenze hinausschreiben durfte), erklärte uns in seinem Begleitbrief: "Mir hat es Spaß gemacht, daß unsere Studenten sich jetzt, wo das Geld ausgeht, ausgerechnet mit Weisheit beschäftigen wollen. Hoffentlich haben Sie - sie - auch Spaß dabei." Hier nun die erste Lieferung der 25 Bücher, weitere folgen in den nächsten Ausgaben des ruprecht.



Volkswirtschaftslehre

Rezensenten: Prof. Dr. Jürgen SIEBKE / Dipl.-Volkswirt Ulrich ROLF
Ihre Empfehlung: Maurice LEVI, Thinking Economically - How Economic Principles Can Contribute to Clear Thinking, Basic Books, Inc. Publishers, New York 1985; dt.: Volkswirtschaftlich denken: vom alltäglichen Nutzen der Wirtschaftswissenschaften.

Was der Titel des Buches des amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Maurice Levi andeutet, wird in vielfacher Hinsicht bestätigt: Ökonomisch denken heißt klar denken in allen Bereichen des Lebens! Dies ist nicht nur inhaltlich zu verstehen, vielmehr charakterisiert es gleichzeitig die Art und Weise, wie es dem Autor gelingt, den Leser an das Thema Volkswirtschaftslehre (engl. "economics") heranzuführen: prägnant und ohne die manchen deutschen Einführungsbüchern zur Volkswirtschaftslehre innewohnende Trockenheit der Darstellung.

Die Absicht des Autors ist es, zu beweisen, daß die Volkswirtschaftslehre etwas Nützliches ist. Auch hartgesottene Kritiker dieser Hypothese werden nach der Lektüre des Buches überzeugt sein von dem Sinn der volkswirtschaftlichen Denkweise: Welche ökonomischen Faktoren sprechen dafür, Drogen zu legalisieren? Woraus resultiert das Problem der Umweltverschmutzung, und wie kann es gelöst werden? Macht es Sinn, die Arbeitslosigkeit durch mehr Inflation zu bekämpfen? Warum sinkt das Sozialprodukt, wenn man seine Haushälterin (seinen Haushälter!) heiratet?

Anhand solcher - für Nicht-Ökonomen manchmal recht skurril wirkender - Beispiele werden klar und verständlich die Grundzüge des Denkens im Kleinen (Mikroökonomie) und des Denkens im Großen (Makroökonomie) vorgestellt, ohne durch übertriebenes Theoretisieren abzuschrecken.

Allen Interessenten sei die englische Originalausgabe des Buches empfohlen, da die deutsche Übersetzung den erfrischend angenehmen Schreibstil des Autors nicht vollständig wiedergibt.
Jürgen Siebke / Ulrich Rolf



Alte Geschichte

Rezensent: Prof. Dr. Dr. h.c. Géza ALFÖLDY
Seine Empfehlung: Karl CHRIST, Geschichte der römischen Kaiserzeit von Augustus bis Konstantin. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1988, 2. Auflage 1992, 869 Seiten.



Wer die Geschichte der Römer kennt, bekommt eine Einführung in die Methoden, Fragestellungen und Probleme der Wissenschaft von der Antiken Welt im allgemeinen. Die beste Darstellung über die Geschichte Roms von Augustus bis Konstantin dem Großen (44 v. Chr. - 337 n. Chr.) bietet in der reichen alt-historischen Fachliteratur der letzten Generation das Werk des emeritierten Marburger Althistorikers. Ihm ist es meisterhaft gelungen, die diachronische (= an zeitlichen Abläufen interessierte) Beschreibung der Ereignisgeschichte mit der synchronischen (= auf Zustände gerichtete; d.Red.) Betrachtung politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Strukturen zu verbinden. Die Ergebnisse der neuen Forschungen sind in hervorragender Weise verarbeitet, ohne daß der Leser durch die Details belastet würde. Vielmehr ist die Lektüre ausgesprochen spannend; die vielen Zitate aus antiken Quellen, die in deutscher Übersetzung erscheinen, machen es zugleich möglich, daß der Leser sich unmittelbar in die Denkweisen der Römer versetzt. Ein reicher Abbildungsteil macht das Werk noch informativer.

Wer dieses Buch liest, bekommt auch eine Antwort auf viele übergreifende Fragen der Geschichte eine Antwort, u.a. auf die beiden Hauptprobleme der Universalhistorie: Wann und warum sind staatliche Ordnungen stabil, und woran gehen sie zugrunde? Am Problem des "Untergangs des Römischen Reiches" sind beide Fragen von der fachinternen wie der öffentlichen Diskussion immer wieder behandelt worden. - Géza Alföldy

Schreiben auch Sie für ruprecht!

Anglistik

Rezensent: Prof. em. Dr. Kurt OTTEN
Seine Empfehlung: William SHAKESPEARE, King Lear, dt.: König Lear, in vielen Ausgaben, u.a. zweisprachig bei Reclam.

Arthur Schopenhauer hielt Shakespeare für einen Weisheitslehrer, dem das Innere des Menschen ebenso offenstand wie das Äußere der Welt und die Mächte des Geschehens. Shakespeare selbst hat seine Einblicke eher im Unsagbarkeits-topos dem offenen Zugriff des Marktes entzogen, und vielleicht lag bereits darin ein Geheimnis seiner Weisheit. Ähnlich wie die Weisheit der Bibel, der großen Tragiker, der Aeneis, des Don Quichote, ist seine Weisheit eine Erkenntnis des Leidens.

Die Weisheit seines wohl 1605/1606 entstandenen Dramas "King Lear" hat es mit der Gewalt des menschlichen Ichs, mit der Liebe, mit der Macht, mit der Treue und mit der Erkenntnis zu tun. Lear möchte sein Königreich unter seinen drei Töchtern aufteilen; sie sollen ihm öffentlich ihre Liebe bekennen, um entsprechend ihrer Zuneigung zu erben. Seine Lieblingstochter Cordelia verweigert sich und wird von dem rasenden Lear verstoßen. Er möchte über seine Liebe verfügen in einer großen machtvollen Geste des Schenkens; sein Gutdünken, seine Macht, seine unumschränkte Autorität sind aber Teil eines gewalttätigen Egoismus, in dem er glaubt, sich seine Kinder in der Tat des Schenkens für alle Zukunft durch Dankbarkeit verpflichten zu können. Er selbst aber ist unfähig zur Weisheit Apollos, zur Selbsterkenntnis. So verfehlt er auch die Gesetze des Kosmos, die durch die Natur dem Menschen wie allem Geschehen eingeschrieben sind. Von seinen anderen beiden Töchtern gedemütigt, verfällt Lear dem Wahnsinn.

Cordelia hingegen weiß, daß die Natur einen Bund der Schöpfung darstellt, einen Pflichtteil, in dem Mensch und Natur, wie Menschen untereinander, sich gegenseitig Schuldner bleiben. Es ist ein tragisches Wissen in einer Welt, die durch die mächtigen Triebe der Macht und den Egozentrismus der Menschen die Tore zur Zerstörung des Universums aufgestossen hat. In ihrer Hybris, sich durch den Willen zur Macht als Zentrum der Natur und des Kosmos behaupten zu können, katapultierten sich die Menschen hinaus in das unendliche Chaos und verschütteten und verdarben



"nature's germens", die Keime der Schöpfung. Diese Vorahnung Augustins taucht in "King Lear" wieder auf, und man kann sie im "Spiegel" dieser Woche (13. April) in modischen Einzelheiten als "Gen-Frass" nachlesen. Der Egoismus, in dem ein Vater seinen Kindern "Liebe" schenken wollte, hat ihn selbst in den Wahnsinn getrieben und die Natur als Mutter des Lebens zerstört. "Das Empire schlägt zurück." Der "unbehauste Mensch" irrt herum inmitten einer unbewohnbaren, durch Krieg und Naturzerstörung verwüsteten Welt.

Es gibt für Shakespeare - deshalb ist er ein Weisheitslehrer - einen Neuanfang. Der Narr - der nackte Wahnsinn, in dem sich die unschuldige Natur des Menschen um des Überlebens willen verkleiden muß -, die unverdiente Treue und das Geschenk einer unverdienten, freien, menschlichen Liebe führen Lear zur Einsicht in die Schuld des Herrschers, den die Not seiner "Untertanen", die ihn hätte jammern müssen, kalt gelassen hatte; sie führen auch zu einem Ansatz von neuem Leben. Aber, und dies ist das Geheimnis der Schöpfung, wir können unserer Schuld nicht entkommen.

(Red. "Bücher": bpe)



Politische Wissenschaft

Rezensent: Prof. Dr. Frank R. PFETSCH
Seine Empfehlung: Dolf STERNBERGER, Drei Wurzeln der Politik, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt 1984.

Dolf Sternberger, der an der Universität Heidelberg Wissenschaft von der Politik gelehrt und als Journalist und Schriftsteller einen bedeutenden Namen hat, legt in seinem Spätwerk eine Ideengeschichte vor, in der er die Wurzeln politischen Denkens bei drei Autoren festmacht, nämlich bei Aristoteles, der für die "Politologik" steht, bei Machiavelli, der die "Dämonologik" repräsentiert, und bei Augustinus, der für die "Eschatologik" beispielhaft zitiert wird. Man kann diese Wurzeln auch mit anderen Vokabeln kennzeichnen, nämlich mit dem Denken in den Kategorien des politischen Gemeinwesens (Aristoteles), in Kategorien der Macht (Machiavelli) und in einem zukunftsgerichteten Denkschema (Augustinus).

Ich empfehle dieses Buch vor allem, weil es grundlegende Themen der Politikwissenschaft anspricht, in eine Sprachkultur einführt, die heute selten geworden ist, und weil das Buch sich nahe an dem Text der jeweiligen Autoren orientiert und somit als Beispiel für eine hermeneutische Politikwissenschaft stehen kann. - Frank Pfetsch

TRANSFAIR

AUTOVERMIETUNG

UMZÜGE

TOPTARIF:
Tagessatz = 4 Std / 50km inkl. Kraftstoff

Preise inkl. MWST (Änderungen vorbehalten)

Mietwagen	Tag	km	Tag/100km	Tag/300km	Mehr-km	Volumen
VW Bus/ Ford Tr.	29,-	29	58,-	95,-	19	5m ³
MB 109/ Peugeot J5	34,-	34	65,-	115,-	28	6,5
Ford Ig / 208D kl.	42,-	42	74,-	122,-	30	8
J5 / 208D groß	50,-	50	85,-	129,-	32	10
MB 208/ Mitsu.Pr.	62,-	58	98,-	158,-	38	14
MB 608/ Mitsu.	77,-	58	125,-	195,-	48	17
MB 809/ Mitsu.	88,-	80	152,-	242,-	58	25
MB 913/ Mitsu.	98,-	95	180,-	295,-	68	30
MB 913 groß/ 814	115,-	110	217,-	328,-	78	37
8-Sitzer kurz	58,-	38	85,-	132,-	28	
9-Sitzer lang	64,-	45	92,-	145,-	32	

PKW	Peugeot 205	48,-	10	ANHÄNGER
Peugeot 205 D	55,-	12	23,-	32,-
Peugeot 309	65,-	15	38,-	45,-
Peugeot 309 D	72,-	18	68,-	58,-
BMW 320i	95,-	52		58,- Auto-Transporter

Alle PKW - 250km frei

HD 183311

Einfach günstig mieten